









Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

**KUWI**  
@aau.at

Veröffentlicht mit der Unterstützung des Forschungsrats und der Fakultät für  
Kulturwissenschaften der Alpen-Adria Universität Klagenfurt.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Alle Rechte vorbehalten  
© 2019 Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin & Toronto  
[www.budrich-verlag.de](http://www.budrich-verlag.de)

ISBN 978-3-8474-2165-8 (Paperback)  
eISBN 978-3-8474-1187-1 (eBook)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow - [www.lehfeldtgraphic.de](http://www.lehfeldtgraphic.de)  
Typographisches Lektorat: Anja Borkam, Jena – [kontakt@lektorat-borkam.de](mailto:kontakt@lektorat-borkam.de)  
Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt  
Printed in Europe













































































































































































































































































































































































































































































einem dazu etwas „einfällt“, abzieht oder „anzieht.“<sup>184</sup> Insofern wirkt auch nicht mehr der Spiegel, der einem selbst ähnlich macht, oder ein Urlaubsbild, das einen „an Fernliegendes erinnert, sondern der Blick der uns trifft als fremder Blick.“<sup>185</sup> Erst durch den eigenen Blick nimmt Dominique ihr Abbild als fremdes Eigenbild wahr und das lässt sie ihre *Leibesferne* erkennen, was Angst in ihr auslöst. Diesen Angstzustand gibt sie durch die Worte „*Um Gottes willen*“ eine hörbare Sprache.

„*Um Gottes willen*“ ist eine umgangssprachliche Redensart und dient als Ausruf des persönlichen Erschreckens, der Abwehr oder der eigenen Bestürzung. Der Begriff oder Name *Gott* ist in einer unübersehbaren Zahl formelhafter Wendungen gebräuchlich, die teilweise nur noch den Charakter einer Partikel aufweisen. Ursprünglich handelt es sich um ernst gemeinte magisch-religiöse Beschwörungen eines nicht in der realen Welt existierenden Wesen. Neben *Gott* gibt es daher auch die Anrufung des Himmels: „Um Himmels willen!“ Insbesondere im Christentum wird *Gott* als höchstes und übernatürliches Wesen als Schöpfer der Welt gesehen, der für die Ursachen alles Geschehens in der Natur verantwortlich ist und das Schicksal der Menschen lenkt und somit über das sittliche Verhalten der Menschen wacht.<sup>186</sup> Möglicherweise sieht auch Dominique ihre Bilder als *unsittlich*, und zieht die Konsequenz daraus, die Bilder zu löschen. Ich stelle mir die Frage, warum sie zuvor vom Erhalt mehrerer Bilder spricht und nun von einem einzigen Bild. Dominique möchte nicht alle Urlaubsfotos löschen, sondern das eine konkrete Foto, welches sie löschen „*muss*“. Das Bild löscht sie selbst und eigenständig, aber nicht aufgrund ihres eigenen Willens, sondern „*um Gottes willen*“. Welches überirdische Wesen damit genau gemeint ist, dem Dominique das Pseudonym *Gott* verleiht, kann ich nicht sagen. Möglicherweise steht *Gott* für die in der Welt existierende sittliche Macht und dient Dominique als Überbegriff für die Gesellschaft. Damit können auch Dominiques persönlich verspürter Zwang verbunden sein, dieses spezielle Bild löschen zu müssen, um etwas von sich selbst, ihrer Leiblichkeit entfernen zu müssen, um etwas Neues schaffen zu können. Schließlich „repräsentieren [Bilder] als Anwesende etwas Abwesendes, und stellen als Abwesende etwas Anwesendes dar.“<sup>187</sup> Auch Dominique sieht in diesem Bild etwas Anwesendes, in dem sie selbst abwesend ist, und sich zugleich die Abwesenheit ihrer gewichtigen Anwesenheit wünscht. Das Bild soll folglich gelöscht werden.

„*Löschen*“ bedeutet, dass etwas nicht mehr weiter brennt, sondern erstickt oder ausgelöscht wird und somit in seiner Anwesenheit verschwindet, damit

184 Waldenfels 2015, S. 105.

185 Waldenfels 2015, S. 100.

186 DWDS: *Gott*. <https://www.dwds.de/wb/Gott>. [Zugriff 09.03.2017].

187 Zirfas/Jörissen 2007, S. 159.

seine Wirkkraft verliert. Zugleich kann es aber auch dafür stehen, dass etwas ausradiert oder weggemacht wird, sodass es nicht mehr sichtbar ist, nicht mehr im Hier und Jetzt als wahrnehmbar, sichtbar oder fühlbar existent ist. Dies heißt aber nicht, dass es aus dem Gedächtnis verschwindet oder nicht mehr als Erinnerung in der Vergangenheit weiter existiert. Zusammenfassend bedeutet „löschen“, dass etwas in seiner ursprünglichen Form verschwindet und nicht mehr das Original, sondern eine veränderte Form des Ursprünglichen ist. „All dies überträgt sich auf Bildnisse, die Fernes vergegenwärtigen“<sup>188</sup>, so Waldenfels. Folge ich dieser Perspektive weiter, sind die von Dominique erhaltenen Urlaubsfotos als abgebildete Fernbilder anzusehen, die ihr fremd erscheinen, weil sie sich ihrer Leiblichkeit entziehen, ihr daher als *Angstbild* erscheinen. So löscht Dominique nicht ihre Urlaubsfotos, sondern radiert eine leibliche Erfahrung aus ihrer Vergangenheit aus; damit schafft sie sich keine neue Nähe, sondern breitet sich ihre Fremdheit in der Ferne aus.<sup>189</sup> Alles das, was sie auf diesen Bildern von sich gesehen hat, sollte nicht mehr Teil von ihr sein. Durch die Ernährungsumstellung und das Löschen der Bilder löscht Dominique nicht nur Gewicht, sondern auch Erinnerungen. Dominique fühlt sich dadurch *leichter* und *befreiter*. Der erste Schritt, den sie seit Anfang Januar gesetzt hat, war, ihre Ernährung umzustellen. Dominiques persönlich angeführte Begründung ist nicht das Foto von sich selbst, sondern weil sie von ihrem Körper genug hat, genug von „Kilos“, die sie reduzieren muss, um sich anschließend selbst wieder zu gefallen.

Der Partikel „also“ hat eine eröffnende und zugleich beschließende Funktion und kann insofern eine Schlussfolgerung oder Präzisierung einleiten. Da „also“ hier am Satzanfang steht, besitzt es einerseits im Sinne eines verbalen Doppelpunktes eine markierende Funktion, indem diese Partikel vorgibt, den Aufmerksamkeitsfokus auf die nachfolgende Äußerung zu richten, und andererseits als inhaltsleeres Füllwort Verzögerungscharakter besitzt und Dominique folglich Zeit gibt, das gewollte Äußernde zu strukturieren. Durch die Wahl des Wortes „es“ wird prädisponiert, dass das, was Dominique im Folgenden sagen will, etwas Wichtiges sein könnte. Es könnte sogleich auch eine Distanzierung und Abgrenzung vom eigenen Ich sein und über das es versachlicht werden. Die Versachlichung deute ich hier als Versuch der Entpersonalisierung und Distanzierung. Es steht vermutlich für das Bild, kann aber auch für die gemachte Erfahrung oder erlebte Situation stehen, die eine Folgeerscheinung hat. Erneut spricht Dominique das Adjektiv „wirklich“ aus, um ihre subjektive Vorstellung mit dem Es zu verbinden, damit zu objektivieren und zu

188 Waldenfels 2015, S. 94.

189 Vgl. Waldenfels 2015, S. 96ff.

einem Faktum zu machen. Nicht nur Dominique selbst, sondern auch die anderen sollen erkennen, dass es einer Tatsache entspricht und nicht bloß ihrer Fantasie.

„*Net schen*“ ist die Verneinung von schön und bedeutet, dass es vom Aussehen her nicht anziehend auf jemanden wirkt, sodass es nicht als wohlgefällig und angenehm, sondern als abstoßend und unangenehm empfunden wird. Wenn etwas nicht schön ist, dann wird es als etwas Hässliches oder als geschmacklos angesehen, als etwas, das keine Anerkennung verdient, weil es als etwas Unangenehmes und Unerfreuliches empfunden wird. Nicht Anerkennung, sondern Abstoßung und Distanzierung sind die Folge. Durch die Redewiedergabe „*i uanfoch gsog hob, es reicht*“, schafft Dominique eine Distanzierung zur berichteten Wiedergabe der Äußerung sowie eine weitere Entpersonalisierung durch das Personalpronomen „*du*“. Dominique wechselt von der Ich- zur Du-Ebene und spricht nicht mehr von sich selbst, sondern zu sich selbst, dadurch findet ein Perspektiv- und Hierarchiewechsel statt. Daraus kann ich schließen, dass Dominique durch das Betrachten der Bilder nicht nur zur Selbstspiegelung, sondern auch zur Selbstreflexion gelangt, die einen subjektiven Handlungsprozess auslöst und zur Modifikation ihres Körpers führt. Der Wechsel vom Ich zum Du zeigt zum wiederholten Mal die von ihr praktizierte Körper-Leib-Trennung, das Spannungsfeld zwischen Ferne und Weite, die Ambivalenz zwischen Selbst- und Fremdbild. Da Dominique als *Fremde* das erhaltene Foto von sich selbst betrachtet, ändert sie ihre Perspektive, dass ihr eine distanziertere Betrachtung und Wahrnehmung ermöglicht. Ich bringe hier erneut die mögliche Lesart ein, dass Dominique opak bewusst wird, dass ihr wahrgenommenes Bild von sich selbst – welches durch die anderen vermittelt wird – mit dem Bild, das andere von ihr haben, nicht identisch ist und ihr daher als fremd erscheint. Die Blicke der Anderen auf ihr eigenes Foto spiegeln ihr ein Bild wider, das Stellen und Blickwinkel von und an ihrem Leib sichtbar macht, die ihrem eigenen Blick sonst verwehrt bleiben.

Diese Ambivalenz führt bei Dominique zu Konflikten, welche sie durch das Löschen der Bilder, einer Ernährungsumstellung und eine Gewichtsreduzierung zu lösen hofft. Mit „*es reicht*“ deutet Dominique an, dass etwas ausreichend oder zur Genüge vorhanden ist und dass es nicht mehr gebraucht wird bzw. das Maximum erreicht wurde. Umgangssprachlich wird damit auch ein Schlusstrich oder das Ende von etwas ausgedrückt. Durch den nachfolgenden Satz, worin sie erzählt, dass sie Kilos runterbekommen muss, weil sie sich einfach wieder selbst gefallen muss, wird deutlich, dass das erreichte Ausmaß voll ist und das Limit erreicht wurde, sodass dieses Maß reduziert werden muss. Zergliedere ich das Verb „*runterkriegen*“, so steht das Affix „*runter*“ als Synonym zu herunter, hinunter, das „von (dort) oben nach (hier) unten“, „*unten*“,

„von der Oberfläche entfernt“, „abwärts“ bedeutet.<sup>190</sup> Das Verb „*kriegen*“ hingegen kann als Erhalt, Gewinn oder als Veränderung, als Möglichkeit oder von etwas Unangenehmen, Schlechten „getroffen werden“<sup>191</sup> aufgefasst werden. Das bedeutet, dass Dominique eine Veränderung durch den Abbau einer bestimmten Menge ihres Leibes erreichen möchte, da das Höchstmaß an Masse und Fülle *erreicht* wurde. Die Reichweite wurde überschritten, sodass sie ihr leibliches Selbstbild nicht mehr erkennen und wahrnehmen kann, sondern ihr fremd ist.

Da Dominique von Kilos in der Mehrzahl spricht, müssen zumindest 2 Kilogramm runter, damit sie sich wieder selbst gefallen und anblicken kann. Durch das inkorporierte Pflicht-Unter-Bewusstsein scheint es ihr als ihre eigene Wahl, persönlicher Wille und freie Entscheidung, selbst dafür Sorge zu tragen, ihre überschüssigen Kilos runterzubekommen, damit sie sich wieder schön findet. Dass Dominique jedoch erst durch die Bilder bzw. erhaltenen Fotos ihrer Freund\*innen und nicht, weil sie sich selbst so gesehen und wahrgenommen hat, zu dieser *Sichtweise* gekommen ist, die sie dazu veranlasst ihre Ernährung umzustellen, ist Dominique nicht bewusst. Auch nicht, dass sie sich erst in Folge der eigenen Spiegelung im fremden Bild bzw. durch den Vergleich mit den Anderen auf dem Foto nicht mehr selbst gefallen hat. Das Bild auf dem Foto hat Dominique *etwas* widergespiegelt, das sie ohne dieses nicht gesehen hätte. Meyer-Drawe erklärt, dass die Macht der Bilder in der Gefangennahme menschlicher Leiblichkeit besteht, deren Berührung dem Selbst verwehrt bleibt. „[Spiegelbilder] geben uns wieder als Sehende, die in ihnen sichtbar werden. Damit bewahren sie ihre Macht.“<sup>192</sup> Spiegel, Bilder oder Videoaufnahmen spiegeln nicht Wirklichkeit oder das Original wieder, schaffen nicht Wahrheit oder Klarheit, sondern geben eine Kopie, ein *Phantombild* wider, dass anderes, zu vor Unsichtbares zeigt und daher für Ängste, Skepsis und Widersinnigkeit sorgt.<sup>193</sup>

Mit „*wieder*“ verweist Dominique auf einen vergangenen Zustand, der in der Gegenwart nicht ist und den sie sich für die Zukunft „*wieder*“ zurückwünscht. Durch die verschiedenen Zeitangaben wird eine Veränderung, eine Wandlung, ein Umbruch zwischen der Vergangenheit bzw. dem Vergangenen und der Gegenwart bzw. dem Ist-Zustand und der Zukunft, dem Seins-Zustand erkennbar. Dominique will sich in ihrem ganzen Wesen, nicht nur in ihrem äußerlichen Erscheinungsbild, sondern auch in ihrem gesamten Leibempfinden selbst wieder gefallen. Insgesamt verwendet Dominique drei Mal das Wort

190 DWDS: herunter. <https://www.dwds.de/wb/herunter> [Zugriff 09.03.2017].

191 DWDS: kriegen. <https://www.dwds.de/wb/herunter> [Zugriff: 09.03.2017].

192 Meyer-Drawe 2016, S. 50.

193 Vgl. Meyer-Drawe 2016, S. 50.

„*muss*“, was darauf hinweist, dass Dominique sich aufgrund sozialer Erwünschtheit, gesellschaftlichem Druck und persönlicher Erwartungshaltung verpflichtet fühlt, ihr Körpergewicht zu reduzieren, um den Schönheitsidealen sowie Körnernormen zu entsprechen. Erst dann kann und *darf* sich Dominique wieder selbst gefallen. Ein weiteres Indiz ihrer Unsicherheit und Schamempfindung kann das schnelle Sprechen während des gesamten Interviews sein.

Dominiques Handlungspraxis der Ernährungsumstellung führt durch den Gewichtsverlust zur sichtbaren Körperveränderung. Die Bilder bzw. Fotos dienen ihr als Spiegel der Erinnerung, welche nach der körperlichen und leiblichen Wandlung – als symbolische Zeichensetzung des Neuanfangs – von ihr gelöscht werden. Schließlich sind Bilder dazu da, „um sich mit deren Hilfe seiner selbst zu vergewissern.“<sup>194</sup> Dominique möchte nicht nur ihr Körpergewicht reduzieren und dieses zurück- und *unten* lassen, sondern auch ihre inneren Konflikte, die sie mit sich trägt. Ihre äußere sichtbare Körperveränderung durch die Diät repräsentiert ihre Strategie der Bewältigung innerer Konflikte und leiblicher Erfahrungen. Die Macht ver-/gespiegelter Bilder zeigt sich an Dominique und ihrer Körpermodifikation, die sie in Antwort auf den Anblick eines gespiegelten Bildes von sich sowie auf die Blicke anderer darauf praktiziert. Inwiefern sich diese bildliche Macht auch auf Luan auswirkt und wie sich diese leiblich widerspiegelt, werde ich nun in Folge präsentieren.

### 3.5 Luan sieht ein fremdes Spiegelbild

Als zweites Beispiel für das Klangmuster *Körpergestaltung als Antwort auf das wahrgenommene Spiegelbild* habe ich eine Passage aus dem Interviewgespräch mit Luan gewählt. Hierbei möchte ich erwähnen, dass ich in dieser ergebnisorientierten Darstellung die Gedanken und Perspektiven der Dissertant\*innen-Forschungsgruppe, an der ich teilgenommen habe und mit der diese Sequenz interpretiert wurde, verstärkt miteinfließen lasse, da es spannende Lesarten und erweiterte Perspektiven auf die Phänomene Spiegel-Bilder, Blicke und Körpermodifikationen junger Heranwachsender eröffnet. Folgende Antwort gibt Luan auf die von mir im Interview gestellte Frage: „Wenn du dich heute im Spiegel betrachtet hast, was hast du dabei empfunden?“

194 Zirfas/Jörissen 2007, S. 157.

Luan: „I find mi immer zu dick ((lacht)). Also des isch immer wenn i in den Spiegel schau eigentlich Thema. Jo (.). °Ansonsten stört mi iats nix oder s::o° Also-des-isch-eigentlich-immer-wenn-i-in-den-Spiegel-schau ((lacht)). Also gefoll i mir eigentlich nit so ((lacht)).“<sup>195</sup>

Luan antwortet prompt und ohne zu zögern auf meine gestellte Interviewfrage, anstatt lang und breit um die Frage herumzureden. Luan gibt eine direkte, klare und präzise Antwort. Sie scheint sich ihrer Antwort sicher zu sein. Durch das dreimalige Auflachen während der Antwort wird ihre Unsicherheit hörbar. Die Worte „*immer zu dick*“ sind sehr prägnant und trüchtig. Interessant ist, dass die Forschungsgruppe gleich von einer weiblichen Interviewpartner\*in<sup>196</sup> ausgegangen ist und nicht von einem Mann. Dies assoziiert, dass *dick sein* bzw. die Selbstwahrnehmung als *zu dick* oder Selbstbeurteilung diesbezüglich mit *Weiblichkeit*, *Frau-Sein* oder zumindest als ein *typisch weibliches* Phänomen in Verbindung gebracht wird.<sup>197</sup> Nicht nur im Alltag zeigt sich dies, sondern belegen auch Statistiken und Umfragen, dass mehr *Mädchen* und *Frauen* an diesem Phänomen leiden als *Jungen* und *Männer*. Obwohl neuere Studien<sup>198</sup> nachweisen, dass in den letzten Jahren auch vermehrt *männliche* Jugendliche an Essstörungen, Körperwahrnehmungsstörungen oder dem *Adonis-Komplex*<sup>199</sup> leiden.

Luan spricht von „*zu dick*“ sein, das bedeutet, dass sie zwischen drei verschiedenen Zuständen differenziert. Für Luan gibt es ein *normal sein*, ein *weniger dick sein* und ein „*zu dick*“ sein. Sie stellt eine Relation zwischen sozialer Erwünschtheit, kollektiver Normativität und ihrer persönlichen (Wunsch-)Vorstellung her. Sehr spannend ist dabei, dass das Phänomen des Zu-dick-Seins erst dann in Erscheinung tritt, sichtbar und somit zum Thema wird, wenn Luan in den Spiegel schaut. Zuvor oder danach *empfindet* sich Luan nicht als zu dick. Die Worte „*nix oder s::o*“ relativiert den Schweregrad der Problematik

195 Luan: „Ich finde mich immer zu dick ((lacht)) Also das ist immer wenn ich in den Spiegel schaue eigentlich Thema. Ja (.). °Ansonsten stört mich jetzt nichts oder s::o° Also-das-ist-eigentlich-immer-wenn-ich-in-den-Spiegel-schaue ((lacht)) Also gefalle ich mir eigentlich nicht so ((lacht)).“

196 In der Forschungsgruppe wurde die Geschlechterkategorie Frau und Mann sowie Weiblichkeit und Männlichkeit genannt, folglich wurde auch in der Zweigeschlechterordnung gedacht. Ihr sprachliches Ausdrucksfeld beeinflusst damit auch die Lesarten und Interpretationen der Analyse, die ich so wahrheitsgetreu wie möglich wiedergegeben werden.

197 Siehe dazu die Studie der Zeitschrift Bild der Frau 2009.

198 Siehe dazu Preti, et al. 2009, S. 1125–1132/ Swanson et al. 2011, S. 714–723/ BRAVO-Studie 2016.

199 Als Adonis-Komplex wird die körperdismorphe Störung bei Männern bezeichnet, die durch übertriebene ästhetische Beschäftigung mit ihrem Körper, körperliches Training und strikte Diät einen perfekten Körper erreichen wollen. Grund dafür ist das Streben, dem geltenden Schönheitsideal zu entsprechen, das dem Gott der Schönheit und der Vegetation in der griechischen Mythologie Adonis gleicht. Vgl. Sonnenmoser 2010, S. 130.

wieder, da es für Luan offenbar neben diesem Phänomen noch etwas Anderes, Weiteres, Größeres oder Stärkeres gibt. In welchem Ausmaß konnte von mir und der Forschungsgruppe aus dieser Sequenz nicht erhoben werden, auch nicht, um welches Phänomen es sich dabei handelt. Am Ende der Passage spricht Luan erneut die Worte „*eigentlich nit so*“ aus und lächelt dabei kurz auf. Mit diesen Worten gibt sie dem Dick-Sein weniger Gewicht und meint, dass es weitere oder andere Dinge gibt, die sie an sich selbst noch mehr stören, als das Dick-Sein. Eine Teilnehmer\*in der Forschungsgruppe sprach davon, dass es für Luan noch etwas *Umfassenderes* geben muss, das ihren Körper umleibt und somit zum Thema bzw. Problem wird.

Wenn Luan nicht in den Spiegel schaut und ihr Spiegelbild sieht, hat sie einen anderen Leibzustand. Wobei der Spiegel stellvertretend für die Blicke der Anderen steht. Das bedeutet, dass die Selbstbetrachtung von Luan (wie bei Dominique) anders ist und sie sich erst durch die Augen der Anderen und die Betrachtung ihres eigenen Spiegelbilds als zu dick wahrnimmt, sieht und empfindet. Wie bereits bei Dominique zu lesen, ermöglicht bzw. macht erst der Spiegel bestimmte Körperstellen sichtbar, die für Luan ansonsten unsichtbar sowie unproblematisch sind. Mit dem Spiegel erweitert sich nicht nur ihre Perspektive, sondern auch ihre körperliche Wahrnehmung wird umfangreicher und größer, während ihr Leib an Blickschärfe und Nähe verliert. Durch den Spiegel sieht und empfindet sie sich als „*zu dick*“. Interessant ist, dass Luan nicht von *empfinden*, sondern von „*finden*“ spricht und anschließend lacht. Das bedeutet, dass Luan nicht nur von einer bestimmten Emotion erfüllt ist oder auf eine bestimmte Art und Weise Dick-Sein verspürt, die Blicke der Anderen und der eigene Blick in den Spiegel lassen sie das ihr zuvor fremde Dick-Sein *erfinden* und erwerben. Erst durch die Spiegelung kommt das Dick-Sein zum Vorschein, durch die Berührung der Blicke erlangt und erwirbt Luan das Dick-Sein und behält es solange in und bei sich, solange sie in den Spiegel schaut. Das Finden macht das Dick-Sein leibhaftig. In diesem ästhetischen Schematismus von Finden und Erfinden verbirgt sich eine Sprache, die keine objektiv-physikalisch belegbare Erkenntnis der Erscheinung besagt, trotzdem das erscheinende Phänomen in einem tiefen komplexen Ausdrucksfeld zeigt, die einen sinnhaften Bedeutungshorizont umreißt.

Die Forschungsgruppe und ich haben einen sehr intensiven Blick auf diesen ersten Satz geworfen: „*I find mi immer zu dick ((lacht)) Also des isch immer wenn i in den Spiegel schau eigentlich Thema. Jo (.).*“ Ein/e Forscher\*in meinte, dass Luan auch hätte sagen können, ich *sehe mich* immer zu dick, ich *denke* ich, bin immer zu dick, ich *bin* immer zu dick oder ich *fühle* mich immer zu dick. Wir als Forschungsgruppe kamen zum Entschluss, dass in „*finden*“ etwas stark Sensorisches stecken muss. Das Dreifache „*immer*“ drückt dann wiederum etwas Emotionales aus, was Luan immer wieder abschwächen



möchte. Für uns wurde ersichtlich, dass Luan durch diese Worte versucht, ihren leiblichen Zustand auszudrücken. Aufgrund der vermehrten zeitlichen Häufigkeit von „*immer*“ drückt sie die Intensität an leiblicher Artikulation aus. Es ist Luans Versuch, ihren Leibzustand in verbal zu äußern und somit anderen mitzuteilen. Diese Aussage stützt sich auf die These, dass es Wörter gibt, die stärker leiblich getönt sind als andere. Bei Luan sind es speziell die Worte „*immer*“ und „*eigentlich*“, die sie verwendet, um ihren leiblichen Zustand verbal auszudrücken, um ihrem Leib eine Stimme zu geben, die sich *jenseits von Sprache* befindet.<sup>200</sup>

Luans Spiegelbild macht Dick-Sein sichtbar, macht es zum Thema, zum Konflikt. Das Dick-Sein wird zum Gegenstand, zum Objekt und somit zu einer sozialen Angelegenheit, folglich zum gesellschaftlichen Diskurs. Mit Butler gesprochen, verleiht der Körper den Diskursen an Macht, doch kann sich der Körper den Normen nie völlig fügen, sondern diese müssen ständig wiederholt und performativ erzeugt oder kollektiv gespiegelt werden.<sup>201</sup> Auch wenn Butler dabei nicht vom Dick-Sein spricht, sondern vom biologischen Geschlecht *Frau-Sein* und *Mann-Sein*, so gilt es jedoch für beide, dass sie „nicht nur als eine Norm, sondern [als] Teil einer regulierenden Praxis“<sup>202</sup> zu begreifen sind, die Körper herstellt und Leiber *beherrscht*, „deren regulierende Kraft sich als eine Art produktive Macht erweist, als Macht, die von ihr kontrollierten Körper zu produzieren – sie abzugrenzen, zirkulieren zu lassen und zu differenzieren.“<sup>203</sup> Wie das biologische Geschlecht so ist auch die Körpermasse ein regulierendes Ideal und strukturierendes *Normbild*, dessen Materialisierung durch ständige Performierung zur erzwungen Norm, zum sozialem Zwang, wird.<sup>204</sup> Die Körpermasse bzw. das Zu-dick-Sein ist demnach nicht nur etwas, das jemand hat, oder was jemand ist, sondern es qualifiziert die Ganzheit eines Subjekts innerhalb seines/ihrer sozialen Umfelds. Luans Körpermasse wird von ihrem sozialen Umfeld als *zu dick* klassifiziert und dies wertet sie ab, sodass es zum Problem für sie wird.

### 3.6 Massiver Leib durch ver-/gespiegelte Augen-Blicke

In dem *etwas als etwas* durch menschliche Wahrnehmung wird, kann in Bezug auf das Dick-Sein bei Luan gesagt werden, dass das Dick-Sein für Luan erst

200 Vgl. Meyer-Drawe 1989.

201 Vgl. Butler 1995, S. 22f.

202 Butler 1995, S. 21.

203 Butler 1995, S. 21.

204 Vgl. Butler 1995, S. 21.

dann ein Thema ist, als es thematisiert wird.<sup>205</sup> Luans kurzes Auflachen und Schmunzeln sind körperliche Zeichen leiblichen Schamgefühls, die durch das Sprechen über das Dick-Sein ausgelöst werden. Interessant ist, dass die Fragestellung nach einer Empfindung, einem emotionalen Zustand fragt, die durch Luans Antworten darauf zu etwas Sichtbarem und Thematischem wird. Dies macht nochmals die Differenz zwischen dem leiblichen und emotionalen Zustand ihres Dick-Seins ersichtlich: Dick-Sein ist für Luan auch leiblich, weil sie es leibhaftig spüren kann. Möglicherweise stört sie ihre Körpermasse auch manchmal selbst und vielleicht will sie das Dick-Sein loswerden. Genau dieser Aspekt der Opazität macht es phänomenologisch. Aber bis jetzt geht es Luan um das Sichtbare und nicht um das bewusste Empfinden von Dick-Sein. Ihr Schmunzeln und Lächeln machen es wieder leiblich, da diese (Re-)Aktion ja nichts Planbares ist, sondern aus dem Leib heraus geschieht. In diesem Fall ist das Lachen nichts Befreiendes, Freudvolles oder Lustiges, sondern Luans Auflachen trägt etwas Beklemmendes, Ängstigendes und Schamhaftes mit sich.

Das Adverb „*eigentlich*“ kommt in der Passage drei Mal vor, was schließen lässt, dass viel Ungesagtes, Verborgenes und Ambivalentes darin oder dahinter steckt. Mit diesem Adverb wird ein Prinzip oder eine Wahrheit geäußert und verweist auf eine faktisch geltende Tatsache. Luan verwendet auch drei Mal das Wort „*immer*“, das etwas Temporales, Wiederholendes oder Wiederkehrendes meint. Diese beiden Adverbien implizieren etwas Tiefgreifendes und Gehaltvolles, das Luans Leibempfinden nochmals an Gewicht und Bedeutung verleiht. Gleichzeitig soll „*eigentlich*“ Luans physischen Zustand weniger wichtig für sie machen und die gesamte Thematik entschärfen. Eine weitere Lesart der Forschungsgruppe bezieht sich auf eine unklare innere Situation von Luan, die durch die Worte „*immer*“ und „*eigentlich*“ zum Erscheinen kommen. Grundsätzlich sind diese Adverbien komplett widersprüchlich und in sich uneins. Demzufolge kann Luans Antwort auch als eine Art Konvention oder Regel verstanden werden, die von der Gesellschaft als regelkonform und als anerkannte Verhaltensnorm akzeptiert wird. In Wirklichkeit sieht und empfindet sich Luan selbst nicht als zu dick, um aber den gesellschaftlichen Konventionen und der sozialen Erwünschtheit zu entsprechen sowie die wahrgenommenen Blicke der Anderen zu bestätigen, stimmt sie diesen zu. Luan befindet sich jedoch im Zwiespalt und ringt mit der Frage: Bin ich jetzt zu dick oder sehe ich mich nur durch die anderen als zu dick? Ist mein Selbstbild, Fremdbild oder Spiegelbild zu dick? Diese Ambivalenz und Widersprüchlichkeit werden durch die Wörter „*immer*“ und „*eigentlich*“ für sie ausdrückbar, verlautbar und

205 Husserl beschreibt ein intentionales Verhältnis zur Welt, in dem der Mensch etwas als etwas wahrnimmt oder (be)handelt. „Der Anfang ist die reine und sozusagen noch stumme Erfahrung, die nun erst zur reinen Aussprache ihres eigenen Sinnes zu bringen ist.“ Husserl 1977, S. 40.

so für andere sicht- und hörbar. Das Verb „*gefallen*“ kann auf eine Bewertung verweisen, oder aber auch auf die eigene Empfindung.

Auf die persönliche Frage „Wenn du dich heute im Spiegel betrachtet hast, was hast du dabei empfunden?“ formt Luan eine allgemeine und distanzierte Antwort, indem sie sich in ihrer Antwort nicht auf heute, sondern auf immer bezieht. Luan geht es nicht darum, zu sagen, wie sie sich heute gefühlt hat, sondern wie sie sich immer fühlt, wenn sie in den Spiegel schaut. Es geht nicht nur darum, dass sie sich zu dick fühlt, wenn sie in den Spiegel schaut, sondern es geht darüber hinaus. Das Dick-Sein steht für viel mehr, sodass sie sich nicht nur zu dick findet und sich deshalb nicht gefällt. Diese von der Forschungsgruppe und mir gesehene Lesart lässt sich insbesondere erklären durch Luans abschließenden Satz: „*Also gefoll i mir eigentlich nit so ((lacht)).*“ Das Wort „*also*“ kommt drei Mal in der Passage vor, zu Beginn, in der Mitte und als abschließender Satz. Also hat eine eröffnende und zugleich beschließende Funktion und kann insofern eine Schlussfolgerung oder Präzisierung einleiten. Das Wort steht bei gefühlsbetonten Aussagen oder Ausrufungen für etwas Verstärkendes und Betonendes. Also drückt eine Kausalität, eine Zusammenfassung oder eine Differenzierung zum ersten Satz aus und ist folglich abschwächend, weil der erste Satz *die Hammeraussage ist*, wie ein Mitglied der Forschungsgruppe treffend formuliert. Der abschließende und letzte Satz bildet daher die *Conclusio* und schließt die ganze Aussage zusammen. Da es hier am Satzanfang steht, besitzt es einerseits, im Sinne eines verbalen Doppelpunktes, eine markierende Funktion, indem es vorgibt, den Aufmerksamkeitsfokus auf die nachfolgende Äußerung zu richten, und andererseits besitzt es als inhaltsleeres Füllwort Verzögerungscharakter und gibt Luan Zeit, das noch zu Äußernde zu strukturieren.

Die Worte „*i*“ und „*mir*“ machen die persönliche Ebene und Ichbezogenheit deutlich. Luan gefällt sich selbst nicht, findet sich nicht schön und möchte nicht so ausschauen, sondern anders. Sie möchte sich modifizieren. Es hat sich die Frage gestellt, ob Luan das eigene Fremde nicht gefällt oder erst durch und im Augenblick ihres Spiegelbilds? Welches Bild gefällt ihr nicht? Welches Bild entspricht ihr selbst, ist ihr fremd oder ein gespiegeltes? Der Spiegel sagt ihr, dass sie bei keinen anderen Gefallen erweckt, weil sie zu dick ist. Er macht ihren Körper sichtbar, lässt Luans leibliche Schönheit jedoch verblassen, die sie sieht, wenn sie sich nicht im Spiegel betrachtet. Zumindest gefällt sie sich dann nicht nicht. Diese Lesart haben die Forschungsgruppe und ich aus Luans anschließenden Worten „*eigentlich nit so*“ geschlossen, die ihre innere Unsicherheit und ihr äußeres Schamempfinden bekräftigen. Luan spricht im vorherigen Satz noch von „*eigentlich immer*“, was die Widersprüchlichkeit und ihr ambivalentes Verhältnis aufzeigt. Ihre Scham kommt aber erst dann zum Vorschein, tritt erst dann in *Erscheinung*, wenn sie ihr Spiegelbild sieht oder die

Blicke der Anderen leibhaftig spürt. Spannend macht diesen Nachklang, dass er in sich nicht kongruent ist, sondern im Widerspruch: Luan gefällt einiges an sich gut und anderes weniger bzw. das was ihr nicht gefällt, wird ihr erst durch die Blicke der Anderen veranschaulicht und durch den Spiegel wiedergegeben.

Das abschließende Wort „so“ drückt in diesem Aussagesatz Unbestimmtheit aus und verleiht dem Gesagten den Charakter der Beiläufigkeit, statt jenen der persönlichen Überzeugung. Dementsprechend sind die persönliche Meinung und das Selbstbild weniger relevant als die soziale Erwünschtheit und das Fremdbild. Luan führt einen inneren Kampf um das persönliche Empfinden und das Wissen um gesellschaftliche Normvorstellungen und Körperideale. Luans Auflachen am Ende der Passage bestätigt ihre Leiberfahrung. Insgesamt lacht Luan in dieser Passage drei Mal, und zwar immer am Ende eines tiefgreifenden und *trächtigen* Aussagesatzes. Interessant ist dabei, dass sich ihr Widerspruch leiblich äußert, und zwar zwischen „*i find mi immer zu dick*“, was eine stark besetzte Äußerung ist, und ihrem anschließenden Auflachen. Das Lachen ist, wie bereits herausgearbeitet, eine leibliche Artikulation, die im Widerspruch zum Gesagten steht. Die meisten der Gruppenmitglieder hätten sich ein Schnaufen oder Stöhnen erwartet, um das Negativum hervorzuheben. Lachen hat den umgekehrten Effekt, da es etwas Schamhaftes und Relativierendes an sich hat, das Dinge oder Situationen weniger schlimm und somit erträglicher macht oder, wie in diesem Fall, eine selbstverletzende Aussage abschwächt. Wie bereits erwähnt, haben bei Luan speziell die Worte „*immer*“ und „*eigentlich*“ sowie ihr Auflachen die Funktion, ihren leiblichen Zustand verbal auszudrücken und zu artikulieren. Mit dem Lachen kann aber auch der Versuch einer Verharmlosung oder Verschleierung verbunden sein. Luans Lachen soll möglicherweise auch ihre persönlichen Emotionen von Nervosität, Unsicherheit, Verlegenheit und Unbehagen verbergen. Ein/e Teilnehmer\*in der Forschungsgruppe fügte noch hinzu, dass nach der Schamtheorie das Lachen die Funktion der Entspannung, des Druckabbaus sowie der Distanzierung haben kann. An Luans leiblicher Erfahrung durch das Spiegelbild zeigt sich, dass Blicke zu Kämpfen und Konflikten führen können, die durch den Leib ausgetragen werden.<sup>206</sup> Die nachfolgende Zusammenfassung und Conclusio aus dieser Passage sowie der vorherigen von Dominique zielt auf die Erklärung des Klangmusters *Körpergestaltung als Antwort auf das wahrgenommene Spiegelbild* ab.

206 Vgl. Meyer-Drawe 2011, S. 157ff.

### 3.7 Zusammenfassende Reflexion

Abgebildete oder gespiegelte Bilder sind nicht dasselbe. „Sie fungieren als merkwürdige Doppelgänger, die gleich einem Schatten an ein Vorbild gebunden sind, von dem es kein Urbild gibt. Spiegelbilder haben ihre eigene Wirklichkeit“<sup>207</sup>, so Meyer-Drawe. Das, was die Menschen im und durch den Spiegel sehen, entspricht immer der Gegenwart, niemals der Vergangenheit oder der Zukunft. Das eigene Spiegelbild lehrt die Menschen, dass sie sich selbst niemals so sehen werden, wie sie andere oder fremde Personen wahrnehmen. Darin liegt die Ambivalenz und der Widerspruch, welche dem Menschen die Möglichkeit bietet, nicht nur diejenige oder derjenige zu sein, als die sie/er sich er- und anerkennt, sondern sie/er kann *Weder-Noch* oder *Sowohl-als-Auch* sein. Persönliche Leiberfahrungen werden durch Bilder in Erinnerung gehalten oder geholt, unter anderem auch deswegen, da Bilder an den Leib gebunden sind, und zwar als Ort, Träger und Produzenten. Bilder werden auf, durch und von Körpern gemacht. Geht ein Bild verloren, wird ein Foto gelöscht oder ein Spiegel zerbrochen, so bedeutet das auch, dass ein Teil des Selbst verschwindet und eine Erfahrung möglicherweise gelöscht wird. Gleichzeitig wird das Bild durch den/der Fremden nicht nur (wieder)hergestellt, sondern kann auch durch den verschiedenen Blick/die verschiedenen Blickwinkel der anderen verändert und geprägt werden. Welchen Einfluss und welche Auswirkungen geprägte und einverleibte Blicke durch andere für junge Heranwachsende zur Folge haben können, konnte ich anhand der Fallbeispiele Dominique und Luan zeigen. Dominiques Antwort auf ihr wahrgenommenes Spiegelbild durch die Blicke der Anderen ist die Modifikation ihres Körpers mithilfe einer Diät, einer Ernährungsumstellung; mit dem Ziel, Gewicht zu verlieren, damit sie Anerkennung erfährt, um sich dadurch wieder selbst gefallen zu können bzw. zu dürfen.

Bei Luan wird der Blick in den Spiegel zu einer leiblichen Erfahrung. Ihr Blick in den Spiegel spiegelt wahrgenommene und leiblich gespürte Blicke der Anderen wider. Durch den Spiegel projizieren sich die erfahrenen Blicke immer wieder neu auf ihren Körper, in ihren Leib. Von diesen inkorporiert sie manche und verleibt sie sich ein. Bei Luan zeigt sich sehr gut das Phänomen der *Un-Sichtbarkeit* in Form des zu Dick-Seins durch den Spiegel. Ihr Spiegelbild lässt Luan etwas an sich erkennen, dass sie sonst selbst nicht gesehen hätte. Luan sieht zwar, dass sie – in Hinblick auf die geltende soziale Körpernorm und das aktuellen Schönheitsideal – zu dick ist, empfindet sich selbst ohne den Spiegel jedoch nicht als zu dick. Der Spiegel schafft ihr nicht Klarheit, sondern Ungewissheit und löst Verwirrung in ihr aus. Luan hat keine Gewissheit über

207 Meyer-Drawe 2011, S. 160.

sich selbst, kann sich mit ihrem gespiegelten Bild nicht identifizieren. Ein ambivalentes Verhältnis zwischen dem Selbstbild und dem gespiegelten Fremdbild ist die Folge.

Dominique und Luan sehen beide ihren Körper durch die Blicke der Anderen, bewerten sich dadurch selbst und bilden daraus ihre Leiblichkeit. Luan und Dominique zeigen, in welches Unwohlsein und Schamempfinden junge Heranwachsende verfallen können, wenn das wahrgenommene Spiegelbild nicht den sozialen Schönheitskriterien und normativen Schönheitsbildern entspricht. Dominique und Luan haben erfahren, dass ihr Aussehen als zu dick erscheint, dass sie für die geltende Körpernorm zu viel an Gewicht tragen. Durch den in der Schönheitsindustrie instituierten Blick der Anderen auf den eigenen Körper wird ein Zwang ausgeübt, dem zu entsprechen viel Aufmerksamkeit, Aufwand und Kraft abverlangt. Dominique und Luan haben beide Verantwortung für die Un-Sichtbarkeit ihres Leibes übernommen.

Dominique erkennt auf Fotos sich selbst. Die Bilder bilden sie selbst darauf ab, geben sie jedoch in einer anderen und fremd gedruckten Form wieder. Darauf wird ihre gefangene und verschwommene Leiblichkeit auf den Bildern sichtbar, die für sie selbst unberührbar blieb. Mit Meyer-Drawe gesprochen, geben Bilder gerade dann den Menschen einen Sinn, wenn sie am Sprechen scheitern: „Es gibt Unsagbares, das gleichwohl nicht unausdrücklich ist.“<sup>208</sup> So wie Luan durch den Spiegel wird Dominique durch die Bilder sichtbar. Die Blicke der Anderen verweisen auf Unsichtbares und machen Unersichtliches sichtbar. Unverhüllte Körpermassen erlangten hierbei an (Körper-)Fülle und unscheinbar leichte Körperstellen gewinnen an Gewicht und Trägheit. Zugleich bürgen die ver-/gespiegelten Leibbilder weder für Klarheit, noch für die Wahrheit. Bei Luan und Dominique wird sichtbar, dass Spiegel und Bilder eher Unsicherheit, Angst und Befremdung nähren als Klarheit und Sicherheit, weshalb es umso wichtiger ist, dass Menschen in ihrem eigenen wahrnehmenden Körperbild bestärkt sowie be- und geachtet werden. Anerkennung ist letztlich die Sehnsucht, sich leiblich zu spüren. Das heißt auch, von anderen gehört, berührt und gesehen zu werden. Der Körper weist darauf hin, dass es noch eine andere Form des Seins gibt, auch wenn er selbst nicht (mehr) im Besitz der Wahrheit ist. Der Körper wird geformt und erwächst aus sozialen Lebensbedingungen und Erfahrungen. Mit diesen ausblickenden Worten leite ich das nun folgende Klangmuster ein, in dem die Thematik des Einflusses sozialer Umstände und leiblicher Erfahrungen auf Körper-modifikation in der Adoleszenz vertieft wird. Hierfür beleuchte ich konkrete Erfahrungen und Situationen am Phänomen *Haar-Styling* junger Heranwachsender.

208 Meyer-Drawe 2010, S. 810.

## 4 Haare geben den laulosen Erfahrungen eine Stimme und symbolisieren die Inter-Subjektivierung junger Heranwachsender

„Was es gibt, sind Gestalten, Farbkontraste, Konfigurationen, die jedem Farbleck sein besonderes Gepräge geben.“<sup>209</sup>

Haare sind unter, in und auf der Haut sicht- und zugleich unsichtbar vorhanden. „Haare sind mit unserer Haut verwurzelt und stellen in besonderer Art und Weise einen Übergang ins Außen dar.“<sup>210</sup> Wie die Haut, so fungieren auch die Haare als ein Bindeglied zwischen Innen und Außen, Eigenem und Fremdem, Selbst und dem Anderen. Haare sind ein Kommunikationsmedium, mit denen der Mensch Normen, Ordnungen und Ideale aufnimmt, inkorporiert und ausdrückt. Haare sind ein Teil des Körpers, mit dem Modifikationen und Gestaltungen durchgeführt werden, um Leiberfahrungen zu repräsentieren und Inter-Subjektivität zu symbolisieren. Erfahrungen werden durch das Haarschneiden, -färben, -glätten usw. erarbeitet, wieder-er-fahren und ausgedrückt: Es gibt Situationen, in denen wir mit etwas konfrontiert sind, das den Menschen mit Haut und Haaren in Anspruch nimmt oder ihn/sie zu Lügen zwingt, die bei den Haaren herangezogen sind. Die Gestaltung und die Modifikation der Haare geben eine Vielzahl an Informationen und Verortung (z.B.: die Zugehörigkeit zu einer (Sub-)Kultur, Geschlecht(lichkeit), Religion usw.) preis.

An Frisur und Haarschnitt lassen sich aktuelle Modetrends, kulturelle Normen, soziale Kategorien, gesellschaftliche Zuschreibungen sowie Macht- und Herrschaftsverhältnisse erkennen.<sup>211</sup> Gleichzeitig scheint das Haar im Alltag der meisten Menschen etwas derart Gewöhnliches und Selbstverständliches zu sein, dass die Thematisierung dieses Phänomens und der damit verbundenen Körperpraktiken überflüssig erscheint. Haare bleiben solange unsichtbar und von der Haut bedeckt, solange die Blicke der Anderen stumm bleiben.<sup>212</sup> An Haut und Haaren werden andere an-, er- und verkannt, sogleich fungieren sie als Kommunikationsmittel, mit denen sich der Mensch mitteilt.<sup>213</sup> Die Wahrnehmung und Inszenierung von Haaren basiert auf erlebten Erfahrungen. Bevor ich das herausgearbeitete Klangmuster an den Fällen Jil und Helge exemplarisch darstellen werden, möchte ich einen sozio-kulturellen Einblick zum Thema Haare und dessen Zusammenhang mit Körpermodifikationen und Inter-Subjektivierungsprozessen junger Heranwachsender voranstellen.

209 Waldenfels 2015, S. 140.

210 Burkart 2002, S. 62.

211 Vgl. Schmitt/ Witte 2017, S. 20.

212 Vgl. Meyer-Drawe 1985 S. 13ff.

213 Vgl. Boll 2017, S. 22.

## 4.1 Haar, ein soziales und kulturelles Artefakt

„Frisuren lassen ‚tief blicken‘ – in Identitätsprozesse von Individuen und zugleich in gesellschaftliche Normen, welche die Haargestaltungsspielräume mit prägen.“<sup>214</sup>

Haare als historisches Phänomen stellen auch im 21. Jahrhundert ein zentrales Medium der Selbstdarstellung und Selbstpositionierung dar. Die symbolischen und sinnhaften Bedeutungen der Haare wandeln sich seit jeher. Den unterschiedlichen Frisuren und Haarschnitten werden je nach Epoche und Kulturkreis andere Normen, Mächte und Bedeutungen zugewiesen. Trugen beispielsweise einst geweihte Mönche Tonsuren, so können kahlgeschorene Kopfhare heute als Zeichen für Rechtsradikale oder Rebellen stehen. Auch graue Haare gelten im 21. Jahrhundert als Tabu und als nicht schön, dem wird durch Färbemittel entgegengewirkt.<sup>215</sup> Soziale und kulturelle Machtpositionen oder Berufe wurden und werden durch Perücken (z.B. Richter\*innen oder König\*innen<sup>216</sup>) oder Kopfbedeckungen (z.B. Bischofsmütze oder Polizeikappe) signalisiert. Haare schaffen demnach Stereotype, die den Menschen zur Orientierung, Strukturierung und Handlung notwendig erscheinen. Das bedeutet so gleich, dass Hierarchisierungen und Marginalisierungen geschaffen werden, die Menschen ab- oder anerkennen, in- oder exkludieren, zum Wir oder zu Fremden erklären. Wird allgemein von der symbolischen Bedeutungskraft von Haaren gesprochen, so sind oft Frisur und Haarlänge gemeint. Doch auch Haarfarben übernehmen „eine Markierungsfunktion“, da „sie neben der Hautfarbe aufgrund ihrer Sichtbarkeit besonders geeignet sind, als körperliches Zeichen von Gleich- oder Andersartigkeit zu fungieren.“<sup>217</sup> Die Auseinandersetzung mit *Haut* und *Haaren* findet in den feministischen und soziologischen Disziplinen durch den „body turn“<sup>218</sup> seit Anfang der 1990er statt. Die gesellschaftliche Konstitution der Menschen ist nicht nur mit ethischen und moralischen Fragen verbunden, sondern, worauf schon Georg Simmel verweist, so gleich Fragen der Ästhetik.<sup>219</sup>

Tagtäglich verliert der Mensch Haare, die wie die Nägel an Fingern und Zehen wieder nachwachsen. Wir schneiden, färben, rasieren und frisieren

214 Schmitt 2017, S. 91.

215 Hier ist jedoch anzumerken, dass, wer im Frühjahr 2015 der Trendfrisur folgen wollte, sich die Haare zum Granny Style färben ließ. Dieser Trend galt insbesondere für junge weibliche Heranwachsende. Siehe dazu Brodde 2015/ Braun 2017/ Schmitt/Witte 2017.

216 „Die Perücke kann insgesamt als eines der wichtigsten Standeszeichen angesehen werden und brachte im 17. und 18. Jahrhundert eine Reihe von Kleiderordnungen mit sich.“ Junkerjürgen 2009, S. 251.

217 Junkerjürgen 2009, S. 7.

218 Gugutzer 2006, S. 9.

219 Vgl. Delitz 2011, S. 245ff.



Haare. Einerseits entscheidet der Mensch selbst darüber, ob er/sie seine Haare wachsen lässt oder abschneidet, abrasiert oder auszupft. Andererseits fallen Haare von alleine aus und wachsen von alleine wieder nach. So betrachtet und mit dem Wissen, dass es im deutschsprachigen Raum national kaum repräsentative Studien<sup>220</sup> zum Thema Frisuren und Haare (auf dem Kopf) gibt, sind Haare etwas Faszinierendes, das es in Bezug auf Inter-Subjektivierungsprozesse und Bewältigungsarbeit leiblicher Erfahrungen von jungen Heranwachsenden noch zu erforschen gilt. Dem möchte ich durch diesen Beitrag nachkommen und mich in diesem Kapitel dem Klangmuster Haare als Medium und Symbol von laulosen Erfahrungen und Inter-Subjektivierungsprozessen widmen. Den Fokus lege ich hierbei auf die Bedeutung von Geschlechtlichkeit und Geschlechterkonstruktion im Zuge der Inter-Subjektivierung und Leiberfahrung in der Adoleszenz, was mir sogleich den Rahmen für meine These bildet, dass Haare als Maßstab der Geschlechtszugehörigkeit sowie als Faktor für eine In- oder Exklusion im sozialen Umfeld Geltung und Mach(barkei)t haben.

## 4.2 Haare, ein Medium der Ohn-Macht

Generell sind Haare ein überaus wirkungsvolles Mittel, dass der Artikulation von Ordnung und *Struktur*dient. Möglicherweise könnte der Mangel an kritischer Aufmerksamkeit gegenüber dieser gesellschaftlichen (Schönheits-)Norm und geschlechtlichen Ordnung darin gründen, dass diese relativ einfach zu erreichen ist. Haug und Thomas schreiben, aufgrund der hohen Anzahl von Menschen, die „Bestandteil dieser Ordnung“<sup>221</sup> sind, sinkt das Interesse und die Kritik am Phänomen Haare.

„Body hair is typically a marker that polices significant boundaries: between human–animal, male–female and adult–child. Removal or refusal to remove body hair places the female

220 Zu den Themen Körperhaare und Körperhaarentfernung (Intimrasur) beispielsweise hat sich erst in jüngster Vergangenheit ein eigener Forschungsbereich entwickelt. Studien dazu sind vermehrt im internationalen Bereich zu finden: Tigge-mann/Kenyon 1998, S. 873–885/ Banks 2000/ Byrd/Tharps 2001/ Boroughs/Cafri/ Thompson 2005, S. 637–644./ Herbenick et al. 2010, S. 3322–3330. Einen aktuellen nationalen Beitrag leisten z.B. Hofmann, 2009, S. 14–16. oder Das sozialmagazin. Die Zeitschrift für Soziale Arbeit 2017.

221 Haug/Thomas, 1991, S. 73.

body on either side of the boundary, thus upholding and displacing binary oppositions between fundamental categories. The new beauty ideal requires techniques of control, manipulation and self-improvement.”<sup>222</sup>

Dem Zitat von Smelik folgend, erscheint es als ein zentrales Phänomen kritischer Auseinandersetzung mit Körpermodifikationen von Adolescent\*innen in Be- und Vollzug ihrer erfahrenen Leiberfahrungen sowie Inter-Subjektivität. Die Konstruktion von Geschlecht und Geschlechtlichkeit erfährt und widerfährt einem im Leibe. Der Körper gilt hier als Produkt und Produzent gesellschaftlicher und geschlechtlicher Normen, Ordnungen und Mächte. Ich möchte hier jedoch nicht den Anschein erwecken, dass mein Bestreben darin liegt, den Körper als *weibliche* oder *männliche* Projektionsfläche normativer Haarpraxen dazustellen, sondern mein Interesse liegt bei den jungen Heranwachsenden selbst und deren Erfahrungen mit Haaren im Kontext von Geschlechtlichkeit und Geschlechterkonstruktion. Personen nach ihrem Haar einem Geschlecht zuzuordnen, macht nicht für sich genommen Geschlecht aus, aber dass es oft möglich ist, stützt diese Vorstellung von Geschlecht. Nicht die Zuordnung von Geschlecht durch Haare – so wie es Bartky in ihrer Arbeit beschreibt, „[...] shall examine those disciplinary practices that produce a body which in gesture and appearance is recognizably feminine“<sup>223</sup> – werde ich heraus- bzw. nacharbeiten; mein Vorhaben zentriert sich auf inhaltlichen Ebene von Geschlechternormen, Schönheitsidealen und Körperpraktiken sowie einer sozialen Ebene, die die Mechanismen und Zusammenhänge zwischen der Inter-Subjektivierung und der Körperpraxis Haare in der Adoleszenz beleuchtet. Die Ergebnisse meiner Studie zeigen, dass der behaarte, enthaare und/oder haarlose Leib eine geschlechterregulierende und gesellschaftsstrukturierende Normierungs- und Handlungsmacht hat. Die sich daraus ergebenden Erfahrungen werden von den jungen Heranwachsenden durch die Körperpraktik *Haar-Styling* verhandelt.

Für eine kritische Auseinandersetzung mit diesem Klangmuster erscheint es mir besonders wichtig, dem Leib-Sein und Körper-Haben eine besondere Beachtung zu schenken. Meine Interviewpartner\*innen beschreiben ihren Körper als *unnormale*, *unpassend*, *ungenügend*, *mangelhaft* oder gar als „*schlach*“,

222 Smelik 2015, S. 233. Zu Deutsch: „Körperbehaarung ist in der Regel eine Markierung bedeutender Grenzen: zwischen Mensch–Tier, männlich–weiblich und Erwachsener-Kind. Entfernung oder Ablehnung entfernter Körperbehaarung platzieren den weiblichen Körpers auf beiden Seiten der Grenze, so dass binäre Widersprüche die grundlegenden Kategorien erhalten und verdrängen. Das neue Schönheitsideal erfordert Techniken der Kontrolle, Manipulation und Selbstoptimierung.“

223 Bartky 1998, S. 27. Zu Deutsch: „[...] untersucht jene disziplinären Praktiken, die einen Körper hervorbringen, der in Gestik und Erscheinung erkennbar feminin ist.“

wie es Jil formuliert, unter anderem auch deshalb, da die (leidvollen) Leiberfahrung oftmals die Gründe körperlicher Modifikationen und praktischer Schönheitshandlungen sind.

Beachtenswert erscheint mir hier der Aspekt, dass insbesondere in der soziologischen und feministischen Literatur zu lesen ist, dass für die Konstruktion von *Frau-Sein* bzw. *Weiblichkeit* Enthaarung im Intimbereich, an den Beinen und unter den Achseln, zugleich aber auch langes Kopfhaar konstitutiv ist.<sup>224</sup> Der behaarte Körper und die kurzen Haare werden nämlich mit *Mannsein* und *Männlichkeit* assoziiert, während das Gegenteil – lange Haare und rasierter Körper – als *weiblich* angesehen wird.<sup>225</sup> Entsprechen *Frauen* nicht dieser Haarnormierung, so zweifeln sie oftmals an ihrer Geschlechtszugehörigkeit.<sup>226</sup> Borkenhagen und Brähler weisen hin auf ein „Sich-Schämen-Müssen“<sup>227</sup>, das Frauen zugewiesen wird, die nicht den Schönheitsnormen im Intimbereich entsprechen, die eine glattrasierte und *hair-gestylte* Vulva vorsehen. Dass sich der Druck geschlechtlicher Normierung und sozialer Zugehörigkeit nicht nur auf *Frau-Sein* und *Weiblichkeit* bezieht, sondern auf alle Geschlechter und Geschlechtlichkeiten, werde ich exemplarisch am Fall Jil darstellen.

Jil hat die Erfahrung von Leid und Un-Angepasstheit aufgrund seiner *nicht-geschlechtsspezifischen* Haarlänge gemacht. In diesem Fallbeispiel wird unter anderem auch ersichtlich, dass Haare zwar an sich nichts Gesundheitsschädliches sind oder körperliche Schmerzen verursachen, auf einer psychischen und sozialen Ebene jedoch zu Belastungen, Krisen, Druck und Grenzerfahrungen führen können.<sup>228</sup> Die Schlussfolgerung von Villa, dass Leiden und Scham für das Streben nach Schönheitsidealen und Körpernormen ausschlaggebend sind, bestätigt sich auch in meiner Studie. So wie Villa darauf verweist, dass Leiden und Scham für das Handeln von Körperpraktiken ausschlaggebend sind, bestätigt sich dies auch in meiner Studie. Die Haarpraxis darf daher nicht als ein individuelles, sondern muss als ein sozial konstruiertes und gesellschaftsübergreifendes Phänomen betrachtet werden, das mit dem Inter-Subjektivierungsprozess junger Heranwachsender unmittelbar in Zusammenhang steht.

Welch große symbolische Bedeutung Haare für die Verarbeitung leiblicher Erfahrungen sowie Inter-Subjektivierung in der Adoleszenz haben, werde ich

224 Siehe dazu Borkenhagen/Brähler 2017, S. 84–88.

225 Vgl. Borkenhagen/ Brähler 2017, S. 85ff.

226 Siehe dazu Burkart 2000/ Lesnik-Oberstein 2006/ Villa 2006; 2008; 2017/ Posch 2009.

227 Borkenhagen/Brähler 2017, S. 89. Das derzeitige geltende Schönheitsideal des weiblichen Genitals sieht eine glatte, feinst rasierte und *hair-gestylte* Vulva vor, die der Form eines frisch gebackenen Brötchens entspricht.

228 Vgl. Villa 2008b, S. 266f.

im Folgenden präsentieren. Wie ich im vorherigen Klangmuster *Körpergestaltung als Antwort auf das wahrgenommene Spiegelbild* (Kapitel V. 3) herausgearbeitet habe, ist die menschliche Entwicklung zu begreifen als „Verwicklungsprozeß von Akteur und sozialen Lebensformen, der krisenhaft verläuft als

Organisationsvollzug von Erfahrungen, als Formation von Subjektivität in Maskeraden des Ich und im Spiegelbild von Anderen“<sup>229</sup>. Das bedeutet, dass die Entwicklung eines Menschen weder einen Anfang noch ein Ende hat, dass der Prozess der Inter-Subjektivierung nicht kontinuierlich verläuft, dass das Selbst keine individuelle Identität hat. Schließlich ist eine vollständige eigene Identität genauso wenig erreichbar wie eine „[...] vollständige Intersubjektivität. Beide Formationen von Subjektivität repräsentieren vielmehr Grenzfälle, die nur hypothetisch durchgespielt werden können.“<sup>230</sup> Am Ende der Entwicklung steht nicht Einheit, sondern eine „versagte Erfahrung“, die sich „an einem unvordenklichen Anfang“<sup>231</sup> befindet. Auch bezüglich des Begriffs des Selbst spricht Meyer-Drawe von einer „Selbstverkenntung“ des Menschen, die all seine „Möglichkeiten nach dem Muster der sicheren Erkenntnis versteht.“<sup>232</sup> Das Selbst ist demnach „ein sich selbst transparentes Subjekt [...], das unter allen Umständen alles über sich wissen muss [...]. [Am Ende] wird hier aber kein Selbst gefunden, sondern ein Sich allererst hervorgebracht“<sup>233</sup>, das Sich als Denkendes, aber nicht als Fühlendes, das bewertet, statt empfindet, richtet, statt fühlt.

Der Begriff der *Selbstwerdung* ist demnach so zu begreifen, dass die jungen Heranwachsenden durch die Modifikation ihres Körpers die Erkenntnis und das Werden ihres eigenen leiblichen Wesens anstreben, unbewusst jedoch zur Verkenntung ihres Selbst beitragen. Für die Darstellung wurden Fälle gewählt, wo ich eine starke Affizierung leiblicher *Haar-Erfahrung* wahrgenommen habe und die sich exemplarisch gut darstellen lassen. Zwar kommt das Thema Haare in fast all meinen Interviews zum Vorschein (die Aussagen dazu sind sehr heterogen), bei Helge und Jil ist der ambivalente Prozess mit den darin verwobenen Leiberfahrungen überaus tiefgreifend, trüchtig spürbar und in Worte fassbar. Die Auswahl der Passagen richtet sich nach der *Gewichtung*, dem *Färbegrad* und der Bedeutung ihrer Erfahrungen sowie Inter-Subjektivierung. Mit *Gewichtung* ist die Häufigkeit des Themas Haare gemeint und mit *Färbegrad*, wie stark bestimmte Wörter leiblich getönt sind, die dadurch die Erfahrung zum leiblichen Ausdrucksakt bringen.

229 Meyer-Drawe 2000, S. 45.

230 Meyer-Drawe 2000, S. 143.

231 Meyer-Drawe 2000, S. 143.

232 Meyer-Drawe 2008, S. 26.

233 Meyer-Drawe 2008, S. 29.

### 4.3 Jil und sein schulterlanges Haar

Der Interpretationstext soll darauf hinweisen und sichtbar machen, was beim ersten Mal Lesen nicht gleich gesehen wird, und eine neue, alternative und interessante Art des Nachdenkens eröffnen. In dieser Passage werden die Frage „*Was is als Mann schon long?*“ und der Satz „[...] *mein ganzes Umfeld hat gesagt-des-schau-schiach-aus, schneid sie endlich ob!*“ als Affektionen gedeutet, und demzufolge wird diese besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Davon ausgehend haben sich mir folgende Fragen gestellt: Was wird im Sprechen am Beispiel von Jils Haar(praktik)en über das Verhandeln geschlechtstypischer Maßstäbe und sozialer Normierung deutlich? In welchem Zusammenhang stehen Macht und Unterwerfung mit Jils erzwungener und/oder freiwilliger Körpermodifikation? Die hier präsentierte Art der Ergebnisdarstellung orientiert sich an der Beantwortung der zentralen Fragestellung und Erläuterung des Klangmusters, das anhand folgender Passage von Jil herausgearbeitet wird:

Jil: „J::o, i ich hob einmal/. I hab immer sehr lange Haare getragen. Sehr long! Was is als Mann schon long? Schulterlanges Haar hab i getragen, ähm, mein ganzes Umfeld hat gesagt-des-schau-schiach-aus, schneid sie endlich ob! Hob des zwei Jahre mit mir rumgetragen. Das waren zwei schreckliche Jahre ((lacht)). Ahm (.) jo i/. In der Zeit hob i mi a stork mit-dem-Gedonken-auseinondergsetzt, wie könnt ich mich ankleiden, jo? Jo, es wor sowieso immer irgendwie (.) Jo aufgrund der Haare wor eh olles schlecht an mir. Bezüglich der/. Es passt sowieso nichts, weil egal wo i hin kemmen bin, die Hoor hoben nie gepasst. Ah, des wor-sehr-sehr-schwierig-fir mi, des irgendwie/. Jo ((stöhnt)). Es ist dann darauf hinausgelaufen, dass es egal ist und aufgrund (...) unvorhergesehener, wie sog men? Unvorhergesehener Zwischenfälle musste ich meine Haare abschneiden und es-hat-sich- alles-zum-Guten-gewendet, sagen wir so.“<sup>234</sup>

Jils leibliche Erfahrung trägt den Charakter des *Nicht-darüber-sprechen-Könnens*. Sein Körper wird zum Voicing leiblicher Erfahrungen und zum Über-Träger innerer Zwänge, Konflikte und Wünsche, die er an sein soziales Umfeld hat. Sein Leib dient ihm als ein Ort innerer Konfliktverarbeitungen und zugleich als Medium der Aussprache zwischen ihm und den anderen. Über seine

234 Jil: „J::a, ich ich habe einmal/. Ich habe immer sehr lange Haare getragen. Sehr lang! Was is als Mann schon lang? Schulterlanges Haar hab ich getragen, ähm, mein ganzes Umfeld hat gesagt-das-schaut-schiach-aus, schneide sie endlich ob! Hab das zwei Jahre mit mir herum getragen. Das waren zwei schreckliche Jahre ((lacht)). Ahm (.) ja ich/. In der Zeit hab ich mich auch stark mit-dem-Gedanken-auseinondergsetzt, wie könnte ich mich ankleiden, ja? Ja, es war sowieso immer irgendwie (.) Ja aufgrund der Haare war eh alles schlecht an mir. Bezüglich der/. Es passt sowieso nichts, weil egal wo ich hin gekmmen bin, die Haare haben nie gepasst. Ah, das war-sehr-sehr-schwierig-für mich, das irgendwie/. Ja ((stöhnt)). Es ist dann darauf hinausgelaufen, dass es egal ist und aufgrund (...) unvorhergesehener, wie sagt man? Unvorhergesehener Zwischenfälle musste ich meine Haare abschneiden und es-hat-sich- alles-zum-Guten-gewendet, sagen wir so.“

affektiv-leiblichen Erfahrungen kann Jil nur schwer sprechen, daher teilt er sich auf einer plastischen Ebene mit. Wie bereits bei der Interpretation des Interviewmaterials im vorherigen Klangmuster (Kapitel V. 3) ersichtlich wird, zeigt sich auch bei Jil, dass das Sprechen *über* bestimmte Erfahrungen und Körperthemen für junge Heranwachsende problematisch erscheint, dass es mit einer gewissen Beschämung und Beängstigung verbunden ist. Da ihre Stimme versagt und so ihre Erfahrungen laulos bleiben würden, versuchen sie, sich durch Körperhandeln mitzuteilen. Die meisten Körpermodifikationen sind daher von einer Rhetorik der Konfliktbearbeitung, des Mitteilungsbedürfnisses und des Konversationsaustausches behaftet. Bei Jil wird dies unter anderem daran erkenntlich, dass er in manchen Passagen des Interviews keinen Dialog führt, sondern ein Selbstgespräch. Interessant ist, dass Jil sich immer wieder selbst hinterfragt und auch im Prozess der Wieder-Erfahrungen sich selbst Fragen stellt, indem er beispielsweise sagt, „*in der Zeit hob i mi a stork mit-dem-Gedonken-auseinondersetz*“, und sich selbst die Frage stellt, wie er sich ankleiden könnte. Der Dialog und der Austausch finden nicht mit seinem sozialen Umfeld, sondern mit sich selbst statt. Das Spannungsfeld zwischen Jils Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung sind hier durch die direkte Rede gut zu erkennen.

Dies könnte damit zu erklären sein, dass er in seinem Umfeld keinen Raum für sich hat und kein Gehör für seine Stimme findet, sich dadurch nicht austauschen kann. Jil wird so von seinem Umfeld *ent-mächtigt*, weil er seiner Sprache un-mächtig wird. Er hat selbst kein Mit-Sprache-Recht, sondern ihm wird von und durch andere zugesprochen und Selbstwert genommen, indem sein ganzes Umfeld ihm mitteilt, dass seine langen Haare „*schlach*“ sind und er sie endlich abschneiden soll. Jils rhetorische *Ohnmacht* erstreckt sich über das gesamte Interviewgespräch. Leichtes Nuscheln, undeutliches Sprechen und das Verschlucken von Wortenden lassen auf Unsicherheit, Nervosität und Beschämung oder Ängste schließen. Jils verwendete Worte „*Ähm*“ und „*Ahm*“ – die dazu dienen, kurze Sprechpausen oder eine Verlegenheit zu überbrücken – sind beispielhaft für Jils persönliche Verlegenheit und Schamempfindung. Er gebraucht bestimmte Begriffe wie „*ganzes Umfeld*“ oder „*Zwischenfälle*“, um eigene Konflikte auszudrücken. Die Wendung nach dem Abschneiden seiner Haare wird markiert, aber nicht erklärt, als wäre diese Erfahrung zu dramatisch für ihn, um diese verbal mitzuteilen. Er spricht nur indirekt über sein fehlendes Mitspracherecht, indem er beschreibt, wie sein ganzes Umfeld seine Haarlänge bewertet.

Jil fällt es schwer, über diese Leiberfahrung zu sprechen, dies wird darin ersichtlich, dass er nicht ausführlich darüber erzählt und auch nichts über die unvorhergesehenen „*Zwischenfälle*“ sagen kann, die dazu führen, dass er seine Haare abschneiden „*musste*“. Auch die mehrmaligen Pausen sowie die länger

anhaltende Pause am Ende der Passage lassen schließen, dass Jil überlegt, was und wieviel er über seine Leiberfahrung erzählen möchte und/oder kann. Schließlich zeigt sich, dass es ihm sehr unangenehm ist, über den Verlust seiner Haare zu sprechen und er nicht die richtigen Worte dafür findet. So bleibt auch der nachfolgende Satz völlig offen, ungenau und unklar. Die wiederholte und spezielle Wortwahl „*unvorhergesehener*“ macht deutlich, dass er bis zu guter Letzt nicht damit gerechnet hat, sondern selbst darüber erstaunt und überrascht ist, dass er seine Haare abschneiden lassen hat. Demzufolge liegt es nicht in seinem Sinne und nicht in seiner (*freien* und *autonomen*) Entscheidung, die Haare zu kürzen. Jedoch verweisen die Worte „*hat-sich-alles-zum-Guten-gewendet, sagen wir so*“ am Ende darauf, dass Jil einen Kompromiss eingegangen ist, einen Beschluss, über den er zwar nicht selbst verfügte, mit dessen Folgeerscheinungen er aber leben kann. Letztens hat es sich für Jil gelohnt, sich bestimmten sozialen Ordnungen zu fügen.

#### **4.4 Haarpraktik als Verhandlungsakt von Geschlechtlichkeit und sozialer Anerkennung**

Jils lange Haare werden von seinem sozialen Umfeld als eine hässliche Frisur und als unschönes Aussehen wahrgenommen sowie als abstoßend und ästhetisch verletzend empfunden. Der Anblick seiner Haarlänge wird als unangenehm, unfreundlich und unsympathisch bewertet. Diese beleidigenden und unangenehmen Worte seines Umfelds hört Jil nicht nur, sondern diese dringen auch leiblich spürbar in ihn ein. Er wird von seinem sozialen Umfeld gegen seinen *eigenen* Willen aufgefordert, sich seine Haare abzuschneiden. Das bedeutet, dass andere über ihn Macht ergreifen, um eine bestimmte Verhandlung von ihm und an ihm selbst zu erreichen. Diese Aufforderung richtet sich gegen seinen (*freien*) Willen, seine (*illusionäre*) Autonomie und seine (*individuelle*) Bestimmung.

Die Körperpraxis Haareschneiden soll nicht von anderen an ihm praktiziert werden, sondern er soll selbst die Entscheidung treffen und verstehen, dass es für ihn selbst besser ist, sich die Haare abzuschneiden. Dies kann als doppelte Bestrafung verstanden werden: Erstens wird ihm sein autonomes Handeln entzogen, indem er zu dieser Körperpraxis gezwungen wird, die gegen seinen Willen und sein Selbst sprechen. Zweitens verliert Jil die Macht über seinen Leib, da er seine Haare nicht mehr wachsen lassen darf, sie nicht mehr schulterlang tragen darf, sondern abschneiden muss, um eine der Geschlechtnormierung und soziale Erwünschtheit entsprechende Kurzhaarfrisur zu tragen.

Das Kollektiv ordnet sich ihm über und beraubt ihn seines Selbst. Das Abschneiden seiner Haare ist nicht seine eigene Entscheidung, sondern eine Fremdeinwirkung und Fremdbestimmung. Eine Fremdübernahme in Jils Handlungsmacht, die ihn zur Unterwerfung und Unterordnung zwingt. Bevor er jedoch die Haare abschneidet und somit einen Teil seines bisherigen Selbst verliert, erlebt er diesen Verlust bereits auf einer emotionalen Ebene, da die Vorstellung und Praxis körperlicher Verhandlungen auf dem konstruierten Erleben durch den Leib basiert. Möglicherweise könnte sogar gesagt werden, dass Jils Worte Aufschluss darüber geben, dass er durch die verbalen Äußerungen anderer über und deren laulosen Blicke auf seine Haare leiblich affiziert würde. Diese Affektion ist im Sinne Husserls zu verstehen, als ein auf etwas Besonderes Achten, im Sinne einer Aufmerksamkeit, die sich auf etwas richtet, sodass das *Ich* gefesselt wird.<sup>235</sup>

Jils Nicht-angepasst-Sein wird durch seine nonkonforme Haarlänge verstärkt, da alles an ihm durch und an seinen Haaren als „*schlecht*“ generalisiert wird. Nicht nur die Haare sind „*schlach*“, sondern Jil ist „*schlecht*“. Gleichzeitig reproduziert er selbst die Generalisierung, indem er von dieser Erfahrung erzählt. Von außen wird immer an seinen Haaren Anstoß genommen, wenn etwas an Jil nicht passt. Dadurch lernt Jil auch seine Leidensfähigkeit kennen, die sich in seiner Bereitschaft zeigt, seine Haare zwei „*schreckliche*“ Jahre lang mit sich herumzutragen und den Spott der anderen Menschen zu *erleiden*. Zugleich wird in dieser Passage deutlich, dass Jil nach diesen zwei Jahren gegenüber diesen äußeren Maßstäben resigniert, sich anpasst und seinen Körper nach diesen gestaltet und nicht mehr nach seinen *eigenen* Idealen. Für Jil ist sein Körper Medium und Ausdrucksfeld sozialer Erwünschtheit. Ihm ist es wichtig, den Normen und Idealen zu entsprechen, die sein soziales Umfeld an ihn heranträgt. Gleichzeitig möchte er sich nicht dem Gesagten beugen, sondern selbst sprechen und handeln. Ein innerer Konflikt und ein ambivalentes Verhältnis zwischen sich und seinem Umfeld entstehen. Insbesondere was die Geschlechtlichkeit betrifft, beugt Jil sich nach zwei Jahren den ihm von seinem Umfeld auferlegten Normen, indem er von „sexuierte[n] Ressourcen“<sup>236</sup>, wie Villa sie nennt, Gebrauch macht, um so der Kategorie *Mann* zugewiesen zu werden. Bei Jil findet die „Verkörperung von sozialem Sinn“<sup>237</sup> durch das Abschneiden seiner Haare statt. Mit diesem Konflikt hat er zu kämpfen, bis er nach einem „*unvorhergesehenen*“ Zwischenfall seine Haare abschneiden muss und sich damit den Normen und Erwartungen fügt.

Bei Jil handelt es sich um keine freiwillige Entscheidung, sondern um eine abverlangte Körperveränderung, die er nicht absichtlich verfolgt hat, sondern

235 Vgl. Husserl 2003, S. 47ff.

236 Villa 2006, S. 107.

237 Villa 2006, S. 108.



zu welcher er gezwungen wird. Jils Praktik des Haareschneidens ist zwischen Selbstbestimmung und Fremdbestimmung sowie Freiwilligkeit und Zwang gleichermaßen zu verorten. Um mit Foucaults Machtkonzept zu sprechen: Bei Jil vollzieht sich die Machteinwirkung seines sozialen Umfeldes nicht unvermittelt, sondern indirekt, indem sie seine Körperpraxis strukturiert und seine Handlungsmöglichkeiten bestimmt. „Sie [die Machtausübung] operiert auf dem Möglichkeitsfeld, in das sich das Verhalten der handelnden Subjekte eingeschrieben hat.“<sup>238</sup> Jils Handlungsmöglichkeit endet nach zwei Jahren, aufgrund unvorhergesehener Zwischenfälle, die ihn dazu zwingen, seine Haare abzuschneiden. Dadurch, dass sich Jils Handlungsmöglichkeit auflöst, löst sich auch sein Grad an Freiheit alternativer Handlungsfelder und Körperpraktiken auf. Es bildet sich der Schein einer freiwilligen und selbstverantwortlichen Körperveränderung, da sich am Ende Jil selbst die Haare abschneidet. Auf den ersten Blick scheint es, als würden nicht die Anderen bestimmen, was mit seinen Haaren geschieht, sondern Jil selbst träge diese Entscheidung. Es handelt sich jedoch nicht um eine freiwillige Entscheidung, sondern um eine erzwungene Körperveränderung. Um diese Aussage besser zu verdeutlichen, verweise ich auf Lindemann, die den Zwang als Grundlage sozialer Kontrolle definiert, und dabei hinweist auf den „soziale[n] Zwang, sich leiblich-affektiv in einer jeweiligen Realität (Interaktion, Selbstwahrnehmung, Sexualität usw.) zu involvieren [...]“.<sup>239</sup> Jils Körpermodifikation darf folglich nicht frei von Machteffekten und sozialen Zwängen gedacht werden, sondern als Körperpraxis und Konstruktion von Geschlechtlichkeit.

## 4.5 Haare – ein geschlechtliches Gefühl

Aufgrund seiner praktisch-leiblichen Haarerfahrung wird für Jil sein Geschlecht subjektiv fühlbar und als affektive Erfahrung spürbare Realität. Die von seinem sozialen Umfeld vermittelten Normen und Strukturen von Geschlechtlichkeit und Geschlechterdifferenz werden ihm dadurch vermittelt und inkorporiert. Erst indem Jil die sozialen Strukturen von Geschlechtlichkeit aufgrund seiner Haarlänge erfährt, konstruiert und inszeniert er diese zu und in seiner eigenen affektiven Realität. „Menschen sind nicht nur dadurch ein Geschlecht, dass sie es für andere sichtbar darstellen und von anderen als Frau oder Mann betrachtet werden, sondern auch – in einem ganz wesentlichen

238 Foucault 1994, S. 255.

239 Lindemann 1994, S. 140.

Maße –, indem sie sich selbst als ein Geschlecht empfinden.“<sup>240</sup> Das von seinem sozialen Umfeld vorgefasste „objektivierte Geschlecht“<sup>241</sup> führt dazu, dass er sich nach zwei Jahren selbst dazu entschließt, seine Haare abzuschneiden, um seine Geschlechtszugehörigkeit klar und für andere sichtbar zu machen, womit er der sozialen Erwünschtheit und normativen Geschlechterordnung zu entsprechen vermag.

Jils leidvolle Haarerfahrung führt so weit, dass er selbst alles an ihm als schlecht, schrecklich und hässlich empfindet, findet und erfindet. Er sieht seine Haare als *Übeltäter* für alles Schlechte an ihm und in seinem Leben. Alles ist das Gegenteil von Nichts und meint hier, die Gesamtheit seiner Person, seines Ichs, seiner leibhaftigen Subjektivität. Dies macht wiederholt sichtbar, wie sehr er sich selbst mit und an seinen Haaren identifiziert und personalisiert. Jil spitzt diese Leiberfahrung durch eine krasse Selbstinterpretation zu und äußert dies in den Worten: „*Jo, es wor sowieso immer irgendw:ie (.) Jo aufgrund der Haare wor eh olles schlecht an mir. Bezüglich der/. Es passt sowiso nichts, weil egal wo i hin kemmen bin, die Hoor hoben nie gepasst. Ah, des wor-sehr-sehr-schwierig-fir mi, des irgendwie/. Jo ((stöhnt)).*“ Diese radikale Selbstbeschreibung lässt erkennen, dass Leiberfahrungen eine Form der Selbstreflexivität junger Heranwachsender sein können und Einfluss auf die Inter-Subjektivierung haben. Das Selbst(bild) einer Person ist das Ergebnis leiblicher Erfahrungen.

Hinsichtlich der Praxis und Ver-Handlung am eigenen Leib sowie der daraus resultierenden Körpermodifikation – der kurzen Haare, die dem hegemonialen Männlichkeitsbild, der androzentrischen Geschlechterordnung und der heterosexuellen Matrix entsprechen – erlangt Jil seinen Platz in seiner sozialen Gemeinschaft, erfährt Anerkennung und Akzeptanz. Schließlich kann ein Subjekt nur durch die Anerkennung der anderen sowie durch die eigene Selbstreflexivität zur Inter-Subjektivität gelangen.<sup>242</sup> Durch die körperbezogene Handlung des Haarschneidens fand eine Bindung an die anderen im eigenen Selbst statt. Dient Jil als Fallbeispiel, an dem die Körperpraxis des Hairstylings besonders gut analysiert werden kann, so wird am Beispiel Helges die Symbolik der Haarfarbe und der Handlungsakt des Haare-Färbens deutlich. Bei Helge und ihren Erfahrungen mit Haarfärbemitteln werde ich nicht nur die symbolische Bedeutung lauloser Erfahrungen und adoleszenter Entwicklungsprozesse aufzeigen, sondern den prozesshaften Akt des Haare-Färbens junger Heranwachsender einen Spalt mehr öffnen und sichtbar machen, was alles hinter, unter oder über rosa Haarfarbe und blonden Strähnen steckt.

240 Villa 2011, S. 220.

241 Lindemann 1993, S. 37.

242 Vgl. Meyer-Drawe 1991, S. 394ff.

## 4.6 Helge und ihre Haar-Farben

In meiner Forschungsarbeit werden die jungen Heranwachsenden als aktive Expert\*innen verstanden, die aktiv ihre Leiblichkeit mitgestalten und zugleich körperlich verhandeln lernen. Ihre leiblichen Erfahrungen beschreiben, teilen und verarbeiten sie über und durch die Körpermodifikation. Die verschiedenen Praktiken verlaufen dabei nicht immer selbst-wissend, -wollend oder -kontrollierend. Ähnlich ist es mit den Haaren, deren Wachstum, Naturfarbe, Haardichte usw. Mensch nicht beeinflussen kann, wenngleich die eigenen Haare geschnitten, gefärbt, geglättet, gestriegelt, rasiert oder frisiert werden können. Die Haare sind Teil des Körpers, die sich auf und in der Haut befinden. Haare haben Macht *über* den Menschen, sogleich *bemächtigen* sie ihn, über sich selbst und andere zu richten und zu verhandeln. Helge versucht über das Färben ihrer Haare, sich selbst zu ermächtigen.

Haare haben nicht nur einen *Ohnmacht-Effekt*, sondern sie sind zugleich ein *Feld* von Ausdruck und Sprache, gleichwohl Junkerjürgen schreibt, dass bei kaum einem anderen Phänomen sich „die Beschränktheit des Mediums Sprache deutlicher [zeigt] als hier, werden die unzähligen Töne der Haarfarben [...] doch auf wenige Adjektive reduziert.“<sup>243</sup> In den Sprachen Deutsch, Französisch, Italienisch und Spanisch wird zwischen vier bis fünf Haarfarben unterschieden: „dt. schwarz, braun/brünett, rothaarig, blond“<sup>244</sup>. Dass sich das Spektrum an sprachlichen Möglichkeiten für Haarfarben erweitern lässt, zeigt Helge, indem sie die Haarfarbe Blond in bereits drei verschiedene Farbspezifizierungen unterteilt: „*Aschblond*“, „*Ganz-Blond*“, „*Blond-Orange*“. Helges unterschiedliche Farbspezifizierungen lassen auf eine starke Bedeutung und einen hohen Bewertungsgrad schließen. Dennoch haben Farben „eine konventionelle Bedeutung“<sup>245</sup>, die vom jeweiligen gesellschaftlichen „Zeichensystem“<sup>246</sup> festgelegt und bestimmt wird. Zeichen bekommen jedoch erst dann eine bestimmte Bedeutung oder eine gewisse Sinnhaftigkeit, wenn eine gewisse Wertigkeit und Gewichtung dem Zeichen zugesprochen wird. Die Qualität eines Zeichens wird einem Menschen jedoch erst dann bewusst, wenn dieser deren Bedeutung erfährt und begreifen lernt. Davon ausgehend haben sich mir bei Helge folgende Fragen gestellt: Welche symbolische Bedeutung haben die Farbtöne in Hinblick auf Helges Erfahrungen? In welchem Zusammenhang steht die Praxis des Haare-Färbens mit ihren Erfahrungen?

243 Junkerjürgen 2009, S. 9.

244 Junkerjürgen 2009, S. 9.

245 Junkerjürgen 2009, S. 15.

246 Junkerjürgen 2009, S. 15.

Diese Passage analysiere ich speziell unter dem Aspekt, dass die verschiedenen Haarfarben Zäsuren, Schwellen und/oder Brüche in Helges Leben markieren und ausdrücken, die sie verbal nicht mitteilen kann. Helges Hemmung und Schwierigkeit, über die Praxis des Haarfärbens zu sprechen, zeigt sich insofern, dass Helge im Interviewgespräch erst über diese Erfahrung berichtet, als unser Interviewgespräch fast beendet ist und ich ihr die abschließende Frage gestellt habe, ob sie noch etwas erwähnen möchte, offene Fragen habe oder etwas unklar sei. Völlig unerwartet beginnt Helge über ihre Erfahrung des Haarfärbens und ihre verschiedenen Haarfarben zu erzählen. Die Art und Weise, wie Helge darüber spricht, affiziert mich solcherart, als mich ein Gefühl der Euphorie und zugleich der Anspannung überkommt. Es erweckt in mir den Eindruck, dass es Helge ein großes Bedürfnis ist, über diese Erfahrungen zu sprechen. Wie aus der nun folgenden Passage zu entnehmen ist, hinterfragt Helge sich und ihre Handlung selbst, kann sich ihr Bedürfnis ständigen Haarfarbwechsels nicht erklären. Durch das Erzählen ihrer Erfahrung findet ihrerseits eine Reflexion statt. Der Selbstreflexionsprozess wird durch die indirekten Fragestellungen innerhalb der Passage ersichtlich.

#### 4.7 Aschblond – blond – blondorange – pink

Neben den erwähnten Fragestellungen werde ich hier das auffallend häufige Lachen von Helge, das als Instrument leiblicher Erfahrungen verstanden wird, sowie das leiblich getönte Gefühl des Wohlfühlens, das in den verschiedensten Wortformulierungen Helges prägnant zur Erscheinung kommt, zentral herausarbeiten. Wie bereits angesprochen ist dies jene Aussage, die Helge nach der Abschlussfrage des Interviews äußerte, ohne dass ich sie konkret danach gefragt habe:

Helge: „I hob a voll (.) oft/. Also wenn i mit mir selber nit zufrieden bin, ((schnalzt mit Zunge)) hob i mir voll oft die Hoor gförbt (.) Und do:n hob i mor gedocht/. Also wenn mir zum Beispiel fortgehen. I hob jo normal Aschblond, des hoast i hob donn glei a mol gonz Blond gmocht. ((lacht)) Und donn ?olls Blondorange, donn Pink, donn des, donn des? Weil i mi donn uanfoch/. Also noch uaner gewissen Zeit hob i mi donn uanfoch nimmer wohlfühlt und donn (.) hob i mor gedocht, i muas meine Hoor ferben. Weil sich don:n wieder wos/. Also don:n hob i mi erst wieder (.) guat gefühlt. Des isch a voll komisch. Und iats terf i nimmer tönen, weil meine Hoor kaputt san ((lacht)) und hob sie obschneiden miasen ((lacht)) Ober, jo des wor a voll so. (.) I hob jeden Summer, also a Sommerhoorforb kob, oder a zwoa ((kurzes Auflachen)). Donn im Winter ?gonz dunkel, donn wieder heller, donn ganz hell?. Also des wor a voll komisch. (..) Ober des hob i iats nimmer so. Also i tua schun (.) ob und zua, weil ?wenn sie ausgewoschen sein oder so?, nor denk i mor, °jo iats werds wieder Zeit und donn tön i sie mir holt und denk i mor, jo iats hon i sie mir grod wieder

getönt, iats passt wieder°. Und wenn sich´s des wieder auswoscht, do:nn woas i, o:k irgend-wos passt nit. Und des geat mit Schminke nit guat mochen ((kurzes Auflachen)) ?dann ferb i mir die Hoor? oder tön sie mir.“<sup>247</sup>

Helge hat die Erfahrung gemacht, dass sie unter bestimmten Bedingungen und Umständen mit sich selbst zufrieden oder unzufrieden ist. Im Moment beschreibt sie ihren eigenen Zustand als unzufrieden, geht aber nicht näher auf den Grund ein, sondern beschreibt, wie sie mit ihrer Unzufriedenheit praktisch umgeht. Helge beschreibt hier nicht ihr äußeres unzufriedenstellendes Erscheinungsbild, sondern bewertet ihren leiblichen Zustand. Sie ist mit ihrem gesamten Leib „nit zufrieden“. Ob dieses unzufriedene Selbstbild auf einer rein individuellen (Ent-)Wertung beruht oder ob andere Personen (Fremdbild) sie so widerspiegeln, kann nicht gesagt werden. Es zeigt sich aber, dass Selbst- und Fremdwahrnehmung auch hier wiederum eine wesentliche Rolle für die Vorstellung des eigenen Körperschemas und der Wahrnehmung des eigenen Körperbilds spielen.<sup>248</sup> Helges Un- oder Zufriedenheit ist nicht statisch, sondern verläuft spiralförmig, sie ist ein Kontinuum. Ihre kontinuierliche Unzufriedenheit spiegelt sich im und durch das Färben ihrer Haare wieder. Eine neue, künstlich veränderte Haarfarbe soll nicht nur ihr äußerlich sichtbares Kopfhaar modifizieren, sondern auch ihren inneren, unsichtbaren Gefühlszustand.

In diesem Kontext soll die Ansicht von Gugutzer diskutiert werden, der schreibt, „der Zusammenhang von Körperbild und Selbstbild bzw. Körper- und Selbstzufriedenheit kann selbstredend auch die umgekehrte Richtung aufweisen: Das Körperbild kann auch *Folge* des Selbstbildes sein.“<sup>249</sup> Auch wenn Gugutzer dieses Argument auf Passagen seines empirischen Datenmaterials

247 Helge: „Ich habe auch total (.) oft/. Also wenn ich mit mir selber nicht zufrieden bin, ((schnalzt mit Zunge)) hab ich mir total oft die Haare gefärbt (.) Und da:nn hab ich mir gedacht/. Also wenn mir zum Beispiel ausgehen. Ich habe ja normal Aschblond, das heißt ich hab dann gleich auch mal ganz Blond gemacht. ((lacht)) Und dann ?alles Blondorange, dann Pink, dann des, dann des? Weil ich mich dann einfach/. Also nach einer gewissen Zeit hab ich mich dann einfach nicht mehr wohl gefühlt und dann (.) hab ich mir gedacht, ich muss meine Haare färben. Weil sich dan::n wieder etwas/. Also dan::n hab ich mir erst wieder (.) gut gefühlt. Das ist auch total komisch. Und jetzt darf ich nicht mehr tönen, weil meine Haare kaputt sind ((lacht)) und habe sie abschneiden müssen ((lacht)) Aber, ja das war auch total so. (.) Ich habe jeden Sommer, also eine Sommerhaarfarbe gehabt, oder auch zwei ((kurzes Auflachen)). Dann im Winter ?ganz dunkel, dann wieder heller, dann ganz hell?. Also das war auch total komisch. (.) Aber das habe ich jetzt nicht mehr so. Also ich tue schon (.) ab und zu, weil ?wenn sie ausgewaschen sind oder so?, dann denk ich mir, °ja ietzt wird es wieder Zeit und dann tön ich sie mir halt und denke ich mir, ja jetz hab ich sie mir gerade wieder getönt, jetz passt wieder°. Und wenn sich das wieder auswäscht, da:nn weiß ich, o:k irgendwas passt nicht. Und das geht mit Schminke nicht gut machen ((kurzes Auflachen)) ?dann färbe ich mir die Haare? oder tön sie mir.“

248 Zur Unterscheidung der beiden Begriffe siehe dazu das Kapitel II.2 sowie II. 4.

249 Gugutzer 2002, S. 201. Hervorhebung im Original.

stützt und plausibilisiert, so teile ich seine Auffassung nicht zur Gänze, sondern argumentiere dahingehend, dass ein Körperbild aus Selbst- und Anderen-Bildern sowie Eigen- und Fremd-Bildern geschaffen wird. Eine bildhafte Vorstellung von sich selbst bildet sich aus der schemenhaften Wahrnehmung eigener Fremdheit heraus.<sup>250</sup> Körper- und Selbstbild können nicht getrennt gedacht werden, da sie zusammen einen Leib *bilden*. Helge versteht ihre Haare als sichtbares Medium, das ihrer (un)sichtbaren und laulosen Unzufriedenheit eine Stimme gibt. Die Körpermodifikation wird als Möglichkeit gesehen, Erfahrungen sichtbar und verlautbar zu machen sowie durch den Handlungsprozess zu verarbeiten. Wie bei Jil scheint es auch für Helge weniger schmerzhaft zu sein, den eigenen Körper zu modifizieren, als den wahren Konflikt im sozialen Umfeld zu lösen, um dadurch den eigenen Leib-Zustand zu verbessern. Wie bereits erwähnt, vertrete ich die These, dass mit der Praxis des Haarefärbens unverarbeitete innere Konflikte, die leiblich erfahren werden, nach außen transportiert und mitgeteilt werden. Die immer wiederkehrende Handlung verdeutlicht die Prozesshaftigkeit leiblicher Erfahrungen, die durch unterschiedliche Farbtöne symbolisiert wird. Es ist zu erkennen, und hier stimme ich mit Gugutzer überein, dass Helges Unzufriedenheit und Körperpraxis einem Konflikt oder „Krise gleichkommt.“<sup>251</sup> Um diese Krise zu bewältigen, wendet Helge die Körperpraxis des Hair-Stylings bzw. Haarefärbens an.

Bei der weiteren Analyse der Interviewpassage fallen zwei unklare und unvollständige Sätze auf, die aufgrund ihrer Zusammenhanglosigkeit darauf hinweisen, dass Helge mehrere Erfahrungen zugleich durch den Kopf gehen und sie nicht weiß, welche sie erzählen soll: „*Und do:nn hob i mor gedocht/. Also wenn mir zum Beispiel fortgehen.*“ Der beschriebene Zeitpunkt „do:nn“, was von Helge gedehnt und stockend ausgesprochen wird, markiert eine zeitliche Abfolge, die ein vorheriges Geschehen bzw. einen gewissen Zustand voraussetzt und eine Folgeerscheinung bewirkt. Diese Folgeerscheinung impliziert, dass sich ein vorheriger Zustand ändert oder weiterentwickelt, jedenfalls nicht abgeschlossen ist, sondern sich im Prozess befindet. Auf der kognitiven Ebene spricht Helge davon, dass sie sich nach dem Haarefärben etwas gedacht und darüber reflektiert hat. Helge handelt, nachdem sie etwas leiblich erfahren hat, hätte sie zuvor gehandelt, würde eine Reflexion erfolgen. Helge beginnt, auf einer persönlichen Ebene über ihre Leiberfahrung zu erzählen, wobei sie den ersten Satz ihrer Erfahrung nicht zu Ende spricht, sondern mit einer neuen Satzformulierung beginnt: „*I hob a voll (.) oft/. Also wenn i mit mir selber nit zufrieden bin, ((schnalzt mit Zunge)) hob i mir voll oft die Hoor gförbt (.)*.“ Im

250 Vgl. Waldenfels 1997.

251 Gugutzer 2002, S. 200.

ersten Satz gebraucht Helge das Wort „voll“<sup>252</sup>, das sie in der gesamten Passage vier Mal benutzt, um etwas zu betonen und zu verstärken, oder anders ausgedrückt, um dem von ihr Gesagten mehr Farbe, Klang und Ton zu verleihen.

Das Färben löst in ihr einen Prozess aus, der einen zeitlichen Ablauf ihrer Gedanken zur Folge hat, der noch nicht abgeschlossen ist, sondern auf Vergangenheit beruht. Helge führt den Satz „Und *do:nn* hob i mor gedocht!“ nicht weiter aus, sondern beginnt mit einem neuen Argumentationssatz, indem sie das Beispiel über das „Fortgehen“ erwähnt. Dabei wechselt sie vom Ich zum Wir. Da sie nicht näher auf die Beschreibung oder Auflistung des „Wir“ eingeht, bleibt es offen, wer oder wie viele Personen gemeint sind, mit denen Helge fortgeht. Helge geht mit anderen Menschen fort, nicht alleine, sondern mit bestimmten Personen, dadurch sind andere ausgeschlossen. Sie ist beim Fortgehen Teil einer Gemeinschaft, einer Gruppe. Beim Färben ihrer Haare ist sie hingegen alleine, an keinem bestimmten Ort. Ein Ortswechsel bzw. ein Wechsel von Zeit und Raum findet statt und somit ein Bruch. Ob dieser Fortgang zeitlich oder örtlich begrenzt ist, ob Helge zusammen oder alleine zurückkehrt, bleibt offen. Das Fortgehen ist hier nur ein Beispiel von mehreren, das als Anlass oder Begründung für das Färben ihrer Haare steht.

Bei Helges erster Körperpraxis des Haarefärbens findet eine Wandlung ihrer Naturfarbe – die sie als „normal Aschblond“ beschreibt – hin zu einem „ganz Blond“ statt. In diesem Satz beschreibt Helge eine radikale Haarveränderung, die sie einen völlig neuen Leibzustand erfahren lässt. Bei dieser Handlung inszeniert und gestaltet sich Helge aufgrund ihrer „leiblichen Situation“<sup>253</sup>. So zögert sie auch nicht, gleich beim ersten Mal ihre Haare ganz Blond zu färben, statt nur teilweise durch Strähnchen oder mit einer geringeren Farbstärke. Zentral ist hier das Radikale, das sich in Form ihrer Handlungspraxis zeigt. Menschliches „Handeln und Sprechen [bedeutet schließlich] auf Provokationen der Situationen [zu] antworten“<sup>254</sup>, so Meyer-Drawe. An dieser radikalen Handlung haftet ein Erfahrungsschicksal, dessen Bedeutung sich symbolisch im Färben der Haare offenbart.

Wie beim vorherigen Fallbeispiel deutlich wird, erfährt Jil soziale Zu- oder Anerkennung durch die Praxis des Haareschneidens, Helge wiederum durch das Färben ihrer Haare. Helge modifiziert ihre Haare durch eine künstliche Färbung. Wird diese Tatsache unter der feministischen Perspektive gesehen, dass die künstliche Farbe für soziale Künstlichkeit steht, um geschlechtliche Verkleidung sichtbar zu machen, so könnte es sich hierbei auch um eine ge-

252 „Voll“ wird hier mit „total“ übersetzt und bedeutet „völlig“, „ganz“, „in vollem Umfang.“ DWDS: Total. <https://www.dwds.de/wb/total> [Zugriff 11.28.2016].

253 Waldenfels 1987, S. 132. Mit Verweis auf Merleau-Ponty 1945.

254 Meyer-Drawe 2000, S. 15.

schlechtliche *Maskierung* handeln. McRobbie nennt diese Verkleidung „postfeministische Maskerade“<sup>255</sup>, die „[...] ständig auf ihre eigene Künstlichkeit“<sup>256</sup> hinweist. Ich möchte darauf hinaus, dass durch Helges Maskierung nicht der Anschein erweckt werden soll, dass sich eine *natürliche Weiblichkeit* oder *Männlichkeit* hinter, zwischen oder vor einer Maskerade befindet. Geschlechtlichkeit ist immer und überall Maskierung und Verkleidung. Geschlecht ist eine soziale Konstruktion, deren Bedeutung und Sinnhaftigkeit kulturell geprägt ist. Helge und Jil verrichten anhand ihrer Praxis eine *performative* und *intelligible*<sup>257</sup> Geschlechter(re)konstruktion. Ihre jeweils unterschiedlichen Körperpraxen resultieren dabei aus biographischen Erfahrungen, welche jedoch zugleich von Macht und *Herrschaftsräumen* geprägt sind. Wird Macht wiederum im Sinne Foucaults gelesen, so wird diese Macht am ganzen Leib erfahren. Durch das Einfließen der Macht treffen Jil und Helge *selbst* die Entscheidung, ihren Körper zu modifizieren und *frei-willig* unterzuordnen.<sup>258</sup> Ihre, im ersten Augenblick freiwillige und selbstbestimmte Körperpraxis ist auch mit gesellschaftlichen Normen und symbolischen Grenzen behaftet.

## 4.8 Lachen und Färben als Medium diesseits von Sprache

„Die Stimme ist eine Gebärde dieses doppelgestaltigen Leibes, der in der Spannung seiner Existenz auf eine andere hin tönt und hört.“<sup>259</sup>

Helges Unzufriedenheit teilt sie in ihrer Äußerung über ihre aschblonde Naturfarbe mit. Diese Unzufriedenheit – die sich im Grunde nicht auf ihre Haarfarbe, sondern auf ihre Lebenssituation bezieht – versucht sie durch eine andere, künstliche Farbe zu verändern. Damit modifiziert Helge nicht nur ihre ursprüngliche Naturhaarfarbe, sondern auch ihr Erscheinungsbild gegenüber anderen. Mithilfe leiblicher Differenzenerfahrung – von ihrer Naturfarbe Aschblond hin zu ganz Blond – versucht Helge, von einer ursprünglich unzufriede-

255 In ihrem Werk *Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes* beschreibt McRobbie die postfeministische Maskerade als eine Form des in Erscheinung Tretens junger gebildeter Frauen in neoliberalen Gesellschaften. Aufmerksamkeit wird ihnen nicht nur aufgrund ihrer Reproduktionsfähigkeit, sondern auch wegen ihrer produktiven Fähigkeiten am Arbeitsmarkt geschenkt. McRobbie stellt dieses Schein-Werfer-Licht in Frage und ordnet dies einer Re-Traditionalisierung alter Geschlechterverhältnisse zu. Vgl. McRobbie 2010, S. 94f.

256 McRobbie 2010, S. 101.

257 Vgl. Butler 1997, S. 35-40.

258 Vgl. Posch 2009, S. 168.

259 Eder 2011, S. 222.



nen zu einer zufriedenen Subjektivität zu gelangen. Diese immer wiederkehrenden Differenzenerfahrungen äußern sich „als zirkuläre Bewegungen“, „die nicht im Identischen“<sup>260</sup> von einem zum anderen zu bewältigen sind. „Diese ‚Dichte der Dauer‘ (Merleau-Ponty), ‚diese Differenz der Zeiten‘ (Foucault) schiebt sich unausweichlich zwischen Reflexion und Gegenstand. Sie bestreitet den Primat der Identität und begründet die Möglichkeit der Bewegung in der Erkenntnis.“<sup>261</sup> Das Zitat von Meyer-Drawe soll hervorheben, dass Helge ihre erlebten Erfahrungen prozesshaft zu unterschiedlichen Zeiten, in unterschiedlicher Intensität sowie auf unterschiedlichste Art und Weise wiedererfährt.

Helge, die ihre leibliche Subjektivität erkennen möchte, kann sich nur in ihrer eigenen Differenz erkennen. Schließlich kann „sich das Subjekt nur in der Differenz von Subjekt und Objekt sowie als bedingt durch den Entzug der Einheit konstituieren.“<sup>262</sup> Helges Konflikthaftigkeit wird nicht nur aufgrund ihrer gesprochenen Worte, sondern auch durch ihr häufiges Lachen erkennbar, das die Funktion der Markierung von Brüchen und ambivalenten Gefühls- und Lebenszuständen hat. Bevor ich weiter Helges Farbvariationen hermeneutisch und leibphänomenologisch analysiere, werde ich in Anlehnung an Meyer-Drawes Text *Der lachende und der weinende Leib. Verständigungen diesseits der Vernunft* auf die Phänomene Lachen und Fremdheit eingehen, um der Frage nachzugehen, inwiefern Helge auf eine situative Erfahrung nur durch Lachen „antworten kann, weil es der Vernunft die Sprache verschlägt.“<sup>263</sup> Mit Meyer-Drawes Darstellung des lachenden und des weinenden Leibs versuche ich, einzelne zentrale Punkte herauszugreifen, die für die Interpretation dieser Passage in Bezug auf die Fragestellung als relevant erscheinen.

Lachen ist neben Weinen, Ekeln oder Träumen ein Antwortinstrument des Leibes. Diese Art der Antwort geschieht meist spontan und ohne Kontrollmöglichkeit. Meyer-Drawe erklärt die Unkontrolliertheit menschlichen Lachens daher, dass

„[i]m Lachen [...] der menschliche Leib nicht länger als Kerker [fungiert], als den ihn eine bestimmte Tradition so gerne sah, sondern im Gegenteil als Motor der Befreiung. Er verweigert sich als Instrument und realisiert sich als Expression, als Antwort auf eine Situation, auf die nur er so antworten kann.“<sup>264</sup>

Meyer-Drawe bezeichnet das Lachen als „Grenzen unseres Verhaltens“<sup>265</sup>, insofern es als unkalkulierbar und unberechenbar gilt. Helges Unkontrolliertheit

260 Meyer-Drawe 2000, S. 66.

261 Meyer-Drawe 2000, S. 107.

262 Meyer-Drawe 2004, S. 307.

263 Meyer-Drawe 1999, S. 32.

264 Meyer-Drawe 2004, S. 271.

265 Meyer-Drawe 2007, S. 180.

und mangelnde Selbstbeherrschung spiegelt ihr gesamtes Leben wider. Helges Haarfärben und Lachen sind jeweils „Ausdrucksformen diesseits von Sprache“<sup>266</sup>, mit denen sie auf Situationen antwortet, auf die sie anders nicht (re)agieren kann oder mit denen sie nicht anders umzugehen weiß. Bei Helge besteht die Funktion des Lachens in der Markierung ihrer Zäsuren und Brüche sowie ihrer ambivalenten Gefühle- und Lebenszustände. Markiert das Lachen Brüche bzw. Krisen, so ist das Färben ihrer Haare die praktische Antwort darauf. „Lachen ist eine Ausdrucksform einer Krise, in der Ich und sein Leib auseinandertreiben und gleichzeitig doch eins sind.“<sup>267</sup> Generell findet Lachen für viele Dinge Verwendung, da es alleine oder mit anderen geteilt werden kann, ort- und zeitlos ist, keiner Begründung bedarf oder Ursache bzw. Auslöser benötigt. Lachen bedeutet *nur*, dass es eine Antwort auf die *eigene* Welt ist.<sup>268</sup>

Nach dem Lachen denkt Helge darüber nach, welche Haarfarben sie alle hatte, zählt diese auf und beginnt mit dem Versuch einer Begründung, bricht jedoch den Satz ab, um im nächsten Satz weiter und genauer darüber zu erzählen. Helge färbt sich die Haare, nachdem ein bestimmtes Ereignis eingetroffen ist, sie mit einer Situation konfrontiert war, in der sie sich verbal nicht äußern, nicht mitteilen konnte, die ihre Sprache verschlagen und sie zum Handeln bewogen hat. Nach welchem Ereignis kann bis dato nicht gesagt werden, wohl aber, dass es der Auslöser für weitere Farbpraktiken war, durch die sie ihren emotionalen Zustand (er)fassen, regulieren und kontrollieren kann. Zumindest solange die neue Haarfarbe nicht verbleicht. Fest steht, dass nach dem Farbwechsel ein anderer leiblicher Zustand erfahren wird, der eine andere Lebenssituation oder andere Bedingungen zur Folge hat. Die verschiedenen Farben lese ich als Markierung jugendlicher Suchbewegungen. Adolescent\*innen probieren sich und Dinge aus, finden und erfinden sich neu. Diese Zeit ist nicht statisch, sondern fließend, schwankend, ständig in Bewegung und im Wandel. Eine Lebensphase, die im ständigen Wechselspiel zu sich und der Umwelt steht und zwischen den Polen schwankt. Nach dem Färben von Blondorange und Pink, kommt es zu weiteren äußeren (Ver-)Änderungen und inneren (Um-)Wandlungen.

Eine mögliche Interpretation der Farben Orange und Pink könnte lauten, dass beide Farben sehr knallig, gut sichtbar sind und von anderen Menschen schnell wahrgenommen werden. Eine mögliche Auslegung dieses Prozesses könnte der Wunsch nach Aufmerksamkeit und des Auffallens sein. Helge wird durch diese Farben sichtbar, wird anders wahrnehmbar und von andere(n) Blick(wink)e(l)n (aus) gesehen. Sie fällt auf, sticht aus der Masse und tritt aus

266 Meyer-Drawe 1999, S. 34.

267 Meyer-Drawe 1999, S. 33.

268 Vgl. Meyer-Drawe 1999, S. 33.

der Norm. Mit diesen Farben entspricht sie nicht mehr dem Gewöhnlichen, sondern ist damit sichtbar *anders*. Helge sendet mit ihren knalligen Haarfarben eine Nachricht, auf die durch An-Blicke geantwortet wird. „Mit Antwort ist dabei nicht nur das gesprochene Wort etwa des Dialogs gemeint, sondern ganz allgemein die responsive Struktur unseres Verhaltens, das auf Situationen antwortet, in die es verstrickt ist, indem es die Herausforderungen annimmt oder übergeht, mit ihnen umgeht oder nicht.“<sup>269</sup> Helges leibliche Mitteilung könnte das Bedürfnis nach Abgrenzung sein, um sich von den naturbelassenen Haarträger\*innen zu distanzieren. Bis zum Ende bleibt Helges persönliche Mitteilung verschlüsselt. Eine Vielzahl an Blicken verleiht dem Gesehenen eine Mannigfaltigkeit an Ausdrucksformen und macht das laulos Mitgeteilte, aber farblich *knallig* Markierte laut und ausdrucksstark. Helges Körperpraxis ist nicht wahllos oder willkürlich, sondern etwas Kontinuierliches, Regelmäßiges und Prozesshaftes, das sie immer wieder praktiziert. Durch den Ichbezug verstärkt Helge den Fokus auf sich selbst und reflektiert somit ihre eigene Handlung. Die leibliche Reflexion wird durch die Worte „i“ und „mi“ verbal ausgedrückt. Die Selbstreflexion ist ein sich immer wieder erfahrender Prozess, der im ständigen Kreislauf steht.

Im Prinzip wird beim Färben eine andere, alte und ursprünglich naturbelassene Farbe verändert, abgelöst oder ersetzt. Grundsätzlich ist zwischen Tönung, Färbung und Blondierung zu unterscheiden.<sup>270</sup> Helge differenziert und spricht ebenso von Tönen, Färben und Blond *machen*. Aus dem Färben der Haare folgt etwas Wiederkehrendes, ein Zustand oder eine Situation, die Helge bereits kennt und womit sie Erfahrungen (gemacht) hat. Es ist *etwas* sich Wiederholendes, Wiederkehrendes, Kreisförmiges. Mit dem Satz „*Also don:n hob i mi erst wieder (.) guat gefühlt.*“ drückt sie aus, dass sie sich nach der Handlung an ihren Haaren wieder wohl und gut fühlt. Gleichzeitig findet sie das total komisch. Bevor ich tiefer auf den Prozess der Farben und des Färbens eingehe, werde ich das nach meiner Auffassung sehr interessante, speziell und leiblich gefärbte Wort „*komisch*“ genauer beleuchten, da sich dahinter, davor und darunter mehr verbirgt, als beim ersten Lesen vielleicht zu erkennen ist. In etymologischer Hinsicht dominieren für das Adjektiv „*komisch*“ Bedeutungen wie *erheiternd*, *spañhaft*, *drollig*, *sonderbar* oder *wunderlich*, die eigenartige Wesenszüge bezeichnen, die belustigend in ihrer Wirkung oder zum Lachen

269 Meyer- Drawe 1999, S. 35.

270 „Bei der Tönung wird das Haar nur vorübergehend äußerlich gefärbt und kann in der Regel nur dunkler gemacht werden, die Färbung ist hingegen dauerhaft und erlaubt zudem eine Aufhellung bis zu drei Stufen. Bei der Blondierung werden die natürlichen Farbtonkörnchen durch Persulfate und Peroxide aufgelöst, so dass an Stelle der Melaninkörner nur ein Hohlraum in der Haarstruktur zurückbleibt. Hier ist eine Aufhellung von bis zu 7 Stufen möglich (Faszination Haar, 30–50).“ Junkerjürgen 2009, S. 257.

reizend sein können. Es folgte zunächst der Bedeutung des lateinischen *cōmicus*, zur Komödie gehörig, nahm im 17. Jahrhundert angelehnt an das französische *comique* die heutige Bedeutung lustig, närrisch, sonderlich, wunderlich oder kurios an.<sup>271</sup> Bei Helge wird durch diese Wortwahl ihre Selbstreflexion und zugleich ihre Distanz zu sich selbst und ihrem Tun lesbar. Die Unsicherheit ist situativ bedingt, da sie ihre Handlung in der Regel nicht reflektiert und darüber nicht verbal spricht. Das bedeutet, dass die Reflexion ihrer Handlung einer anderen Person „voll komisch“ erscheint, nicht aber die Handlung selbst. In der Situation der Erzählung empfindet Helge ihr Handeln als komisch, aber nicht im Moment der Ausführung. Demnach erfolgt eine Fremdeinwirkung in ihrer eigenen Handlung, die sie *entmacht*. Schließlich geht es ihr beim Färben der Haare nicht allein um die Haarfarbe oder das daraus resultierende Ergebnis, sondern um die Handlung als Tat, als Handlungsakt an sich, um das leibliche Wieder-Erfahren sowie um die aus diesem Prozess folgende Wandlung ihres Zustandes vom Unwohlsein in Wohlbefinden.

Am Ende machen Farben Dinge sichtbar, verleihen ihnen Ausdruckskraft, bieten ihnen Raum und geben ihnen einen Wert. Blicke werden verschärft, Dinge enthüllt, Unsichtbares wird sichtbar. Farben stehen für Signale, Symbole und Emotionen. Merleau-Ponty bringt den Affekt von Farben treffend auf dem Punkt, indem er schreibt:

„[E]ine Gesamtheit von Farben und Oberflächen, die von einem Berühren / und einem Sehen bewohnt werden, also ein *exemplarisches* Empfindbares, das dem, der es bewohnt und empfindet, die Mittel bietet, um all das zu empfinden, was ihm außerhalb seiner selbst gleicht, sodaß es, eingefangen in Gewebe der Dinge, dieses ganz an sich heranzieht, es sich einverleibt und in derselben Bewegung den Dingen, über denen es sich zusammenschließt, diese Identität ohne Überlagerung, diese Differenz ohne Widerspruch, diese Abweichung von Innen und Außen mitteilt, die sein eingeborenes Geheimnis bilden.“<sup>272</sup>

Farben geben Dingen einen Sinn oder Unsinn. Farben ziehen Dinge, Menschen oder Tiere an oder weg, wirken erregend oder abstoßend, zusagend oder absagend. Farben beleben oder beruhigen, wärmen oder kühlen. Merleau-Ponty schreibt über die Farbe Gelb zum Beispiel, „sobald sie Beleuchtungsfarbe, dominierende Farbe des Feldes wird, hört sie auf, diese Farbe zu sein, sie hat dann von selbst eine ontologische Funktion, sie vermag alle Dinge zu repräsentieren.“<sup>273</sup> Farben überschreiten „Grenzen des Sichtbaren“<sup>274</sup>, sie überschreiten unsere Wahrnehmung und machen *das Gelbe* bzw. *das Blonde* zu einem universalen „Element“<sup>275</sup>. Davon ausgehend stellt sich mir die Frage, ob das Färben der Haare, wie die Farbe selbst zu einer Kategorie werden kann und

271 Vgl. DWDS: Komisch. <https://www.dwds.de/wb/komisch> [Zugriff: 03.03.2017].

272 Merleau-Ponty 1986, S. 178–179. Hervorhebung im Original.

273 Merleau-Ponty 1986, S. 277.

274 Merleau-Ponty 1986, S. 278.

275 Merleau-Ponty 1986, S. 278.

ob beim Färben von einer Tatsache gesprochen werden kann oder es mehr an Darstellung und Selbstinszenierung grenzt?

Im Prinzip können Farben *natürlich* oder *unnatürlich* sein. Beim Färben selbst wird etwas *Natürliches*, Ursprüngliches *unnatürlich* und künstlich gemacht. Das Färben ist eine persönliche Entscheidung, die einem Schönheitsideal oder einem sozial erwünschten *Selbstbild* unterliegt, das nicht mit dem Körperschema übereinstimmt und mittels technischer und künstlich erzeugter Haarfärbemittel realisiert wird. Differenzierung und Kategorisierung von Geschlechtern werden anhand heller oder dunkler Haartypen farblich und symbolisch markiert. Junkerjürgen erklärt: „In der zeitgenössischen geschlechtsspezifischen Farbverteilung wird die Frau tendenziell als hellhäutig und blond, der Mann hingegen als braun und dunkel vorgestellt.“<sup>276</sup> Diese Präferenz hat sich bis heute nicht geändert, da „Frauen mehrheitlich dunkelhaarige Männer und Männer blonde Frauen“<sup>277</sup> favorisieren. Als Beispiel beschreibt Junkerjürgen den Fall Ilyin, die sich als *unnatürliche*, aber künstlich gefärbte Blondine selbstsicherer und besser fühlt, da sie dadurch dem klischeehaften Frauenbild entspricht: „[N]eben größerer Aufmerksamkeit vom andern Geschlecht“<sup>278</sup> hat sich ihr Selbstwertgefühl deutlich gesteigert, „weil sie als Blondine ‚power und sex‘ personifiziert.“<sup>279</sup> Blond sein vermittelt ein glücklicheres, erfolgreicheres und sexuell attraktiveres Lebensgefühl. Auch Helge erhofft sich dadurch ein besseres Wohlbefinden. Wie ich bereits beschrieben habe, möchte Helge ihre *Weiblichkeit*, Sexualität und ihr *Frau-Sein* durch die Färbung ihrer Naturfarbe Aschblond in ganz Blond zusätzlich hervorheben und den anderen Geschlechtern mitteilen, dass sie auf dem Weg zu einer erwachsenen, reifen und sexuell aktiven *Frau* ist. Mithilfe der Analyse kann festgehalten werden, dass Helge in und mit ihrem jetzigen Zustand nicht zufrieden ist und den *sozialen Zwang* der heterosexuellen Zweigeschlechterordnung verspürt, ihre Haare so zu modifizieren, um der sozialen Erwünschtheit zu entsprechen. Im Sinne McRobbies tritt Helge mithilfe ihrer *Blondierung* in der *neuen* angepassten Form von re-produktiver *Weiblichkeit* in Erscheinung und maskiert damit das *alte* dichotome Geschlechterverhältnis.

276 Junkerjürgen 2009, S. 112.

277 Feinmann und Gill, 1978 zit. nach Junkerjürgen 2009, S. 112.

278 Junkerjürgen 2009, S. 258.

279 Junkerjürgen 2009, S. 258.

## 4.9 Helge und ihr kaputtes Haar

Das Färben der Haare in der Vergangenheit hat für Helge zur Folge, dass sie ihre Haare nicht mehr tönen kann, da ihre Haare kaputt sind und sie diese daraufhin abschneiden musste. Durch das Verbot des Färbens verliert Helge ihre Handlungsmacht. Zusätzlich wird ihr aufgrund ihrer abgeschnittenen Haare die Möglichkeit des Praktizierens dieser Körperarbeit genommen. Das Abschneiden impliziert zwei Einschnitte: Zum einen wird sie ihrer freien Entscheidung des Haarefärbens und somit einer Handlungsmöglichkeit beraubt und zum anderen verliert sie die Kontrolle über ihren Körper, da sie durch den Verlust ihrer langen Haare dieser Praxis nicht mehr nachgehen kann. „Nimmer“, „kaputt“ und „abschneiden“ sind charakteristische Momente der leidvollen Leiberfahrung und zugleich Bedingungen ihrer Erfahrungen und Inter-Subjektivierung. „Leibliches Handeln ist mithin Ausdruck eines leiblichen Eigensinns, der körperliches Tun anleitet [...] [und] das körperliche Agieren durch spürbare Befindenzustände (Ärger, Wut, Schmerz, Hunger etc.) motiviert.“<sup>280</sup> Der Verlust ihrer Haarlänge sowie das Verbot der Haartönung hindern Helge daran, ihren Eigensinn, ihre eigene Empfindung auszudrücken, verwehren ihr den Zugriff auf ihr Medium diesseits von Sprache und lassen so ihre *Erfahrungen laulos* werden.<sup>281</sup>

Interessant ist, dass Helge nicht das Färben, sondern das Tönen der Haare verboten wird. Tönen bedeutet implizit das Bleichen, Blondieren, Aufhellen der Haarfarbe, während das Färben das Bemalen, Anmalen sowie Ändern der Haarfarbe impliziert.<sup>282</sup> Helge darf ihre Haare mithilfe von Farbmitteln farbig, bunt und dunkel färben, ihre Haare mit einer oder mehreren Farben bemalen, nicht aber bleichen, heller oder dunkler machen, blondieren oder tönen. Der Grund dafür sind ihre kaputten Haare. Ihre eigenen Haare sind defekt, nicht mehr ganz, haben ihre ursprüngliche Funktion verloren, sind nicht mehr gesund. Die Beschädigung ihrer Haare hat Helge selbst zu verantworten und schämt sich dafür. Dies wird durch Helges Lachen<sup>283</sup> bestätigt und unterstreicht ihren ambivalenten Bewältigungsprozess.<sup>284</sup> Das Abschneiden ihrer Haare ist nicht ihre eigene Entscheidung oder Selbstbestimmung, sondern eine Fremdeinwirkung und somit eine Fremdheitserfahrung.<sup>285</sup> Aufgrund dieser

280 Gugutzer 2012, S. 53. Siehe dazu auch Jäger 2004, S. 54-62.

281 Vgl. Meyer-Drawe 1989; 1985.

282 Vgl. Junkerjürgen 2009, S. 257.

283 Vertiefende Literatur über das Lachen ist z.B. nachzulesen bei: Plessner 1970 sowie Cascales 2009.

284 An einer anderen Stelle im Interview erwähnt sie auch, dass ihre Haare gegen ihren Willen abgeschnitten wurden. Das verweist auf die Wiederholung einer leiblichen Erfahrung mit Haarschneiden.

285 Siehe dazu Meyer-Drawe 1985; 2000/ Dannenbeck 2002.

Fremdheitserfahrung wird und fühlt sich Helge ent- und bemächtigt. Schließlich geht es ihr beim Färben der Haare nicht nur um die Haarfarbe oder das daraus resultierende Ergebnis, sondern um die Handlung an sich und die Wandlung ihres Gefühls von Unwohlsein in Wohlbefinden sowie von Unzufriedenheit in Zufriedenheit. Helge fühlt sich erst durch die Handlungspraxis wohl und zufrieden.

Die Selbsterfahrung geschieht über die Handlungspraxis<sup>286</sup> und nicht über das (positive) Ergebnis der körperlichen Veränderung. „Das Handeln selbst [...] ist als eingebettet, als eingelassen zu begreifen in die fragloseren Vollzüge des menschlichen Lebens: in das schlichte Erleben und das absichtslose Reagieren. Denn: Ich *bin* mein Leib, noch ehe ich meinen Körper *habe*.“<sup>287</sup> Denn die leibliche Vorstellung und Praxis basieren auf dem konstruierten Erleben durch den Leib. Durch das Verbot des Färbens sowie das Abschneiden ihrer Haare verliert Helge *ihr Ausdrucksmedium*, sodass sie ihre Kontrolle, ihre Balance verliert, was ihr ambivalentes Verhältnis mit sich (dem Inneren) und den anderen (dem Äußeren) zum Vorschein bringt. „Mit der Veränderung der Haarfarbe zielt eine Person immer eine teilweise Veränderung der Identität an“<sup>288</sup>, um ihren Zustand oder ihre Situation „beizubehalten oder zu verbessern“<sup>289</sup>, so Junkerjürgen. Helge versucht, durch die Modifikation ihrer Haare eine Veränderung ihrer sozialen Situation zu erreichen, um damit ihren inneren Zustand zu verbessern und ein Wohlbefinden zu erzielen.

## 4.10 Zusammenfassende Reflexion

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass (Kopf-)Haare eine wichtige symbolische Bedeutung für den Verarbeitungsprozess lauloser Erfahrungen und Inter-Subjektivierung junger Heranwachsender haben. In Zusammenhang mit den beiden Fallbeispielen Jil und Helge habe ich versucht, die Relevanz und die Besonderheit des Phänomens *Hair-Styling* zu veranschaulichen und die Bedeutung von Haarlängen und Haarfarben hervorzuheben. Die Funktion und Praxis von und an Haaren habe ich hier als Gegenstand präsentiert, das Adolescent\*innen erstens als Medium benutzen, um ihren Körper so zu gestalten, dass er dem sozial erwünschten binären Geschlechterbild entspricht, zweitens,

286 Siehe dazu Körpertheorie des Handelns z.B. in Hitzler 1982; 1998; 2002/ Honer 1986; 1999. Für die Beschäftigung mit Körperkontrolle siehe dazu z.B. Foucault 1976/ Henley 1988.

287 Hitzler/Honer 2005, S. 357.

288 Junkerjürgen 2009, S. 249.

289 Junkerjürgen 2009, S. 249.

um soziale Konflikte, biographische Brüche sowie Grenzerfahrungen zu bewältigen, um auf diesem Weg zur eigenen und stabilen Inter-Subjektivität zu gelangen. Davon ausgehend habe ich die These formuliert, dass die Wahl der Handlungspraxis (z.B. Färben, Schneiden, Stechen, Rasieren usw.) sowie des Gegenstands (Haare, Kleidung, Makeup, Tattoo usw.), d.h., wie und durch was der Körper modifiziert wird, über die biographischen Leiberfahrungen der Adolescent\*innen erklärt werden kann. Durch meine Auswertung von Jils gesamtem Interview kann gesagt werden, dass bei ihm die Situation mit seinem sozialen Umfeld zentral ist, deren Äußerungen zu seiner Haarlänge und deren Bezugnahme auf seine *Männlichkeit*. Die erfahrene Abwertung und Nichtakzeptanz seines sozialen Umfelds gegenüber seiner Frisur haben Jil zum Abschneiden seiner Haare veranlasst. Durch das Abschneiden seiner Haare und den damit symbolisch verbundenen Ab-Schnitt vom Kind zum Erwachsenen hat er die ersuchte soziale und geschlechtliche An- und Zuerkennung erfahre.

Jils Praxis ist das Haarschneiden, während es bei Helge das Färben ihrer Kopfhare ist. Durch das Haarfärben versucht sie, leibliche Stabilität zu schaffen, indem sie kontinuierlich den Prozess des Färbens praktiziert. Erst durch die Handlung am eigenen Körper (bzw. Kopfhare) wird ein Affekt ausgelöst, der zum Effekt des Wohlfühlens und der Zufriedenheit führt. „Das Handeln selbst [...] ist als eingebettet, als eingelassen zu begreifen in die fragloseren Vollzüge des menschlichen Lebens: in das schlichte Erleben und das absichtslose Reagieren. Denn: Ich *bin* mein Leib, noch ehe ich meinen Körper *habe*.“<sup>290</sup> Nicht das Ergebnis, die gefärbten oder getönten Haare, ist allein ausschlaggebend, sondern die Handlung und der damit verbundene Prozess an sich.

Jil und Helge verbindet zugleich Orientierungslosigkeit und eine von Krisen und Ambivalenzen geprägte Lebenssituation, die Umbrüche, Zäsuren und Schwellen adolozentener Erfahrungen markieren. Für Helge symbolisieren die verschiedenen Haarfarben die Suche nach sich selbst und nach sozialer Zugehörigkeit. Gleichzeitig bieten sie ihr einen gewissen Selbstschutz, weil sie dadurch jeweils eine neue und farblich abgestimmte soziale Rolle einnehmen kann, um sich nicht auf ihr wahres und unmaskiertes Selbstbild festlegen und beschränken zu müssen. Über das *maskierte Selbst* schreibt Meyer-Drawe:

„Identitäten lassen sich nunmehr nur noch begreifen als Knotenpunkte eines vieldeutigen Differenzierungsgeschehens. Die Autonomie des Ich erscheint aus diesem Blickwinkel als eine vollständige Maskerade für das Ich, nämlich als eine Maskerade, die das Ich als imaginären Ort aufsucht, um seine unausweichliche Spaltung zu verschleiern.“<sup>291</sup>

290 Hitzler/Honer 2005, S. 357. Hervorhebung im Original.

291 Meyer-Drawe 2000, S. 143.



Um diese Verschleierung aufrecht zu erhalten, greift Helge zu Haarfarben, während Jil sein Selbstbild mithilfe seiner langen Haare zu bedecken versucht. Beiden gelingt dies nur für eine gewisse Zeit, bis sie ihre Haare abschneiden müssen. Das Ab-Schneiden der Haare charakterisiert den Ab-Schnitt ihrer Lebensphase vom Kind zum Erwachsenen und die damit verbundenen ambivalenten Leiberfahrungen. Ob und wie Körpermodifikationen eines Menschen von sich Selbst und Anderen wahrgenommen und interpretiert werden, hängt vom Grad seines/ihrer Blickwinkels und seiner/ihrer Fähigkeit ab, Körper und Geschlechter in ihrer sozial-kulturellen *Konstruiertheit*, technologisch-medizinischen *Künstlichkeit* sowie poststrukturalistischen *Maskierung* zu durchschauen. Im hier präsentierten Klangmuster habe ich gezeigt, dass Haare und Haarpraktiken von jungen Heranwachsenden als Strategie der Bewältigung ihrer Krisen, Brüche und Erfahrungen benutzt werden. An Haarlängen und Haarfarben sind tiefgehende, *trächtige* und *prägnante* Informationen über biographische Situationen und leibliche Erfahrungen lesbar, die sich diesseits von Sprache befinden. Leiblichkeit, Körperlichkeit und Geschlechtlichkeit werden durch sie sichtbar und verlaubar.

## 5 Körpermodifikation als eine Form, Geschlechtlichkeit sowie Geschlechterdichotomien aufzuzeigen

„Jene Körperfiguren dagegen, die nicht in eine der Geschlechtsidentitäten passen, fallen aus dem Bereich des Menschlichen heraus, bilden das Gebiet des Entmenschlichen und Verworfenen, gegen das sich das Menschliche selbst konstituiert.“<sup>292</sup>

Meine feministisch-phänomenologische Perspektive auf Geschlecht und Geschlechtlichkeit zeigt sich hier als besonders sinnvoll, „weil sie einen Zugang *in* und zugleich *jenseits* des rein sinnlichen Wahrnehmbaren ermöglicht“<sup>293</sup>, da Geschlecht nicht nur ein physisches und psychisches, sondern ein komplexes leibliches Phänomen ist.<sup>294</sup> Die Bedeutsamkeit biographischer Leiberfahrungen im Rahmen des Inter-Subjektivierungsprozesses bei jungen Heranwachsenden ist fraglos. Erfahrungen haben einen zentralen Einfluss auf geschlechtliche Identifizierungen und das Entstehen sowie Verhandeln von Körperprak-

292 Butler 1991, S. 166.

293 Martini 2016, S. 28.

294 Vgl. Martini 2016, S. 28.

tiken. Wie dieser Zusammenhang und die konflikthafte Verhandlung von Geschlecht und Geschlechtlichkeit<sup>295</sup> aussehen kann, wird an den Fallbeispielen Kay und Mika vorgestellt. Es muss hier erwähnt werden, dass ich in diesem Kapitel für das Wort *modifizieren* absichtlich eine Schreibweise gewählt habe, durch die das Wort *modi* durch einen Bindestrich von *fizieren* getrennt wird, um in Anlehnung an Hornscheidts Sprachkonzept nicht nur die Bedeutung von Sprache sichtbarer zu machen, sondern sogleich deren übertragene sowie übernommene *Macht* auf den Leib und die damit verbundenen *Modi-Fikationen* erkennbar zu machen.<sup>296</sup> Etymologisch ist *modi* das Plural von lat. *modus*<sup>297</sup>, das übersetzt „Maß“, „Ziel“, „Vorschrift“, „Art und Weise“ bedeutet. Während *fizieren* sich von lat. *ficere, ficare* zu *facere* ableitet und mit „machen“ übersetzt werden kann. Hierbei geht es explizit um das „Machen“, das *fizieren*, und den dabei erfahrenen *Affekt* (*affizieren* von lat. *affecito*, „Eindruck machen“, „bewegen“, „verändern“<sup>298</sup>). Durch diese Schreibweise soll das Ineinanderfließen von verbalisierter Lautsprache und nonverbaler Körpersprache sowie der Zusammenhang zwischen dem körperlichen Machen, dem Körper-Haben und dem leiblichen Empfinden, dem Leib-Sein verstärkt hervorgehoben werden.

## 5.1 Reproduktion von Geschlechterdichotomien durch das Computerspiel SIMS

Das Klangmuster zu Geschlechtlichkeit und Geschlechterdichotomien, die über verinnerlichte und verkörperter Körpermodi-fikationen sichtbar werden, hat sich bereits in der frühen Erhebungsphase meiner Studie durch die Verwendung des Computerspiels *SIMS* herauskristallisiert. Wie bereits im Kapitel über die Prätestphase und das SIMS-Problem (Kapitel III. 4) beschrieben, habe ich die Nutzung des Computerprogramms als Impuls im Interview in der weiteren Erhebungsphase eingestellt, um nicht die Reproduktion sozialer Machtstrukturen, normativer Körperbilder und Geschlechterdichotomien zu befördern. Die Analyse der ersten Erhebungen sowie das Spielverhalten meiner Interviewpartner\*innen haben gezeigt, wie das Spiel zur Verinnerlichung der Geschlechterstereotype beitragen kann. Interessant war dabei die Erkenntnis,

295 Dazu gehören alle Varianten und Begriffe, die das Geschlecht einbeziehen: Geschlechterdichotomien, Geschlechterverhältnisse, Zweigeschlechtlichkeit, usw.

296 Vgl. Hornscheidt 2006.

297 DWDS: Modus. <https://www.dwds.de/wb/modus> [Zugriff: 17.03.2017].

298 DWDS: affizieren: <https://www.dwds.de/wb/affizieren> [Zugriff: 17.03.2017].

dass sich zwischen der Darstellung des eignen Körperbildes und dem gewünschten Schönheitsideal keine wesentlichen Unterschiede feststellen ließen.

Die am Computer visuell rekonstruierte Figur, die das wahrgenommene Körperschema der Adolescent\*in darstellen soll, ist mit dem gewünschten Idealkörper fast identisch. Dass sich nur eine geringe Differenz zwischen dem eigenen Selbstbild und dem erwünschten Idealbild manifestiert, stützt meine These, dass sich hinter der Körpermodifikation mehr verbirgt, als lediglich die Veränderung des äußeren sichtbaren Körpers. Die jungen Heranwachsenden zeigen, dass sie im Grunde nicht ihr Aussehen, ihr optisches Äußeres verschönern wollen, sondern eigentlich damit zufrieden sind. Ihr wahrgenommenes Körperschema weicht kaum von ihrem Wunschkörper ab. Erst wenn ihr äußeres Erscheinungsbild zum *Blick-Fang*<sup>299</sup> anderer wird, wird es zum Problem oder Konflikt. Der Zustand inneren Friedens und Wohlergehens wandelt sich, sobald das Eigene zum Anblick Fremder wird und es zur *Anrufung*<sup>300</sup> kommt. Nicht ihr wahrgenommenes Körperbild ist der Grund und Antrieb zur Veränderung, sondern es sind diese sprachlichen Verhandlungen und lautlose Machtstrukturen, die zu krisen-, konflikt- und grenzhaften Erfahrungen führen. Mithilfe der Körpermodifikation und der Körperpraxis versuchen die Adolescent\*innen, diese Erfahrungen zu verarbeiten, zu bewältigen und emotional selbst zu regulieren. Diese Form der Konfliktbewältigung werde ich an den Fällen Mika und Kay in Bezug auf ihre Inter-Subjektivierung in Hinblick auf Geschlechterkonstruktionen befragen.

Des Weiteren liegt mein Interesse nicht primär darin, das traditionelle Geschlechterbild, das von einer heterosexuellen Zweigeschlechtlichkeit ausgeht, darzulegen, sondern vielmehr die Art der Darstellung und Repräsentation *alternativer* und vielfältiger Geschlechtlichkeiten. Allgemein wird unter einem sozial konstruierten Geschlecht verstanden, dass „weiblich und männlich, also auch das geschlechtsbezogene Selbstbild eines Individuums, nicht aus seinen körperlichen Gegebenheiten resultiert, sondern aus den Geschlechterbildern, die innerhalb der Gesellschaft als eine ‚kulturelle Übereinkunft‘ kursieren“<sup>301</sup>. Die Fallbeispiele Mika und Kay sollen dazu dienen, die Vielfältigkeit und Alternativmöglichkeit von Geschlecht und Subjektivität zu dokumentieren, und daran erinnern, dass der Mensch sich und seine Wirklichkeit selbst konstruiert und sich lediglich in der Dichotomie seiner eigenen Fremdheit offenbart. Ich möchte den Blick dahingehend öffnen, dass Geschlecht und Körper etwas von der Gesellschaft geschaffene prozesshafte Phänomene sind, die eine Funktion

299 Vgl. zum Beispiel Meyer-Drawe 2000, S. 21f; 2001, S. 150.

300 Butler übernimmt den Begriff von Louis Althusser's Konzept der Anrufung von Subjekten (1969) und meint damit, dass das Subjekt erst durch Anrufung, also durch Sprache z.B. „Es ist ein Mädchen!“ (Butler 1997, S. 318) konstruiert wird. Subjekt ist immer mehr als das, wodurch und von wem es be- oder ernannt wird.

301 Rendtorff 2000, S. 43.

haben. Ihre Wirkung besteht darin, dem Mensch Grenzen zu setzen und ihm deren gesellschaftliche Normen, Regeln und Werte einzuverleiben. Alternatives oder

„[d]as Andere [...] kann nur in den Blick kommen, wenn die Gegenüberstellung von Mensch und Welt unterlaufen und ihre Verwicklung für die Theorie zurückgewonnen wird. Die Dinge werden dann nicht zu Herrschern über ihren Sinn, aber auch nicht nur zu bloßen Empfängern unserer intellektuellen Erfindungen.“<sup>302</sup>

Meyer-Drawe bringt in diesem Zitat zum Ausdruck, dass der/die Einzelnen erst im Zuge des gesellschaftlichen Diskurses den Dingen, Bildern oder Gegenständen Sinn und Bedeutung geben. Erst die Reaktion anderer lassen Leiblichkeit und Geschlechtlichkeit vor dem Auge einzelner entstehen. Von einer feministisch-phänomenologischen Perspektive ausgehend, möchte ich deutlich machen, dass aufgrund der Sichtbarmachung und Anrufung von Sexualität und Geschlecht, junge Heranwachsende zu Körpermodifikationen greifen. Hierbei gehe ich der Frage nach, welche Aus- und Ein-Wirkung die Erfahrungen von Geschlechtlichkeit und Geschlechterdichotomien auf die Körpermodifikationen junger Heranwachsender haben. An Kay und Mika lassen sich Erfahrungen mit Geschlechtlichkeit besonders gut zeigen, da sie speziell in ihren sprachlichen Formulierungen, Ausdrucksweisen sowie in und an ihren Klangfarben (Tonlage, Lautstärke, Betonung, usw.) im Zuge der Interpretation gut hörbar werden. Die gewählte Art und Weise der Mitteilung, die sie erst dazu befähigt, ihr Erfahrenes zu erzählen, hat mich affiziert. An diesen Fällen mache ich nicht nur die leibliche Erfahrung von Geschlechtlichkeit sichtbar, sondern u.a. auf die existierende „Mehrdeutigkeit von Subjektivität“<sup>303</sup> und Geschlechtlichkeit aufmerksam. Meyer-Drawe formuliert, dass „die Alternative von Selbst- und Fremdbestimmung abstrakt ist, daß hier vielmehr eine Relation vorliegt, die sich durch das Subjekt selbst zieht, das in keiner Identität Ruhe findet, sondern sich jeweils nur als Differenz seiner Masken realisiert.“<sup>304</sup> Durch diese Denkfigur wird verdeutlicht, dass differenzierte Masken des Selbst als verschiedene Formen von Subjektivität in Interaktion mit den Anderen und Fremden zu begreifen sind. Es darf jedoch nicht erwartet werden, dass sich hinter, vor oder zwischen diesen Masken ein wahres oder gar authentisches und eigenes *Ich* befindet. Schließlich konstruiert sich der Mensch nicht durch die Entwicklung seiner *Identität(en)*, sondern im Austausch mit der Welt und durch die Erfahrungen mit den anderen Menschen. Der Austausch des Eigenen mit dem Fremden wird erst – mit den Worten Meyer-Drawes – durch

302 Meyer-Drawe 1999b, S. 332.

303 Meyer-Drawe 1991, S. 391.

304 Meyer-Drawe 1991, S. 391.

die Masken möglich, die eine gemeinsame Sinn- und Bedeutungswelt schaffen.<sup>305</sup> Körpermodifikationen sind solche Masken. Sie schützen wie eine unsichtbare feste Hülle vor den Blicken anderer und dienen jungen Heranwachsenden zugleich zur Inszenierung in der Welt.

## 5.2 Geschlecht als Erfahrung

„Die Geschlechtlichkeit hat [...] ihre Dramatik, weil wir uns mit unserem ganzen persönlichen Sein in ihr engagieren.“<sup>306</sup>

*Frau* und *Mann* sowie *weiblich* und *männlich* sind Schlüsselbegriffe für die Kategorie Geschlecht. Unter der Perspektive, dass Geschlecht als analytische Dimension universalisiert, verallgemeinert um schließlich alltagstauglich gemacht wird, wird eine *Andersartigkeit* oder Mehrdeutigkeit von Geschlecht unmöglich gemacht. Wie ich bereits im vorherigen Klangmuster über die Bedeutung von Haarlängen und Haarfarben in Bezug auf die Inter-Subjektivität von Geschlecht bei Adolescent\*innen gezeigt habe, ist Geschlechtlichkeit etwas Konstruiertes und zu einer Norm(ierung) *gemacht* wird. Der Geschlecht(s)-Körper resultiert aus einem Effekt von Machtverhältnissen und ist Ausdruck sozialer Geschlechtlichkeit (Kapitel II.4). Was mit Konstruktion von Geschlecht und der hier angestrebten de-konstruierend Zugangsweise gemeint ist, bringt das Zitat von Bettine Menke auf den Punkt:

„Dekonstruktion heißt für die Ordnung der Geschlechter, zunächst das Modell der Konstruktion zu exponieren: Sie (und mit ihr die Identität der Geschlechter) ist nach der Logik der rein geschiedenen und intern hierarchischen Oppositionen gedacht oder vielmehr konstruiert sich nach dieser Logik [...] Die Opposition männlich/weiblich und die in ihr anscheinend sicheren Identitäten der Geschlechter (Männlichkeit wie Weiblichkeit) und was als naturgebener Unterschied erscheint, werden als die ebenso ungesicherten wie langlebigen ‚Effekte‘ von Differenzen und Relationen erkennbar – lesbar als ein Zusammenhang von *figurativer Konstruktion und De-Figuration*.“<sup>307</sup>

Menkes Zitat betont die de-konstruktivistische Intervention, wie auch die Möglichkeit der Gestaltung von Konstruktionsprozessen. Durch die Gesellschaft wird das Individuum „zu einem geschlechtlichen Subjekt ‚gemacht‘“<sup>308</sup>. Durch die Schaffung des „zweigeschlechtlichen Code[s]“<sup>309</sup> fungiert die Differenz von ausschließlich zwei Geschlechtern als Struktur- und

305 Vgl. Meyer-Drawe 2000, S. 147.

306 Merleau-Ponty 1966, S. 204.

307 Menke 1995, S. 38. Kursiv im Original.

308 Rendtorff 2000, S. 44.

309 Rendtorff 2000, S. 44.

Identitätskategorie, auch wenn diese immer im Kontext sozio-kultureller und historisch-politischer Bedingungen zu lesen sind. Es hat den Anschein, dass „[d]ie Geschlechterdifferenz so etwas wie ein notwendiger Hintergrund für die Möglichkeit des Denkens, der Sprache und der Existenz als Körper in der Welt“<sup>310</sup> sei. Dass Geschlechtlichkeit aber viel mehr ist als Differenzdenken, Identitätsstiftung und Strukturkategorie, dokumentieren Mikas und Kays leibliche Erfahrungen. Die von Mika und Kay erfahrene Geschlechtlichkeit verdeutlicht, dass Geschlecht und Sexualität nicht nur als *erlernte* Kodierung, sondern u.a. als ein Effekt sichtbarer Körperpraktiken und transzendenter Bewegungen zu sehen ist, die spezifischen Normen, Notwendigkeiten und Mustern unterliegen. Ausgehend von diesem Verständnis von Geschlecht als ein aufklärbares Musterbild körperlichen Handelns, erscheint es mir relevant, Körpermodifikationen als Medium des Differenzierens, Re-Konstruierens und Re-Präsentierens von Geschlechtlichkeit zu untersuchen. Die diskursive Umdeutung von naturhaften zu künstlich selbst geschaffenen Körpermerkmalen sowie daraus folgenden performativen Inszenierungen der Geschlechterdifferenzen macht die Veränderbarkeit und soziale Konstruktion von idealen Körpern, dichotomen Geschlechtern und sozialen Normen erkennbar.<sup>311</sup> – insbesondere dann, wenn Realität so verstanden wird, dass „die Dinge erst und ausschließlich durch die Betrachtung, durch Blick und Berührung, die Beziehung zwischen ihnen und denjenigen, die ihnen begegnen“<sup>312</sup>, entstehen. Die Bedeutung und somit die Existenz von Geschlechtlichkeit steht immer im Kontext symbolischer Sinngebungen.

Bei Mikas und Kays erzählter Erfahrung, die sie möglicherweise aufgrund ihres *un-angepassten* und *nicht-normkonformen* Erscheinungsbilds und Verhaltens erlebt haben, haben sich mir folgende Fragen gestellt: Wie zeigen sich Mikas und Kays unterschiedliche Erfahrungen von Geschlechtlichkeit in und durch die Modifikation ihres Körpers? Welche Ver-Handlungen von Körpermodifikationen erfolgen aufgrund ihrer Erfahrungen mit Geschlecht? Wie verleblichen und verkörpern Kay und Mika ihre Erfahrungen von geschlechtlichen Differenzen, die auf den Blicken der anderen beruhen? Beginnen möchte ich mit dem Fallbeispiel von Kay und der Frage nach der Ver-Handlung.

310 Butler 2009, S. 284.

311 Vgl. Villa 2008, S. 248–249.

312 Rendtorff 1996, S. 8.

### 5.3 Kays Verhandlung modi-fizierter Geschlechtlichkeit

Wie die Verhandlung modi-fizierter Geschlechtlichkeit bei jungen Heranwachsenden aussehen kann, zeigt die nun folgende Interviewpassage von Kay.

Kay: „Jo(.) Auf jeden Foll ((kurzes Auflachen)). Ähm. I wor vo:r drei Jahr no die (.) °feminile° (.) Karolin ((Lacht))<sup>313</sup> u:nd ähm (.) i hon mir eben/. Mir isch aufgfallen, dass des/. I gfall mir so nita. I kon:n nix aus mir mochen so. Und donn hon i mi irgendwonn mol dorzua entschieden zum Friseur zu gian, die Hoor kurz zu schneiden. ?Hon niament wos gsog, außer meiner besten Freindin? und äh, bin donn zum Friseur und mir hots guat gfallen. I hon gwisst, dass i wos unstellen kann,?a bissl aui tian kann, monchmol a nita wia i grod will.? U:nd ähm donn bin i eben zum Style kemmen, so wia °i iats hon°, eher mehr ins männliche, ober i muas sogen iats, vom charakterlichen her/. Viele muanen, dass i, lai weil i mi iats männlicher style, °dass i von Charakter her nit weiblich bin° ober, des isch gonz a andere Gschichte ((schmunzelt)). Ober ähm (.) donn bin i eher, bin i eben zu den Style kemmen äh:m eben eher so maskulin °und so°. U:nd donn hon i mi ungfongen so richtig wohlzufühlen, dass i mi so aufstylen kann. So-wia-i-mi-wohlfühl. Und des isch in meiner Familie bi:s ?af mein Bruador? (.) mit die ondern hon i iats nit so viel gsprochen so, sog mor ober bei meinen Elterntoal isch iats nit so guat unkemmen, mehr so °bei meiner Mama°. Mm u:nd ä:h°, ?ober bei mein Tata isch eigentlich okey?. U:nd jo. (.) Und i glab a nit, °dass sich des so ändern werd. Also denk i nit.<sup>0+314</sup>

Mit einem klaren „Jo“ antwortet Kay auf die Frage, ob sich ihrer Meinung nach ihre Beziehung zu ihrer Familie oder ihrem Freundeskreis verändert hat, seitdem sie ihren Körper modifiziert? Durch die „Lachsprache“<sup>315</sup>, indem sie die

313 Den Namen Karolin hat sich meine Interviewpartner\*in zunächst selbst als Pseudonym gewählt, was sie im Nachhinein durch Kay revidiert hat.

314 Kay: „Ja (.) Auf jeden Fall ((kurzes Auflachen)). Ähm, ich war vo:r drei Jahren noch die (.) °feminile° (.), Karolin ((lacht)) u:nd ähm (.) ich habe mir eben/. Mir ist aufgefallen, dass das/. Ich gefalle mir so nicht. Ich kann:n nichts aus mir machen so. Und dann habe ich mich irgendwann mal dazu entschieden, zum Friseur zu gehen, die Haare kurz zu schneiden. ?Habe niemanden etwas davon gesagt, außer meiner besten Freundin? und äh, bin dann zum Friseur und mir hat es gut gefallen. Ich habe gewusst, dass ich etwas anstellen kann, ?ein bisschen hinauf, manchmal auch nicht, wie ich gerade will.? U:nd ähm, dann bin ich eben zum Style gekommen, so wie °ich jetzt habe°, eher mehr ins Männliche, aber ich muss sagen jetzt, vom Charakterlichen her/. Vielen meinen, dass ich, nur, weil ich mich jetzt männlicher style, °dass ich von Charakter her nicht weiblich bin°, aber das ist ganz eine andere Geschichte ((schmunzelt)). Aber ähm (.) dann bin ich eher, bin ich eben zu diesem Style gekommen äh:m eben eher so maskulin °und so°. U:nd dann hab ich mich angefangen mit so richtig wohl zu fühlen, dass ich mich so aufstylen kann. So-wie- ich-mich- wohlfühle. Und das ist in meiner Familie, bi:s ?auf meinen Bruder? (.) mit den anderen habe ich nicht so viel gesprochen so, sagen wir aber bei meinen Eltern ist jetzt nicht so gut angekommen, mehr so° bei meiner Mama°. Mm u:nd ä:h°, ?aber für meinen Tata ist es eigentlich okay?. U:nd ja. (.) Und ich glaube auch nicht, °dass sich das so ändern wird. Also denk ich nicht.“

315 Emrich 2016, S. 59. Die Lachsprache beschreibt eine Teilsprache unseres Lebens; neben dieser gibt es auch die Sprechsprache, die Gestensprache, Mimiksprache, Heulsprache usw.

Worte „Auf jeden Fall“ mit einem lachenden hellen Unterton umrahmt, verleiht sie ihrer Aussage einerseits Gewicht und betont andererseits, dass sie nicht daran zweifle, dass sich die Beziehung zu ihrem sozialen Umfeld verändert habe, seit sie ihren Körper gestaltet. Zugleich weisen Kays Lachsprache und Denkpausen auf Unsicherheit und Zweifel. Der Gesprächspartikel „Ähm“ dient dazu, kurze Sprechpausen oder Verlegenheit zu überbrücken. Lachen ist eine mehrdeutige Äußerung, mit der sich, wie Redewendungen zeigen, Menschen auf ihre ganz individuelle Art und Weise (aus)lachen und ausdrücken, sich ins Fäustchen lachen oder sich kaputt-lachen. Wir drohen damit, dass anderen das Lachen schon noch vergehen wird, dabei kommen wir manchmal mit einem lachenden und einem weinenden Auge davon. Ich kann mich vor Lachen biegen, kann mich krank, gar totlachen, kann vor lauter Lachen fast in die Hosen machen oder Tränen lachen. Lachen ist ein Ausdrucksorgan leiblicher Empfindungen, mit dem sich Menschen in verschiedenen Situationen mitteilen.<sup>316</sup> Kay versucht, ihre Verlegenheit zu überdecken, während sie auf einer persönlichen und emotionalen Ebene von ihrer Vergangenheit erzählt. Im Moment der Erzählung schafft sie sich ein Bild der Wahrnehmung vergangener Erfahrungen, ein Bild ursprünglicher Erfahrungen, die „aber immer wieder Erfahrungen“<sup>317</sup> in ihrer eigenen Konstruktion sind. Kay reflektiert über ihr äußeres Erscheinungsbild, wie sie vor drei Jahren im Vergleich zu heute ausgeschaut hat. Kays spezifische Zeitangabe, „vor drei Jahren“, weist darauf hin, dass sie sich sehr gut an diese vergangenen Jahre erinnern kann. Möglicherweise will sie damit die prägende und konflikthafte Zeit ihrer geschlechtlichen Körperverhandlung und -behandlung verstärkt ausdrücken.

Aus Kays Aussage, dass sie vor drei Jahren noch die „*feminile*“ (*.) Karolin*“ war, kann ich schließen, dass Geschlechtlichkeit für sie eine wesentliche Kategorie für die Beschreibung ihres leiblichen Seins ist. Das bedeutet, dass sie ihre Leiblichkeit an eine bestimmte Geschlechtszugehörigkeit bindet. Kay erlebt ihren Leib als ein *bestimmtes* geschlechtliches Selbst. Sie grenzt ihre *Weiblichkeit* von *Männlichkeit* und anderen Geschlechtern ab. Kay sieht sich heute anders, nämlich weniger *weiblich* und wahrscheinlich *männlicher*. Selbstwahrnehmung und Selbstreflexion spiegeln sich hier wider. Kays inkorrekte Aussprache „*feminile*“ statt *feminine* deutet auf ihre eigene *Fehlerhaftigkeit* in Form ihrer Verkörperung des Geschlechtsbildes hin. Ihr Versprecher spiegelt ihr leibliches Befinden der Unsicherheit in Bezug auf ihre Geschlechtlichkeit wider. Kay selbst fällt der Fehler gar nicht auf, wie sie auch selbst mit ihrem Selbstbild kein Problem zu haben scheint. Es kommt erst dann zu Konflikten, wenn sie durch Blicke oder Worte darauf aufmerksam gemacht wird.

316 Vgl. Meyer-Drawe 1999b, S. 32ff.

317 Husserl 1973c, S. 260.



Kays geschlechtliches Handeln wird durch die Blicke der Anderen kategorisiert, definiert sowie über-, unter- und eingeordnet. Möglichkeiten und Raum der Ambiguität sind in ihrem sozialen Umfeld keine Optionen. Schließlich wird eine *Entweder-oder-Position* vertreten, die besagt, dass es zwei Geschlechter gibt: *Männer* und *Frauen*, welche jeweils unterschiedliche Leib- und Geschlechtererfahrungen haben.

Die Charakterisierung eines *männlichen* oder *weiblichen* Geschlechts setzt in einem binären Geschlechterverständnis, welches Kays Aussage zufolge in ihrem sozialen Umfeld vertreten wird, voraus, dass es zwei eindeutige und ein Leben lang kohärent als stabil empfundene und gelebte Geschlechtskörper gibt. Butler versucht seit den 1990er Jahren theoretische Ansätze zu entwickeln, in denen sie die Zusammenhänge zwischen der Konstruktion von Geschlecht und Subjekt und deren Machtfunktion und Positionierung innerhalb der Gesellschaft sichtbar macht. Butler versteht *Identität* als diskursives Produkt, als Effekt eines *vorherrschenden* Wissenssystems, der die Grenzen möglicher Identitäten festlegt und Alternatives exkludiert. Sie analysiert in ihrer Theorie der Heteronormativität aus einer poststrukturalistischen Perspektive, dass und wie soziale Ordnungen und hierarchische Machtstrukturen aufgrund einer stabilen und kohärenten Geschlechtsidentität (*gender*), Geschlecht (*sex*) und Begehren (*desire*) performativ re-produziert werden.<sup>318</sup> Angesichts dieser performativen Reproduktion von *sex*, *gender* und *desire* unterliegen die Subjekte geschlechtlichen Zuschreibungen, Normierungen und Positionierungen, die darüber hinaus soziale Ausschlüsse schaffen.

Der Geschlechtskörper „[...] darf nicht als kulturelle Zuschreibung von Bedeutung an ein vorgegebenes anatomisches Geschlecht gedacht werden [...] vielmehr muss dieser Begriff auch jenen Produktionsapparat bezeichnen, durch den die Geschlechter (*sexis*) selbst gestiftet werden“<sup>319</sup>, so Butler. Diesem Ansatz zufolge ist Geschlecht von einer sozio-kulturellen, historisch-politischen Zweiteilung in *Mann* und *Frau* bzw. *männlich* und *weiblich* gekennzeichnet, denen bestimmte Eigenschaften, Verhaltensweisen, usw. zugeschrieben werden. So wie Dinge „durch die Sprache“ an Bedeutung gewinnen, wird auch Geschlechtlichkeit Wirklichkeit „indem sie gesprochen“<sup>320</sup> wird. Sprache findet dabei nicht ausschließlich durch verbales Sprechen statt, sondern auch durch nonverbale Körperpraxis und Körperwahrnehmung. Sprache wird durch Verständigung und Handeln spezifiziert, verbales Sprechen beispielhaft durch zwei linguistische Elemente, die üblicherweise als unabhängig von einem leiblichen Kontext vorgestellt werden. Die Verständigung mittels und das Handeln durch Sprache finden dabei jedoch nicht ausschließlich verbal, z.B. durch

318 Vgl. Butler 1991, S. 22f.

319 Butler 1991, S. 24.

320 Rendtorff 1996, S. 8.

Wortwahl und Satzbildung, statt, sondern auch durch nonverbale Körperpraxis und Körperwahrnehmung. Aufgrund dessen, dass Sprache aus Zeichen besteht, im Fall der gesprochenen Sprache aus Lauten, die andere hören und denen diese in einem zweiten Schritt Bedeutung und Sinn geben, werden Begriffe gestalt- und veränderbar. Kay versucht mithilfe ihrer Körpermodifikation eine alternative Bedeutung von Geschlechtlichkeit zu schaffen.

## 5.4 Die Wirkung weiblicher Haare und männlichen Stylings

Ihr neues Styling das „*eher mehr ins männliche*“ als ins *weibliche* geht, umhüllt ein Netz voller tiefgreifender Bedeutungen, die Kay selbst nicht erfassen kann. Ihr *Hair-Styling* als eine Form der Körpermodifikation ist eine Form der Maskierung im Sinne Meyer-Drawes, mit der sie sich „in ständigen Maskeraden und Konfigurationen von Selbst und Anderen realisiert [...]“. <sup>321</sup> Kays leibliche Geschlechtererfahrung veranschaulicht die soziale Relevanz und geschlechtliche Macht *vorherrschender* und geltender Diskurse. Erst durch und mithilfe *laut(los)er* Sprache wird Geschlechtlichkeit sichtbar, hörbar, riechbar, denkbar und spürbar – und in Folge auch erst dann verhandelbar und modifizierbar. Würden Geschlecht und Sexualität nicht durch das Verhältnis zum anderen in ein symbolisches System eingeordnet sein, würden diese nicht existieren, da es nicht kommunizierbar und folglich sinngebend wäre. Kays Scham, Angst und ihr unbewusstes Wissen darüber, dass sie von der Struktur der „heterosexuellen Matrix“ <sup>322</sup> abweicht, zeigt sich dahingehend, dass sie außer mit ihrer besten Freundin, mit niemanden darüber gesprochen hat. Kays Entscheidung, sich die Haare abzuschneiden, hat sie selbst gefällt und als Möglichkeit gesehen, sich so erneut selbst zu gefallen. Kay wusste nun, was sie aus sich machen kann. Durch die neue Frisur war sie selbstsicherer und handlungsfähiger. In Kays Äußerung fällt ihre starke Ichbezogenheit auf, die sich in den Wörtern „*i*“, „*mir*“ und „*mi*“ ausdrückt. Hier zeigt sich, dass sich mit der Körpermodifikation nicht nur Kays äußeres Erscheinungsbild wandelt, sondern sich ein prozessualer Entwicklungsschritt ihrer Inter-Subjektivität vollzieht, wozu auch ihre Geschlechtlichkeit zählt. Die neue Frisur dient ihr als symbolische Übertragungs- und Mitteilungsfunktion ihres leiblichen Zustands.

Zurückkommend auf die Frage der Verhandlung von Geschlechtlichkeit verhandelnder Geschlechtlichkeit ist zu sagen, dass Kay mit ihrer Körpermodifikation, die sich in der neuen Frisur äußert, Geschlechtlichkeit reproduziert, indem sie ihre Frisur und ihr Styling sowie ihr Verhalten einem der beiden

321 Meyer-Drawe 2000, S. 20.

322 Butler 1991, S.21.

Geschlechter zuordnet, sich selbst einem Geschlecht zuordnet, indem sie sich geschlechtlich *charakterisiert*. Kay beginnt sich selbst als Mensch mit bestimmten Charakterzügen darzustellen. Im Allgemeinen beschreibt der Charakter das individuell Geprägte eines Menschen, Eigenschaften, die geerbt, erworben und erlernt sind und im Wollen, Denken und Handeln zum Ausdruck kommen. Ihren äußeren, von anderen sichtbaren Körper beschreibt Kay als *maskulin*, ihren Charakter als *feminin*. Anders gesagt, ordnet Kay ihre Geschlechtlichkeit dem *Weiblichen* zu, während sie ihre Körperlichkeit als *männlich* beschreibt. Kay bildet ihren Geschlechtsstatus aus der Anwesenheit zweier dichotomer Geschlechtercharaktere. Da die soziale Wirklichkeit durch geschlechtliche Differenzverhältnisse gekennzeichnet ist, in der die unterschiedlichen, sich wechselseitig konturierenden und gegenseitig reproduzierenden Geschlechter füreinander *Andere* und zugleich *ferne Gleiche* werden.<sup>323</sup>

Das Leiser werden ihrer Stimme sowie ihre Sprechpausen lassen Kays persönliche Unsicherheit und Zweifel zum Ausdruck kommen, was als *maskulin* oder *feminine* zu begreifen ist. Kay beginnt ihre Haare zu schneiden und sich so zu stylen, dass sie ihr Erscheinungsbild der *männlichen* Geschlechtskategorie zugeordnet wird. Für Kay symbolisieren kurze Haare *Männlichkeit*, sie will sich mit ihrer neuen Kurzhaarfrisur vom *weiblichen* Erscheinungsbild lösen. Kays Selbstwahrnehmung entspricht nicht der Fremdwahrnehmung in Bezug auf ihre Geschlechtlichkeit. Im Gesprächsverlauf sagt Kay deutlich, dass sie über diese Angelegenheit von Geschlechtlichkeit nicht länger sprechen möchte. Kays Lachsprechen sowie ihre längeren Denk- und Sprechpausen verdeutlichen ihre Absicht, nicht weiter über diese *Geschichte* sprechen zu wollen. Durch ihren neuen „*Style*“ will sie ihre spezielle und besondere Situation ausdrücken und anderen mitteilen. Ein Stil steht für eine bestimmte Ausdrucksform und Gestaltungsweise mit charakteristischen und typischen Merkmalen, mit der sich eine Person identifiziert.<sup>324</sup> Das Füllwort „*eben*“ wird im österreichischen oder südtirolerischen Sprachgebrauch oft als Verweis für das bereits zuvor Geäußerte verwendet. Mit dem Wort „*so*“ kann zum Beispiel ein Zustand, eine Maßeinheit oder eine Art und Weise ausgedrückt werden, die aber ungewiss, ungenau und nicht klar definiert wird. In Aussagesätzen kann dadurch auch Bekräftigung oder Nachdrücklichkeit, also eine Betonung signalisiert werden. In Kays Aussage verleiht so dem Wort maskulin, Nachdruck und hebt es hervor. Mit der Hinzufügung von „*und so*“ wird eigentlich auf Unbestimmtheit und Unwichtigkeit verwiesen, wobei hier der Ton und die Lautstärke ausschlaggebend und aussagekräftig sind. In ihrer Klangfarbe und Lautstärke drückt sich nach meinem Verständnis ihre leibliche Wahrnehmung

323 Ferner ist hier in Anlehnung an Waldenfels zu verstehen, wo Nähe und Ferne in Bezug auf Bilder („Fernbild“) gebraucht wird. Vgl. Waldenfels 2015, S. 93ff.

324 Vgl. DWDS: Stil. <https://www.dwds.de/wb/Stil> [Zugriff 20.02.2017].

hör- und fühlbar aus. Darin zeigen sich Kays leibliche Erfahrungen. Die Geschlechtercharakterisierung „*feminile*“ und „*männlicher style*“ sind verstärkt leiblich gefärbt. Sie repräsentieren die bestehende, aber auch von Kay selbst repräsentierte sowie reproduzierende Geschlechterdichotomie. Zugleich drücken die im fragenden Ton geäußerten Worte „*und so*“ sowie „*und äh*“ Widersprüchlichkeit und Unsicherheit aus. Sie drücken die Zweifel der Antwort auf Kays Erklärung aus. Dieser Nachklang ist dahingehend spannend, da es mit dem zuvor geäußerten „*feminile*“ konkurriert, weil sich Kay von der innerlichen, emotionalen Ebene als *weiblich* beschreibt, dies jedoch in Verbindung mit dem *männlichen* Styling ambivalent ist.

Neben der Ichbezogenheit ist Kays wiederholende Wortwahl „*so*“ auffallend, mit der sie den jeweiligen Aussagesatz betont. Interessant ist Kays Überbetonung von „*so richtig*“, womit sie das Wort „wohl fühlen“ als wichtig hervorhebt und persönliche Relevanz markiert. „*Richtig*“ steht hier möglicherweise für eine tatsächliche Erscheinung, ein zutreffendes Verhalten oder eine reale Gegebenheit. Kays Wunsch ist es, dem zu entsprechen. Sie möchte nicht *falsch*, sondern fehlerlos sein. Aufgrund der Hervorhebung deckt sie ihr leibhaftiges Empfinden des Zwiespalts auf. Durch das modal gefärbte Wort „wohl fühlen“ betont sie diese Widersprüchlichkeit. Auf einer manifesten Ebene fühlt sich Kay aufgrund ihres neuen Erscheinungsbilds wohl, auf einer latenten Ebene ist es die subjektive und freie Handlungspraxis, die ihr ein richtiges Wohlgefühl ermöglicht. Dadurch, dass Kay den Satz über das Wohlfühlen stockend und nicht fließend in einem Zug ausspricht, hebt sie ihr ambivalentes Verhältnis geschlechtlicher Zuordnung hervor und widerspricht sich dahingehend, dass sie sich in ihrem leiblichen Zustand wohlfühlt. Kay verhandelt mit ihrer Modi-fizierung permanent ihre Geschlechtlichkeit, zugleich reproduziert sie die bestehenden Geschlechterdichotomien fortlaufend.

## 5.5 Eine haarige Familienangelegenheit

In dieser Passage erwähnt sie das erste Mal ihre Familie. Dafür leitet sie den Satz zum wiederholten Mal mit dem Bindewort „*und*“ ein, was darauf hinweist, dass sie mit ihrer Beschreibung noch nicht am Ende ist und die Frage noch nicht vollständig beantwortet hat. Ihre Familie besteht aus einem Elternpaar, die sie „*Mama*“ und „*Tata*“ nennt, sowie aus einem (älteren) Bruder und ihr selbst. In der Wortwahl „*in meiner*“ kommt zum Ausdruck, dass Kay sich als Teil dieser Familie sieht. Die Familie bildet eine Gemeinschaft, die aus einzelnen und individuellen Personen besteht. Das Elternpaar und ihr Bruder bilden jeweils eine eigene Kategorie. Durch die verwendete Präposition „*bis*“

markiert sie die Grenze zwischen den einzelnen Personen und ordnet die Beziehungen zu diesen unterschiedlich ein. Kay macht deutlich, dass das Elternpaar auf Kays verändertes Aussehen anders reagiert, als ihr Bruder. Beim Erzählen darüber stockt Kay vermehrt, ihre Stimme wird brüchig. Sie denkt kurz nach und gibt dann ihre Gedanken in Worten wieder, indem sie erzählt, dass sie mit anderen Personen außerhalb ihrer Familie nicht ausgiebig darüber gesprochen hat. Wer genau „die anderen“ sind, mit denen sie zwar auch gesprochen hat, aber nicht „so viel“, kann hier nicht festgestellt werden, auch nicht, wie intensiv sich Kay mit diesen ausgetauscht hat. Von ihrer Mutter erfährt sie aufgrund ihres neuen Stylings Ablehnung, während sie bei ihrem Bruder Zustimmung und Anerkennung findet. Für ihren Vater ist es „*eigentlich okey?*“, wobei eigentlich diese Akzeptanz relativiert und möglicherweise auf eine teilweise oder latente Ablehnung hinweist. Kay weist darauf hin, dass sie ihre Eltern nicht erreicht hat, sie ihnen durch die Körpermodifikation nicht nähergekommen ist. Bei ihren Eltern findet Kay keinen Anklang und sie kann sie nicht für ihre Sache berühren, ihnen deren Bedeutung und Wichtigkeit nicht verständlich machen. Möglicherweise ist Kays Familiendynamik bereits vor ihrer Körpermodifikation konflikthaft, sodass sie durch ihre Körperpraxis zu ihnen zu sprechen versucht.

An dieser Stelle wäre interessant, das Verhältnis zwischen Kay und ihrer Mutter genauer zu untersuchen oder insgesamt die Beziehungen innerhalb und zwischen den einzelnen Personen zu beleuchten. Dies ist jedoch nicht das Vorhaben dieses Kapitels. Ich wollte zeigen, dass Adolescent\*innen Körpermodifikationen u.a. nutzen, um mit konflikthaften Erfahrungen umzugehen, die sie aufgrund geschlechtlicher Ambivalenzen erfahren haben. Es sollte sichtbar werden, in welchem Spannungsverhältnis Adolescent\*innen sich befinden, wenn ihnen von außen ein strukturiertes Bild heterosexueller Zweigeschlechtlichkeit vorgegeben wird, dem sie selbst nicht entsprechen. Zugleich tragen sie aber durch die Modifikation ihres Körpers dazu bei, die Geschlechterdichotomie aufzuzeigen und aufrechterhalten, indem sie sich einem der *beiden* Geschlechtern zuordnen. Selbst, wenn ihr geschlechtliches Erscheinungsbild nicht eindeutig zuordenbar ist, da es in Ambivalenz zu ihrer Leibempfindung steht. Am Fallbeispiel Mika möchte ich den Blick auf Geschlechtlichkeit erweitern, indem ich zeige, dass Körpermodifikationen die Konstruktion von Geschlechtlichkeit nicht nur sichtbar machen, sondern auch Raum für *Alternatives* und *Geschlechtervielfalt* schaffen können.

## 5.6 Mikas leiberfahrene Geschlechterdifferenz

„Mensch ist so und so, weil die Verhältnisse so und so sind. Und die Verhältnisse sind so und so, weil der Mensch so und so ist. Er ist aber nicht nur so vorstellbar, wie er ist, sondern auch anders, so wie er sein könnte, und auch die Verhältnisse sind anders vorstellbar, als sie sind.“<sup>325</sup>

Mit der körperlichen Inszenierung drücken junge Heranwachsende ihr geschlechtstypisches Selbstbild aus und ordnen sich damit einem Geschlecht zu. Diese Geschlechterzuweisung hat nicht nur für den einzelnen Menschen, sondern für die Gesamtgesellschaft, die Funktion

„die erwähnte kulturtypische Spaltung in den Körpern der Individuen zu verankern. In der Geschlechterordnung einer Gesellschaft [...] ist ihre Konfrontation mit dem zentralen Thema, Angst voreinander – Angewiesensein aufeinander‘ oder: ‚die Verstrickung mit dem Anderen in seiner Unerreichbarkeit‘ gewissermaßen verdichtet angezeigt.“<sup>326</sup>

Rendtorffs Zitat zeigt, dass die Geschlechterzuordnung tief verwurzelt ist und Geschlechterdichotomien zum Fortbestand sozio-kultureller und diskursiver Machtordnungen beitragen. Der Fortbestand der Geschlechterordnung unterstützt das (unbewusste) Wissen gesellschaftlicher und symbolischer Strukturen.<sup>327</sup> Was passiert aber, wenn diese Geschlechterordnungen verschoben werden? Wenn sich Einzelne nicht mehr, einem der Geschlechter eindeutig zuordnen lassen oder wollen? Was mit der Gesellschaft passiert, sei dahingestellt, welche Erfahrungen junge Heranwachsende dabei machen können, wurde bereits bei Kay sichtbar. Im nun folgenden Fallbeispiel ist die Konstruktion von Geschlechterordnung und Geschlechterdifferenz dahingehend ersichtlich, dass sich Mika im Zuge der Blicke anderer und der daraus kreierenden symbolischen Sinnggebung Gedanken über ihr Schönheitsbild macht. Am Fall Mika dokumentiere ich, dass ihr leibliches Empfinden und ihre persönliche Wahrnehmung mit dem sozio-kulturell konstruierten Geschlechtsbild ambivalent sind. Wie im Folgenden zu sehen sein wird, ist Mikas Körpermodifikation nicht normierend, sondern *alternierend*, da sie alternativ zu den normierenden und *normalisierenden* ihre Geschlechtlichkeit verhandelt.

Mit der Modifikation ihres Körpers hat Mika eine Möglichkeit gefunden, ihre Erfahrungen durch Zeichen-Setzung (Tätowierungen, Piercings und Styling) zum Ausdruck zu bringen.

Mika: „H::m ((schmatzt)) i denk mo::r, als Kind vorwiegend, weil i ollm leichtes Übergewicht kobt hon. Ober sem wors schun eher mehr als iats, auf jeden Foll. U:nd hem hon i in dor Schual logisch ollm viel mitgmocht °mit mein Übergewicht wegen di ondrn.° ?Hem

325 Brecht 1967, S. 300f.

326 Rendtorff 2008. S. 1784.

327 Vgl. Rendtorff 2008. S. 1784.

hon i mor nor logisch Gedonken gmocht,? weil wenn men holt ollm (.) ((schnallt mit Zunge)) von die onderen Kinder als dick bezeichnet werd und so, °nor fong men sich holt schun on Gedonken drübor zu mochen.° Und holt a:a Gedonken über mei:n ?Schönheitsbild holt?, weil die ondern holt a nit verstanden hoben, wiaso i mi wia a Bua ungleh hon °oder gstylt hon. Des hoben die onderen Kinder logisch nit .nochvollziachen gekennt.° Dei Kombination aus Übergewicht und sich wia a Bua Unlegen des, des wor logi:sch ollm a Thema und do hon i logisch a viele Konflikte ghobt in der Kindheit mit die ondern Kindern. Ober i hon trotzdem weitergmocht wias mir richtig fiarkemmen isch, i hon mi nit ongepasst oder °gändert deswegen° I denk mor des werd schun a irgendwo an Zusammenhong iats- do-mit-sein, wia i iats bin.“<sup>328</sup>

In dieser Passage ist es überaus spannend zu sehen, dass die symbolische Bedeutung des Schmatzens oder Zunge-Schnallens sich auch bei Mika zeigt und somit Bestätigung findet.<sup>329</sup> Beim Schmatzen der Zunge wird der „Gemütszustand erregt und de[r] Verstand bewegt“<sup>330</sup>, um die selbstreflexive Erfahrung zu erzählen. Mikas Mundbewegung ist eine geschmacksinnliche Reflexion, die sich aus der eigenen leiblichen Wahrnehmung und zweckdienlichen Handlung erschließt. „Im Akt des Mundens wird der genießende Körper lebendig. Indem sein essthetischer Sinn liebt [...]“<sup>331</sup>, so Lemke. Durch den akustischen Laut mit ihrem Mund wird es ihr möglich, ihre Erfahrung mit ihrem Schönheitsbild – so wie es Mika ausdrückt – in Worte zu fassen. Im Zuge des Schmatzens beginnt Mika über ihre (leidvollen) Erfahrungen in Bezug auf ihr Übergewicht und ihr Körperschema zu erzählen. Sie hat sich Gedanken über ihr Schönheitsbild gemacht, weil die anderen Kinder in der Schule nicht verstanden haben, warum sie sich als Junge kleidet.

Durch den akustischen Laut ihrer Zunge gewinnt Mika auch Zeit zum Nachdenken und zur Selbstreflexion. In dieser Passage sind, neben dem Schmatzen und Schnallen, die Worte „denk mor“ bzw. „Gedonken“ auffallend, welche sie zwei bzw. drei Mal wiederholt. Gedanken entstehen, wenn Dingen

328 Mika: „H::m ((schmatzt)) ich denke mi::r, als Kind vorwiegend, weil ich immer leichtes Übergewicht gehabt habe. Aber da war es schon eher mehr als jetzt, auf jeden Fall. U:nd da hab ich in der Schule logisch immer viel mitgemacht °mit mein Übergewicht wegen den anderen.° ?Da hab ich mir dann logisch Gedanken gemacht,? weil wenn man halt immer (.) ((schnallt mit Zunge)) von den anderen Kindern als dick bezeichnet wird und so, °dann fängt man sich halt schon an Gedanken darüber zu machen.° Und halt a:uch Gedanken über mei:n ?Schönheitsbild halt?, weil die anderen halt auch nicht verstanden haben, wiaso ich mich wie ein Bub angezogen habe °oder gestylt habe. Das haben die anderen Kinder logisch nicht .nachvollziehen gekönt.°. Diese Kombination aus Übergewicht und sich wie ein Bub Anziehen das, das war logi:sch immer ein Thema und da hab ich auch logisch auch viele Konflikte gehabt in der Kindheit mit den anderen Kindern. Aber ich habe trotzdem weitergemacht wie es mir richtig vorgekommen ist, ich habe mich nicht angepasst oder °gändert deswegen.° Ich denke mir das wird schon auch irgendwo einen Zusammenhang jetzt- da-mit-sein, wie ich jetzt bin.“

329 Deren Deutungen sind im Kapitel V. 2.1 am Fallbeispiel Kay nachzulesen.

330 Lemke 2005, S. 197.

331 Lemke 2005, S.199.

oder Menschen Sinn oder (symbolische) Bedeutung gegeben wird, oder anders ausgedrückt: Ein „Gedanke [ist] was in uns geschieht, wenn und insofern wir davon Bewusstsein haben.“<sup>332</sup> Wie bereits erwähnt, gilt diese Sinngebung auch für das Geschlecht und das Körperschema eines Menschen. Erst wenn ihnen eine bestimmte symbolische Bedeutung gegeben wird, erlangen sie Funktion. Vergleiche ich die beiden Fälle Kay und Mika, so ist festzuhalten, dass sich beide darüber Gedanken machen, was andere von ihnen halten, was die Blicke der Anderen über sie verraten und wie sie diese erfahrenen Blicke selbst wahrnehmen und begreifen sollen. Eine Selbstreflexion von leiblich-erfahrenen Blicken anderer wird durch ein akustisches Signal des Leibes ausgedrückt und somit als Klang hörbar. Mit Waldenfels gesprochen, ist das Signal eine *sprechende Stimme*. Für Waldenfels gibt es absichtslose und absichtsvolle Klangeignisse, die bewusst oder unbewusst gesteuert werden, auch wenn der Mensch „nicht völlig Herr dessen [ist, was er] als Wort oder Klang von“<sup>333</sup> sich gibt. Der Grund ist das Echo, der Widerhall der eigenen Stimme, die „mir fern“<sup>334</sup> und somit fremd wird. Erweitere ich die Grenzen des Sprechens von der eigenen verbalen Stimme auf dem gesamten Leib, so entzieht sich der *stimmliche* Leib in seiner Gesamtheit der Kontrolle des Subjekts.

## 5.7 Geschlechtlichkeit und Existenz

„Geschlechtlichkeit und Existenz durchdringen einander, die Existenz strahlt in die Geschlechtlichkeit, die Sexualität in die Existenz aus, so daß die Feststellung des Anteils sexueller Motivation und desjenigen andersartiger Motivationen für einen bestimmten Entschluß oder eine gegebene Handlung unmöglich ist, unmöglich, einen solchen Entschluß oder eine solche Handlung als ‚sexuell bedingt‘ oder als ‚nicht sexuell bedingt‘ zu charakterisieren.“<sup>335</sup>

Sprachlos ist Mika, nachdem sie durch die Blicke der Anderen in Bezug auf ihr Übergewicht und ihr Geschlecht *gesehen* wird. Ihre Andersartigkeit sowie ihre Differenz zu den anderen Kindern in ihrer Kindheit machen ihre Geschlechtlichkeit sichtbar, während sie selbst mit ihrer gesamten Leiblichkeit laulos bleibt. Mikas Erscheinungsbild wird von den anderen Kindern nicht verstanden. Sie verstehen nicht, wieso sich Mika als *Junge* kleidet und stylt, wenn sie doch ein *Mädchen* ist. Differenz erfährt Mika folglich deswegen, weil sie die Kinder verwirrt und nicht jenem klassischen Geschlechtsbild entspricht,

332 Henning, 2013, S. 14.

333 Waldenfels, 2016, S. 383.

334 Waldenfels, 2016, S. 383.

335 Merleau-Ponty 1966, S. 202.



das den Kindern beigebracht, vorgelebt und einverleibt wird. Mika repräsentiert kein *eindeutiges* Geschlecht, sondern *zwei* und *keins* zugleich. Hinsichtlich ihres biologischen Geschlechts (*sex*) entspricht sie dem einer *Frau*, soziokulturell (*gender*) ordnet sie sich der *männlichen* Geschlechtskategorie zu. Diese Un- bzw. Mehrdeutigkeit führt zu Verwirrung, da „die Grenzen der ‚Natürlichkeit‘ des Körpers aufgelöst werden.“<sup>336</sup> Mikas Fall macht sichtbar, dass Geschlecht nicht ein Ausdruck naturgegebener Notwendigkeit, sondern eine bedingt durch übernommene Normen ist. Merleau-Ponty beschreibt Geschlechtlichkeit als eine *metaphysische Art*, die sich nicht transzendiert, sondern eine transzendente Bewegung ist, die „die Existenz [einer] faktischen Situation sich zu eigen macht und verwandelt“<sup>337</sup> und sich damit variable Möglichkeitsräume verschafft. Folglich ist Geschlechtlichkeit „nicht ein empirisches Phänomen, sondern eine transzendente Überschreitung der Natur. Der Vorgang geschlechtlicher Differenzierung ist also ein prozessuales Differenzierungsgeschehen, das sich bildet und variabel ausgefüllt wird und nicht unmittelbar durch feststehende Wahrheiten vorstrukturiert ist“<sup>338</sup>, so Andermann. Wie bei Mika zu erkennen ist, wird Geschlechtlichkeit erst im Ausdruck, im Praktizieren zur verkörperten *Sinnlichkeit* und in Folge für andere wahrnehmbar und bedeutungsvoll. Im Zuge dessen nimmt Mika die Re-Aktionen der Kinder auf. Aufgrund ihres Wissens über die existierende Sexualität und vorherrschende Zweigeschlechtlichkeit ist sie sich ihrer Andersartigkeit und Unangepasstheit bewusst. Dennoch ist sie bei diesem „*Schönheitsbild*“ geblieben und hat so weitergemacht, wie es ihr als richtig erschien.

In dieser Passage erzählt Mika von verschiedenen Zeitabschnitten ihres Lebens, was durch die Worte „*sem*“ und „*iats*“ deutlich wird. Mika teilt ihr Leben in mehrere Perioden und Abschnitten ein. Die Zeit des Übergewichts und des *männlichen* Stylings ist für Mika abgeschlossen, während die Verarbeitung ihrer Geschlechtererfahrung ein andauernder Prozess ist, mit dem sie sich fortlaufend beschäftigt. Ihre geschlechtliche Existenz erfährt Mika aufgrund ihrer Differenz zu den anderen Kindern. Ihre leibliche Differenz-Erfahrung drückt sie durch die Modi-fikation ihres Körpers aus und verleiht ihr dadurch an Ausdruck leiblicher Wahrnehmung.

336 Rendtorff 1996, S. 13.

337 Merleau-Ponty 1966, S. 202.

338 Andermann 2012, S. 6.

## 5.8 Die Logik der geschlechtlichen Normierung

In Mikas Formulierung und Wortwahl drückt sich ihre Erfahrung der Notwendigkeit geschlechtsspezifischer Identifizierungsmuster aus. Das Wort „*logisch*“ ist ein von Mika sehr häufig verwendetes, mit dem sie ihr subjektives Verständnis der Wahrnehmung ausdrückt. Mika hat über ihre damalige, bis hin zu ihrer jetzigen Situation nachgedacht. Aufgrund dieser Selbstreflexion ist es für Mika selbstverständlich, dass sie nicht der allgemeinen Logik und der gesellschaftlichen Norm entspricht. Sie ist anders und unterscheidet sich von den anderen Kindern, sie ist geschlechtlich differenziert. Folgerichtig verhalten sich auch die Kinder ihr gegenüber anders. Sie hat dabei leidvolle und konflikthafte Erfahrungen gemacht. Durch ihr Verhalten widersetzt sie sich den sozio-kulturellen Geschlechternormen.

Die anderen Kinder können Mikas Verhalten nicht nachvollziehen, weil sie sich nicht mit ihr vergleichen können. Sie ist anders. Auf Mikas gesamtes Wesen wird hier Geschlechtlichkeit projiziert, wobei Geschlecht nicht alles, sondern ein bestimmter Teil menschlichen Leib-Seins ist. Mikas geschlechtliche Ausdrucksweise ist für die anderen Kinder nicht nachvollziehbar, insofern Geschlechtlichkeit in dem Verständnis, das ihnen implizit und performativ als gesellschaftliche Norm vermittelt wird, auf ein biologisches Faktum der Existenz reduziert ist. Mika wird vielmehr eine Sonderstellung zuerkannt, im Sinne einer differenzierend-ablehnenden Haltung ihr gegenüber. Konflikte und Leidenerfahrungen sind die Folge. Welche Konflikte ihr dabei genau widerfahren sind, ist nicht eindeutig auszumachen. Mika begegnet den Konflikten sprachlos, äußert sich nicht verbal dazu, sondern stellt sich leibhaftig dieser Situation. Mika ändert ihr Körperschema nicht, will sich keiner Geschlechterkategorie zuordnen und macht daher weiter. Mikas Andersartigkeit äußert sich darin, dass sie ihr Erscheinungsbild nicht den sozialen Normen der Geschlechterkonstruktion anpasst. Alles, was ihr bis dato widerfahren ist, beeinflusst Mika und muss im Zusammenhang mit ihrer Geschlechtlichkeit, ihrem Geschlechterbild und ihrem Körperschema gelesen werden. Die steigende Intonation und Intensität in ihrer Stimme machen hörbar, dass die Reaktionen der Kinder für sie zu wenig an Gewicht haben, um Mika dazu zu bringen, ihr Aussehen zu verändern. Heißt aber nicht, dass es nicht andere Gründe gibt, die sie zur Anpassung an ein *weibliches* Erscheinungsbild bewegen könnten. Mika hat für sich selbst keine definitive Erklärung, glaubt aber, dass ihre Erfahrungen aus ihrer Kindheit mit ihrem *Jetzt-Sein* in Zusammenhang stehen. Zwar schwächt Mika die Bedeutung und Einflussnahme ihrer Differenz-Erfahrung durch die Blicke der anderen Kinder ab, indem sie das Wort „*irgendwo*“ hinzufügt, das so viel wie *vielleicht* oder *eventuell* bedeutet. Durch die betont laute Aussprache, hebt sie

sogleich den Zusammenhang von biographischen Erfahrungen und Inter-Subjektivität hervor. Indirekt bekräftigt sie damit den Zusammenhang zwischen ihren Erfahrungen von Geschlechtlichkeit aus ihrer Kindheit und ihren jetzigen Körpermodifikationen.

Geschlechtlichkeit basiert auf einem Erfahrungsvordergrund und einem erlernten Wissen über Geschlecht und Sexualität. Wie bereits Simone de Beauvoir formulierte, wird Geschlecht stets konstruiert: „Man ist nicht als Frau geboren, man wird es.“<sup>339</sup> Erst im Zuge sinnlicher Erfahrung durch die Geschlechtlichkeit selbst wird es zur existenziellen Notwendigkeit. Schließlich ist es der Leib, durch den Geschlechtlichkeit empfunden wird, sowie der Körper (ein) Geschlecht *hat* bzw. mit diesem Geschlecht verhandelt wird. Geschlecht und Geschlechtlichkeit werden durch Leiberfahrung und Körperwissen angeeignet. In Anlehnung an die Gestalttheorie gibt es „nichts sinnlich Gegebenes, das nicht je schon in der Ganzheit einer Konfiguration und ‚Formgebung‘ aufträte“<sup>340</sup>, so Merleau-Ponty. Aufgrund der Übernahme, der *Nachvollziehbarkeit* und fortlaufenden Performativität im Sinne Butlers erlangen Sexualität und Geschlechtlichkeit einen existenziellen Sinn. Wird die Existenz als etwas transzendental Bewegliches, Modifizierbares und als etwas *nicht Endgültiges* verstanden, dann beruht auch die Über- und Annahme von *Frau-Sein* oder *Mann-Sein* auf dem Prinzip der „Unbestimmtheit“<sup>341</sup> nach Merleau-Ponty, „insofern [Geschlechtlichkeit] selbst der Vollzug ist, durch das, was keinen Sinn hatte, einen Sinn gewinnt, was nur einen sexuellen Sinn hatte, eine umfassendere Bedeutung annimmt, was Zufall war, Vernunft wird: insofern sie Übernahme einer faktischen Situation ist.“<sup>342</sup> Geschlechtlichkeit ist folglich nicht an sich binär, sondern sie wird im Zuge menschlicher Erfahrungen zu einer dichotomen Geschlechterordnung gemacht.

An Mika zeigt sich, dass im Zuge des Inter-Subjektivierungsprozesses eine konflikthafte Auseinandersetzung *zwischen* dem Eigenen und dem Fremden, der Leiblichkeit und der Geschlechtlichkeit erfolgt. Durch die Gestaltung ihres Körpers macht Mika sichtbar, dass erst durch die Blicke anderer Geschlechtlichkeit für den/die Einzelne selbst zum Sinn(lichen) und zur Bedeutung *gemacht* wird. Nach Meyer-Drawe „evozieren [Blicke] unser Wahrnehmen, Sprechen, Handeln und Denken. Sie sind Anlaß, überhaupt über sie zu sprechen“<sup>343</sup> oder an sie überhaupt zu denken, wie es bei Mika der Fall ist. Dadurch, dass Mika ihrem Schönheitsbild *treu* bleibt, sich nicht den bestehenden Geschlechterkonstruktionen unterwirft, wird der Leib als geschlechtlich Seiendes

339 Beauvoir 2000, S. 334.

340 Merleau-Ponty 1966, S. 191. Hervorhebung im Original.

341 Merleau-Ponty 1966, S. 202.

342 Merleau-Ponty 1966, S. 202.

343 Meyer-Drawe 1999b, S. 332.

wahrnehmbar. Denn erst im Zuge menschlicher Re-Aktionen selbst, wird das Subjekt zum Geschlecht gemacht. Dadurch, dass Mikas Geschlechtlichkeit von den anderen gesehen wird, diese jedoch als nicht kompatibel mit ihren (bisherigen) Erfahrungen von Geschlecht und Sexualität aufgefasst wird, kommt es zu Irritationen und konflikthaften Beziehungen.

## 5.9 Zusammenfassende Reflexion

Ausgehend von der Darstellung der Problematik, die sich aus dem Einsatz des Computerspiels SIMS innerhalb der Erhebungsphase ergab, habe ich anhand der Fallbeispiele Kay und Mika versucht, das Klangmuster *Körpermodifikation als eine Form Geschlechtlichkeit sowie Geschlechterdichotomien* darzustellen. Geleitet von den Fragestellungen, welche geschlechtlichen Verhandlungen in der Modi-fikation ihres Körpers sichtbar werden, und welche Erfahrungen die jungen Heranwachsenden in Bezug auf Geschlechtlichkeiten machen (können), zeichnet sich ein Strukturmuster ab, das zeigt, dass eine geschlechtliche Un-Bestimmtheit das Subjekt jenseits und diesseits seiner/ihrer Leiblichkeit bedingt. Geschlechtlichkeit erweist sich daher als ein Leib-Seiendes sowie eine sozio-kulturell konstruierte Notwendigkeit. Die Vorstellungen von Sexualität und Geschlechtlichkeit ergeben sich un-bewusst aus den sinnlichen Erfahrungen und dem existenziellen Faktum von Sexualität und Geschlechtlichkeit selbst. Durch die offene Haltung gegenüber anderen wird Geschlecht re-konstruiert, re-produziert und re-präsentiert.

Kay und Mika legen dar, dass die Erfahrung von Geschlechtlichkeit und Geschlecht ihre eigene Wahrnehmung von Leiblichkeit insofern beeinflussen, dass sie ihren Körper und somit sichtbares Erscheinungsbild durch Körperpraktiken verändern. Kays und Mikas Verleiblichungen von Geschlecht und ihre Verhandlungen von Geschlechtlichkeit, gründeten auf ein Angebot symbolischer Repräsentanzen, die sich dialektisch aus versprachlichten Elementen und einverleibten Erfahrungen zusammensetzen. Generell ist der inter-subjektive Prozess zwischen Subjekt und Umwelt die Basis für die Erschaffung geschlechtlicher Strukturen und sozialer Normen. Inter-Subjektivität ist dabei in einem universellen und tiefgreifenden gesellschaftlichen Kontext zu begreifen. Wie bei Kay und Mikas ersichtlich, gehen subjektive Identifizierungen auf Erfahrungen in der Kindheit zurück, die durch Körpermodifikation zum Ausdruck gebracht werden. Die jungen Heranwachsenden verhandeln mittels der Modi-fikation ihres Körpers die von ihnen erfahrene Identifizierung sowie Differenzierung in Hinblick auf Geschlechtlichkeit und Sexualität. Mika und Kay

geben zu erkennen, dass Geschlechtlichkeit jenseits universeller und normativer Gegebenheit liegt und Geschlecht als prozesshafte Differenzierung vielfältiger Verflechtungen des/der Leib-Seienden zu begreifen sein sollte.

Kay und Mika versuchen mittels der Körpermodifikation *Styling*, ihre empfundene Geschlechtlichkeit zum Ausdruck zu bringen. Beide stoßen dabei auf Erfahrungen der Geschlechterdifferenz, da ihr Anblick Verwirrung und Irritation auslöst, weil sich die anderen mit ihnen nicht identifizieren können. Durch ihr Erzählen, das (zunächst) auf die Darstellung ihres gegenwärtigen Selbst gerichtet ist, kommt es erneut zur Auseinandersetzung mit erfahrenen Konfliktverhältnissen zu anderen. Implizit und explizit werden dabei von beiden Beziehungserfahrungen reaktiviert. Die Erfahrungen mit den anderen Kindern bei Mika und die Erfahrung mit ihrer Mutter bei Kay richten die Aufmerksamkeit auf Leiblichkeit und Geschlechtlichkeit. Dieser erfahrene Modus kann von Mika und Kay nicht verbal mitgeteilt werden, daher wird er über den Leib ausgedrückt. Mit der von ihnen gewählten Körpermodifikation tragen sie ihre Verhandlung von Geschlechtlichkeit, Sexualität und Differenz symbolisch nach außen aus. Aufgrund von Kays und Mikas praktizierter Körpermodifikation wird die Re-Präsentation und Re-Produktion notwendiger Geschlechtlichkeiten, existierender Geschlechterdichotomien sowie konstruierter Geschlechtsbilder nachvollziehbar. Die jungen Heranwachsenden geben zu erkennen, dass Geschlechtlichkeit erst in der Identifizierung und Praktizierung von Sexualität und Geschlecht selbst als existenziell notwendig erfahren wird. Im Zuge einer geschlechtlichen *Anrufung* wird Geschlechtlichkeit als normative Gegebenheit wahrnehmbar. Ohne diese Anrufung, die eine Unterordnung des geschlechtlich-leiblichen Seins zur Welt unter die Geschlechterdichotomie verlangt, ist eine stetige Bewegung, die starre Kategorien transzendiert. Auf diese Weise ist Geschlechtlichkeit stets kontingent und formbar. Es sind ihre Ausdrucksweisen, die die Doppeldeutigkeit der Materialität menschlichen Daseins sichtbar machen: den sichtbaren Geschlechtskörper auf der einen Seite und den spürbaren Geschlechtsleib auf der anderen Seite. Mikas und Kays Fälle veranschaulichen sogleich, dass der Leib, anders als der Körper, nicht willentlich gestaltbar, kontrollierbar, beherrschbar oder umkehrbar ist. Gleiches gilt für Geschlecht-Sein und Geschlecht-Haben. Vielmehr handelt es sich um ein ambivalentes, opakes Verhältnis, das nicht restlos aufklärbar ist.

## 6 Körpermodifikationen, eine Form der Konfliktbearbeitung und Bewältigungsstrategie

„Wir können nicht einfach aus unserer Geschichte aussteigen, aber wir können ihren Sinn für uns neu aufnehmen, rekonstruieren, die überlieferten Probleme umformen und so andere Antworten ermöglichen.“<sup>344</sup>

Das Streben nach innerem Wohlbefinden und äußerem Schön-Sein weist als Motivation für Körpermodifikationen und Körperpraktiken auf bedeutungs- und sinngebende Aspekte in Bezug auf die eigene Inter-Subjektivität hin. Insbesondere für die Auseinandersetzung mit dem Eigenem und dem Fremden spielt dieser Zusammenhang in all meinen Fällen in unterschiedlicher Intensität und Gewichtung eine zentrale Rolle. Hinsichtlich dessen scheinen die Verhandlungsarten und Gestaltungsformen der Körpermodifikation in vielfältiger Weise von Eigenheit und Fremdheit durchwoben zu sein. Das Bestreben, den Körper zu modifizieren, ist im Zusammenhang mit den *vorherrschenden* Körpernormen und Schönheitsidealen nichts Neues. Seit jeher sind Schönheitsideale und Körperpraktiken wichtige Strukturierungs- und Ordnungsmerkmale, die jeweils vom sozio-kulturellen sowie historisch-politischen Kontext geprägt sind.<sup>345</sup> Wie ich bereits im Kapitel über Körpermodifikationen und Körperpraktiken (Kapitel II. 2) gezeigt habe, sind der Körper, den ich *habe*, und der Leib, der ich *bin*, vor gesellschaftlichen Ordnungen, kulturellen Modellen und geschlechtlichen Verhandlungen nicht gefeit. In meinen Interviews zeigt sich, dass Adolescent\*innen sich mit den gegenwärtigen Schönheitsidealen, Körpernormen und Geschlechterkonstruktionen auseinandersetzen und befassen. Dies führt jedoch nicht zu inter-subjektiver Stabilität und Selbst-Sicherheit, sondern zu Konflikten, Ängsten und Unsicherheiten. Nicht Wohlgefallen, sondern Unwohlsein ist die Folge. Aus meinen Analyseergebnissen wird ersichtlich, dass meine Interviewpartner\*innen unter den verbreiteten Schönheits- und Körperidealen *leiden*, indem sie den Zwang verspüren, den aktuellen Schönheits-, Körper- und Modetrends entsprechen zu *müssen*, um anerkannt zu werden. Ihnen geht es dabei nicht darum, die/der Schönste zu sein, sondern darum, *normal* im Sinne sozialer Erwünschtheit zu sein.

Das gegenwärtig als schön und attraktiv geltende Erscheinungsbild orientiert sich an einem schlanken, trainierten, vital wirkenden und androgynen Körper. Die Paradoxie dieses Ideals wird darin auffällig, dass die Ästhetisierung von Gesicht, Oberkörper und Haaren einerseits zu einer Hervorhebung geschlechtsspezifischer Körpermerkmale führt, wie beispielweise des Bart-

344 Meyer-Drawe 2000b, S. 108–109.

345 Vgl. Schroer 2005, S. 7f.

wuchs beim *Mann* oder der Brüsten bei der *Frau*, andererseits eine Androgyonisierung und Infantilisierung intendiert wird durch Rasur und Waxing am gesamtem Körper, inklusive Enthaarung im Intimbereich und feinst geglätteten und gereinigter Gesichtshaut bei den Adolescent\*innen. Während meine Interviewpartner\*innen Schönheit und Ästhetik in ihren expliziten Äußerungen, wie es Fred ausdrückt, als „*eine rein subjektive Frage*“ ansehen, wird latent diesbezüglich jedoch eine Erfahrung der Fremdheit bzw. Fremdbestimmtheit ausgedrückt. Angesichts dessen rücken die Bedeutung des Fremden und des Eigenen sowie der Fremdwahrnehmung und Selbstdarstellung und die damit verbundenen und getrennten (Grenz-)Erfahrungen selbst in den Fokus. Neben äußeren Idealen, sozialen Normen und Fremdbestimmungen trägt die Wahrnehmung des Eigenen sowie die Umgangsweise mit und am eigenen Leibe dazu beträchtlich bei.

Anhand der Fallbeispiele Mika und Malin werde ich zeigen, dass junge Heranwachsende neben dem Wunsch nach Einstimmigkeit auch Wohlbefinden sowie Ausgeglichenheit anstreben. Mika und Malin repräsentieren das Klangmuster von Körpermodifikationen als Form der Konfliktbearbeitung und Bewältigungsstrategie. Adolescent\*innen greifen zu Körpermodifikationen und bestimmten Körperpraktiken, da sie ihnen als Handlungs-Strategien zur Bewältigung von Konflikten dienen. Der zentrale Blickpunkt richtet sich bei Mika und Malin auf die Komplexität leiblicher Eigen- und Fremdheitserfahrungen sowie auf das ambivalente Spannungsverhältnis zwischen der *eigenen* und der *sozialen* Welt. Insbesondere am Fallbeispiel Mika lege ich den Fokus auf ihren *Drang zur Veränderung* durch die Körpermodifikation Tattoo und die damit angestrebten Ziele Ausgeglichenheit, Wohlbefinden und Zufriedenheit. Bei Malin lege ich den Schwerpunkt auf seine Grenzerfahrungen, die damit verbundenen Konflikte und Bewältigungsversuche durch Bodybuilding. Vorab gebe ich einen Überblick zu Erfahrungen von Eigen- und Fremdheit.

## 6.1 Eigen- und Fremdheitserfahrung

„Gleich wie die Zeit befindet sich die Fremdheit im Übergang. Im Auseinandertreten von Selbst und Anderem bekundet sich eine besondere Form der Fremdheit, die wir *duplikative Fremdheit* nennen wollen.“<sup>346</sup>

In Anlehnung an die Phänomenologie der Erfahrung ist anzumerken, dass hier nicht von einem Gegensatz zwischen Innen und Außen ausgegangen wird, sondern versucht wird, den Dualismus zwischen Körper und Leib, Eigenem und

346 Waldenfels 2002, S. 213. Kusiv im Original.

Fremden aufzuheben. Es gibt keine „Privilegierung der Eigenerfahrung gegenüber der Fremderfahrung“<sup>347</sup>, denn sie greifen ineinander und berühren sich, wie es Waldenfels erklärt. Die Wahrnehmung beruht auf einem individuellen und persönlichen Akt, während der Ausdruck öffentlich und der Allgemeinheit zugänglich ist. Daher bewegen sich die Menschen immer zwischen Leib und Welt.

„Die Welt ist kein Gegenstand, dessen Konstitutionsgesetz sich zum voraus in meinem Besitz befände, jedoch das natürliche Feld und Milieu all meines Denkens und aller ausdrücklichen Wahrnehmung. Die Wahrheit bewohnt nicht bloß den inneren Menschen, vielmehr es gibt keinen inneren Menschen: der Mensch ist zur Welt, er kennt sich allein in der Welt. Gehe ich, alle Dogmen des gemeinen Verstandes wie auch der Wissenschaft hinter mir lassend, zurück auf mich selbst, so ist, was ich finde, nicht eine Heimstätte innerer Wahrheit, sondern ein Subjekt, zugeeignet der Welt.“<sup>348</sup>

Mit diesem Zitat möchte ich hervorheben, dass das eigene Innere sich immer zur äußeren Welt verhält. Mensch-Sein bedeutet schließlich *Zur-Welt-Sein*. Damit ist das Eigene immer sogleich auf das Außen gerichtet. Wir denken, handeln und erfahren uns immer selbst in, mit und zwischen der Welt, folglich erst im Ausdruck selbst und durch die Welt als sinngebende Gestalt. Der Leib gilt als Ort der Wahrnehmung der Welt und des Ausdrucks zur Welt. Schließlich begegnet sich Mensch immer „[...] im Blick der Anderen“<sup>349</sup>, so Waldenfels. Leiblichkeit widerfährt dem Subjekt und wird durch das Subjekt in der Gegenwart erfahren, drückt sich in der Zukunft aus und ist er-lebt in der Vergangenheit. Der Leib gibt immer nur Antworten und stellt keine Fragen. Er reagiert, statt agiert, ist niemals vollständig, sondern immer im Prozess des Werdens und dies niemals selbst oder im eigenen, sondern immer in Verschränkung mit den Anderen und dem Fremden zur Welt gedacht.<sup>350</sup> Das Fremde beginnt in, an und bei uns selbst und gilt „als Fremdheit unseres selbst.“<sup>351</sup> Es gibt keine Eigenheit ohne Fremdheit, gleich wie es keine Fremdheit für sich alleine gibt, schließlich wäre „mit der Eigenheit [gleich] auch die Fremdheit abgeschafft.“<sup>352</sup> Wie Mika ihre eigene Fremdheit erfährt, werde ich durch die Interpretation einer Interviewpassage illustrieren.

347 Waldenfels 2016, S. 216–217.

348 Merleau-Ponty 1966, S. 7.

349 Waldenfels 1997, S. 31.

350 Vgl. Westphal 2015, S. 93.

351 Waldenfels 1997, S. 27. Kursiv im Original.

352 Waldenfels 1997, S. 28.



## 6.2 Mikas Erfahrungen der eigenen Fremdheit

Mika: „Ma,-i-denken-schu:n,-dass-i-durch den Drang zur Veränderung, des wos innen isch noch-außen.-trogen-uanfoch..Des wert schon/. ?Des hängt schon stork zo:m. Weil het i des innen nit, war des .außen jo gor nit..Also w- innen isch so viel los wahrscheinlich, dass is .noch außen trogen muas..Und es gib mor nor wieder Frieden noch innen. Des isch so a (.) Yin und Yang. Des gleicht sich beads irgendwia aus.“<sup>353</sup>

Für Mika ist ihr Inneres das Zentrum, von dem ausgehend sie sich orientiert und auf das äußere blickt. Dem Außen wird etwas abgegeben, an ihm wird etwas aus-getragen, wie Mika beschreibt. Das Innen wird von Mika in zweierlei Hinsicht wahrgenommen: als „Frieden“ oder als „so viel los“. In ihrem Inneren ist so viel los, dass sie den Drang nach Ausgleich, nach Frieden verspürt. Dieser Ausgleich wird von ihr bezeichnet als „Ying und Yang“, die in einem ständigen Wechselverhältnis zueinanderstehen. Innen ist mehr als außen. Um Frieden zu schaffen, muss Mika, das, was innen ist, nach außen tragen. Mika verspürt den ständigen Drang nach Ausgleich. Dieser Ausgleich hat die Funktion, Mikas Leiblichkeit zu stabilisieren. Diese Stabilität wird mithilfe des Drangs hergestellt, nach außen zu tragen, was im Inneren zu viel ist. Dieser Drang ist zugleich ein Prozess, durch den Bedingungen für eine Veränderung geschaffen werden und ein Zugang zur Eigen- und Fremdheitserfahrung.

In meiner Analyse zeigte sich, dass die Begriffe *Innen* als Einkehr und das *Außen* als Abkehr zu fassen sind, die mithin die Leiblichkeit als inter-subjektives Zentrum umschließen. Mika geht es primär um eine Verflechtung von Eigenem und Fremdem. Dabei interessiert sich Mika weniger für das Außen als für einen Austausch von Innen und Außen, auch wenn sie nicht weiß, wie dieser sich gestaltet. Nach Waldenfels hängt die „Zugänglichkeit des Unzugänglichen [...] von bestimmten Zugangsbedingungen, also von bestimmten Ordnungen, die jeweils dieses *erschließen*, jenes *verschließen*“<sup>354</sup> ab. Mika interessiert sich nicht, wie sie auf andere wirkt, was draußen markiert wird. Ausgleich im Sinne ihrer inneren Balance steht im Vordergrund ihrer Handlungen, wobei sie ihr Inneres und Äußeres als zwei einander entgegengesetzte und dennoch aufeinander bezogene Kräfte begreift. Ihre differenzierte Wahrnehmung gewinnt in der Unterscheidung von Eigenwahrnehmung und Ausdruck zur Welt, hin ins Fremde, an Gestalt. Die Eigenwahrnehmung meint hier die subjektive Wahrnehmung des eigenen Leibs, der durch den Ausdruck zur Welt hin

353 Mika: „Ma,-ich-denke-scho:n,-dass-ich-durch den Drang zur Veränderung, das was innen ist noch-außen.-trag-einfach. Das wird schon/. ?Das hängt schon stork zusam:men. Weil hätte ich das innen nicht, wäre das .außen ja gor nicht..Also w-Innen ist so viel los wahrscheinlich, dass ich es .nach außen tragen muss.. Und es gibt mir dann wieder Frieden noch innen. Das ist so ein (.) Yin und Yang. Das gleicht sich beides irgendwia aus.“

354 Waldenfels 1997, S. 33. Kursiv im Original.

und in der Welt zu einem eigenem Fremden wird. Dieses eigene Fremd-Sein meint hier nicht ein separates Selbst und andere, sondern die „Anwesenheit des Anderen in mir, die mit einer Abwesenheit meiner selbst für mich selbst Hand in Hand“<sup>355</sup> geht. Mikas subjektiver Dualismus führt dazu, dass sie in ein Innen und in ein Außen zerfällt. Diese Aufspaltung zeigt sich in ihrer Wahrnehmung und Erfahrung. Mika sieht den „*Drang zur Veränderung*“ als Projektion, wobei dieses Bedürfnis eine subjektive Wahrnehmung und Empfindung ist. Das Element der Leiberfahrung wird lesbar im Wortlaut „*Drang zur Veränderung*“ in Zusammenhang mit „*innen isch so viel lous*“. Die Modifikation ihres Körpers erlaubt eine solche Veränderung, da durch sie die Grenze zwischen Innen und Außen als durchlässig erfahren wird. Als Beispiel werde ich folgend eine weitere Interviewpassage präsentieren, wo Mika über ihre Erfahrung mit einem gestochenen Gesichtstattoo berichtet.

Mika hat das Bedürfnis, bestimmte Erfahrungen nach außen zu transferieren und somit aus dem Inneren hinaus. Sie versucht, sich einen Zugang zu verschaffen, um sich von ihrer Unzugänglichkeit zu lösen und eine Balance zwischen dem Eigenen und dem Fremden zu kreieren und mithin zu stabilisieren. Waldenfels bringt die Komplexität der eigenen Fremdheitserfahrung treffend auf dem Punkt, indem er schreibt,

„[d]aß Eigenes nie in reiner Form faßbar ist, besagt nicht - wie schnelle Abbaumonteur meinen -, daß es nichts Eigenes gibt, so wie die Tatsache, daß Ursprünge nie als reiner Ursprung zu fassen sind, nicht besagt, daß es sie nicht gibt. Fremderfahrung ist und bleibt eine Form der Erfahrung, nur eben in der paradoxen Form einer originären Unzugänglichkeit, einer abwesenden Anwesenheit.“<sup>356</sup>

Bei Mika beginnt die eigene Fremdheit dort, wo Körpermodifikation für sie möglich wird. Wenn das Äußere den Fremdkörper und das Innere den Eigenleib illustrieren soll, so erscheint für Mika die Körpermodifikation *der Zugang zum Unzugänglichen* zu sein: ein Medium, das als Träger von Empfindungen („*Drang zur Veränderung*“) und Bedürfnissen („*Frieden*“) agiert, ein Leib, der Eindrücke erfährt und innerlich festhält, der zugleich als Ausdrucksorgan fungiert, der Fremdkörper, mittels dessen leiblich Erfahrenes, am und durch das Fleisch selbst ausgedrückt, nach außen getragen wird. Dass ihre Eigenheit und Fremdheit zwar getrennt, zugleich aber miteinander verflochten sind, wird bei Mika lesbar im Satz: „*Des isch so a (.) Yin und Yang. Des gleicht sich beads irgendwia aus*“. Für Mika ist die Modifikation ihres Körpers primär nicht für andere, sondern zum Balanceausgleich zwischen ihrer Eigen- und Fremdheitserfahrung gedacht. Die Körpermodifikation dient ihr zur Regulation ihrer Erfahrungen, die sie nicht einordnen kann.

355 Waldenfels 1997, S. 30.

356 Waldenfels 1997, S. 8.

Aus meiner Interpretation des Interviewmaterials geht hervor, dass Mika das Eigene und somit zugleich das Fremde voneinander trennt und nicht als eine heterogene Einheit bzw. als *Ambiguität* anerkennt.<sup>357</sup> Die Anerkennung des Eigenen bleibt ihr selbst verwehrt aufgrund des fehlenden Einklangs und der mangelnden Ausgeglichenheit. Hinsichtlich des von ihr empfundenen „*Yin und Yang*“ kann es deshalb zu keinem Wohlbefinden sowie ausgeglichenen Inter-Subjektivität kommen. Mit dem Verweis auf Yin und Yang beschreibt sie den fließenden Prozess, deren Wirkkräfte gegen- und zugleich miteinander agieren. Mika ist klar, dass sie einen absoluten Zustand des Wohlbefindens, der Ausgewogenheit niemals erreichen wird, denn sie verweist auf Yin und Yang, die sich in einem ewigen Wechselspiel zu-, und auseinander bewegen.

Um Mikas Leiblichkeit im Schreiben zum *Klingen* zu bringen, verweise ich auf ihre, in dieser Passage vorkommenden, leiblich gefärbten Worte, die insbesondere durch Ton, Klangfarbe und Lautstärke hörbar werden: Bestimmte Worte betont sie mehr, während sie andere wiederum leiser oder stockend ausspricht. Diese Wechselhaftigkeit spiegelt ihr ambivalentes Verhältnis zu sich selbst und den anderen sowie ihre Sprunghaftigkeit zwischen der Eigen- und Fremdheitserfahrung wider. Dass die Körpermodifikation ihr präferiertes – wenn nicht gar einziges – Ausdrucksmedium und Antwortmöglichkeit ist, zeigt sich nicht nur durch ihren (*extremen*) Körperkult, wie z.B. an dem nun folgend präsentierten Gesichtstattoo, sondern auch in und durch ihre Stimme sowie ihren gesprochenen Worten, die oftmals verschwommen, undeutlich oder mehrdeutig sind. Ihre, des Öfteren, unverständlichen und *rätselhaften* Artikulationen verweisen auf zentrale Aspekte ihrer doppelseitigen leiblichen Existenz, „[...] worin Nähe und Ferne, Vertrautheit und Fremdheit sich begegnen [...]“<sup>358</sup>

Mikas Leiblichkeit zeigt sich (mir) durch den Klang ihrer Stimme sowie ihre laulosen Zeichen auf ihrer Haut. Indem sie ihnen eine eigene Ausdrucksform gibt, werden sie für andere wahrnehmbar. Mikas ambivalente Artikulation wird in ihrem gebrochenen Sprechrhythmus, ihren unterschiedlichen Lautstärken sowie Wortbetonungen hörbar. Wie bereits vorab erwähnt, werde ich zum besseren Nachweis des Klangmusters eine zweite Passage aus dem Material von Mika diskutieren.

357 Vgl. Pechriggl S. 28.

358 Waldenfels 1999, S. 17.

### 6.3 Ein bemaltes Gesicht als Rüstung ihres Selbst

In der nun folgenden Interviewpassage beschreibt Mika ihre Erfahrung mit dem neusten Tattoo in ihrem Gesicht. Neben der Besonderheit dieser *speziellen* Form der Körpermodifikation werde ich diese Sequenz verstärkt im Rahmen einer leibphänomenologischen Orientierung vorstellen.<sup>359</sup>

Mika: „Ähm meine Erfahrung isch, i fühl mi wohler, i bin glücklicher, zufriedeno:r und ich-gea-selbstbewusster (.)durch die Stro:ß oder so als wie erschtor, bevor is kob hon. .Bin viel mehr Selbstbewusstsein. Mir geht's richtig guat damit. Suscht hat is nit gmocht. Also i wor mor zimlich sicher (.) u:nd i glab i hon mi auf kuans fi olle Tattoos de i an meinem Körper trog, so sehr gefreit wie °auf des Gsichtstattoo°. Des wor schu:n etwos gonz bsunders.“<sup>360</sup>

In dieser Interviewpassage beschreibt Mika ihre Erfahrung mit dem Gesichtstattoo und erläutert dabei die Beziehung zu sich selbst und ihrer Körpergestaltung. Mikas Selbstwahrnehmung und Selbstempfindung verändert bzw. verbessert sich aufgrund der Tätowierung in ihrem Gesicht. Es wird deutlich, dass die Körpermodifikation wie eine Selbstaffirmation wirkt. Der Ausschnitt aus Mikas Interview deutet eine (lange) Leidensgeschichte an, die allerdings – zumindest in diesem Ausschnitt des Interviews – nicht näher ausgeführt wird. Aufgrund ihres Tattoos, das sich meiner Wahrnehmung nach nicht im Gesicht, sondern auf Mikas Stirn befindet, fühlt sich Mika nun wohler, zufriedener, selbstbewusster, und sie ist glücklicher. Offensichtlich war sie das vorher nicht und möglicherweise litt sie an ihrem früheren Selbst. Jetzt geht sie selbstbewusster durch die Straßen. Wäre sie nicht überzeugt gewesen, dass es ihr danach bessergeht, hätte sie es nicht gemacht. Sie verwendet hier das Verb *machen* und vermeidet den Hinweis darauf, dass sie sich das Tattoo hat *stechen lassen*. Damit beschreibt sie den Vorgang als einen Akt der Selbstbehauptung. Auf keines ihrer Tattoos hat sie sich mehr gefreut als auf dieses in ihrem Gesicht, das etwas ganz Besonderes für sie darstellt.

359 Die Dokumentation dieser Passage wurde bei dem 4th International Symposium on Phenomenological Research in Education Lived Body – Corporeality – Embodiment: Pedagogical Perspectives of a Phenomenology of the Lived Body an der Humboldt-Universität Berlin, 18. – 20. September 2017, unter dem Titel „Der gestaltete Körper, der geschundene Leib: phänomenologische Betrachtungen zum Leib-Körper-Verhältnis“ gemeinsam mit Dr.in Johanna Schwarz, präsentiert. Siehe dazu Ganterer/ Schwarz 2017, unveröff.

360 Mika: „Ähm meine Erfahrung ist, ich fühle mich wohler, ich bin glücklicher, zufriedeno:r und ich-gehe-selbstbewusster (.)durch die Stra:ßen oder so als wie zuerst, bevor ich es gehabt habe. .Bin viel mehr Selbstbewusstsein. Mir geht's richtig gut damit. Sonst hätte ich es nicht gemacht. Also ich war mir ziemlich sicher (.) u:nd ich glaube ich habe mich auf keines von allen Tattoos die ich an meinem Körper trage, so sehr gefreit wie °auf das Gsichtstattoo°. Das war scho:n etwas ganz besonderes.“

Wie der Rücken ist auch das Gesicht dem Menschen als ein Gegenüber zugänglich.<sup>361</sup> Der Mensch sieht sich nur in der Respondenz der anderen. Sie sind es, die Blicke, Gestik und Mimik interpretieren. Bei einer Begegnung fällt das Gesicht als erstes auf. Die anderen sehen das eigene Wimmerl und reagieren auf Schminke, Operiertes oder Tätowiertes – ein Anspruch, auf den die einzelne Person antworten *muss*.<sup>362</sup> Obwohl der einzelnen Person das eigene Gesicht nicht zugänglich ist, prägt es das äußere Erscheinungsbild und verrät über Mimik und Gestik die emotionale Gestimmtheit. Nicht einmal *Spiegelbilder* zeigen das menschliche Gesicht angesichts von anderen.<sup>363</sup> Das eigene Gesicht kennt man nur als Bild, beispielsweise als Spiegelbild, als Portrait sowie Passbild oder vielleicht im Rahmen einer Videoaufnahme. Während mit einem anderen gesprochen wird, kann nur das Gegenüber wahrnehmen, welchen Ausdruck das eigene Gesicht annimmt, ob einer/einem etwas wichtig ist, ob mensch um Zustimmung wirbt oder einer/einem etwas fragwürdig erscheint. Expressivität und Ausstrahlung gibt es nur für andere, nicht für das eigene Selbst. In der Versagung, das eigene lebendige Gesicht zu sehen, spitzt sich die „Zweiheit von Leib-Sein und Körperhaben“ zu, die besagt, „daß der *eigene Leib* Züge eines *Fremdkörpers* aufweist.“<sup>364</sup>

Vor diesem Hintergrund erstaunt es, dass es Mika nicht zu stören scheint, wie andere auf ihr Stirn-Tattoo reagieren; ganz im Gegenteil, sie will hier einen Ausdruck ihres Selbst gefunden haben, der weder sprachlich-verbal noch mimisch-gestisch möglich ist. Ein Stirn-Tattoo tragen zu wollen, ist ein starker Ausdruck von Selbstbehauptung, erfordert dies doch, bei jedem Schritt ins Außen mit den unterschiedlichsten Reaktionen umzugehen, mit Irritation etwa oder Abscheu, Gaffen, Bewunderung oder Belustigung. Meyer-Drawe spricht vom Phänomen des „Eyecatching“, der gegenwärtigen Obsession, „zum Blickfang zu werden“, dass nur deshalb funktioniere, weil es gegen „Blickkonventionen“ verstieße. Bilder prägen und beeinflussen, „indem sie einen imaginären Raum bevölkern, welchen diejenigen teilen, die sie anblicken. Sie rücken manches in das Licht der Öffentlichkeit, indem sie anderes in der Unsichtbarkeit belassen oder dem Blick entziehen.“<sup>365</sup>

361 Vgl. Meyer-Drawe 2011, S. 160.

362 Vgl. Waldenfels 1994.

363 Vgl. Meyer-Drawe 2011, S. 157ff.

364 Waldenfels 2010, S. 163. Kursiv im Original.

365 Meyer-Drawe 2010, S. 809.

## 6.4 Mikas de-maskierte Un-Sichtbarkeit

Was Mika mithilfe ihres Stirntattoos ins Licht der Öffentlichkeit rückt, kann nicht eindeutig gesagt werden. Für die *eigene* Betrachtung ihres Tattoos, das für alle anderen immer und in seiner vollen Bedeutsamkeit sichtbar ist, benötigt Mika indes einen Spiegel oder jedenfalls etwas, das ihr eigenes Gesicht reflektiert.

„Ich erscheine mir selbst immer nur in meinen Augen, selbst auf einer Photographie oder in einem Film. Ich bin Anblick. Ich habe ein Gesicht, werde gesehen. Ich kann Blicke fangen. Blicke können sich jedoch auf mich heften oder durch mich hindurchgehen. Blicke kann man spüren. Im Kreuzfeuer der Blicke entsteht mein Anblick, über den ich nicht selbst verfüge.“<sup>366</sup>

Mika ist für sich selbst Anblick, der sich unter anderem aus den Blicken der anderen entwickelt, die sich auf sie und ihre Tattoos heften. Sie mag das Bild, das ein Spiegel ihr zurückwirft, so, dass sie bereit ist, weitere Inschriften auf ihrem Körper für alle sichtbar zu machen. Aber welche Wirkung haben die Blicke der Anderen und die unausgesprochene Kritik, Abscheu, Ekel, Bewunderung oder Irritation, die damit einhergehen, auf sie? Sie spürt sie jedenfalls. Lösen sie Stolz aus, Verachtung anderer oder Gefühle der Überlegenheit? Weiß sie, dass ihr Swastika-Symbol auf ihrer Stirn sie ideologisch in die Nähe einer Komplizenschaft rückt, die sie vielleicht gar nicht will? Tattoos, so Meyer-Drawe, geben Aufschluss über Selbst- und Fremdeinschätzungen von Menschen und noch „ihre Ablehnung gibt Auskunft über ihre beunruhigende Bedeutung.“<sup>367</sup> Die Kommentierung und Charakterisierung der Einzelnen, die Erlebtes und Erfahrenes gemäß der griechischen Bedeutung des Wortes *Charakter* einritz oder eingräbt, nimmt „den schmerzhaften Weg über die Verletzung der Haut“<sup>368</sup>, unserer Haut, die als Körperpartie in einzigartiger Weise für unser Menschsein steht.

In phänomenologischer Hinsicht ist bedeutsam, dass es immer die Doppeldeutigkeit ist, die menschliche Phänomene bestimmt. Beides, das Zeigen und Verdecken, das Zur-Schau-Stellen und Verstecken oder das Sagen und Verschweigen, gehören zusammen, und immer ist das eine im Hintergrund genauso wirksam wie das, was sich gerade im Vordergrund vollzieht: „Das was unseren Blick fängt, verdeckt anderes.“<sup>369</sup> Die Inschrift auf ihrer Stirn, die sich Mika inskribieren hat lassen, gleicht einem Brandmal, das in den Anfängen des Tätowierens ausschließlich Abweichlern von gesellschaftlichen Ordnungen,

366 Meyer-Drawe 2011, S. 162.

367 Meyer-Drawe 2007b, S. 225.

368 Meyer-Drawe 2007b, S. 226.

369 Meyer-Drawe 2010, S. 808.

Kriminellen, Prostituierten oder Sklaven, eingebrannt wurde.<sup>370</sup> Es ist erstaunlich – zumindest für Personen jenseits der Szene – dass jemand sich ein permanentes Zeichen auf die Stirn brennt, das möglicherweise nur einen temporären Gemüts- und Seelenzustand reflektiert. Inwiefern ein solches Tattoo Schmuck oder Schändung des Gesichts ist, soll hier nicht bestimmt werden. Interessant im Rahmen dieser Arbeit ist hingegen, solche markanten Tätowierungen mit anderen Formen der (unsichtbaren) Inskriptionen gesellschaftlicher Machtverhältnisse in Verbindung zu bringen, die Oettermann beschreibt: „Die Brandmarkung und Stigmatisierung, das Einschreiben der Macht in das Individuum, ist niemals tatsächlich aufgegeben worden – sie hat nur ihr Ziel und ihren Ort gewechselt. Sie ist von der Haut ins Hirn, vom Körper in die Psyche gewechselt.“<sup>371</sup>

Ein tätowiertes Gesicht wird hier als ein *Trugbild* gelesen, das sich zwischen Erkennbarkeit und Trübung, Sichtbarkeit und Verschleierung, Eigenheit und Fremdheit bewegt und eine Möglichkeit des Widerstands birgt. Schließlich umfasst eine Gesichtstätowierung einen langwierigen und schmerzhaften Prozess, dem eine Periode der Transformation folgt, in der die Wunden heilen, die Schmerzen schwinden und ein anderes Gesichtsbild entsteht. „Schmerzhafte Formen des Körperschmucks hatten schon immer eine Bedeutung, die weit über bloße Verschönerung hinausgeht.“<sup>372</sup> Die eigene Haut, so Oettermann, gilt (heute) als „letzte Bastion, um das Einschreiben der Herrschaft ins Hirn zu verhindern.“<sup>373</sup> Auch wenn das Stirntattoo in Mikas Selbstbeschreibung ein Zeichen von Befreiung, Selbstbehauptung und Selbstermächtigung ist und im Sinne Oettermanns auch eine (letzte) Bastion darstellen kann, um die *Beherrschung* und Bevormundung durch andere zu verhindern, kann nicht übersehen werden, dass es auch eine (Selbst-)Verletzung darstellt. Welche Verletzung die schmerzhaftere ist, das eingebrannte Mal auf Mikas Stirn, ihr körperlich-gestaltetes Gesicht, oder die leibliche Erfahrung, die zu diesem Entschluss geführt hat, sei dahingestellt.

Mikas Tattoo ist immer sichtbar, von anderen wahrnehmbar und (ewig) vorhanden; trotz der Möglichkeit des Laserns wird es nicht zur Gänze verschwinden. Kein Laser wird die inner-leibliche Erfahrung dieses Tätowierens vollständig *löschen* können, sondern sie bleibt als Narbe erhalten und schreibt Bruchlinien leiblicher Erfahrungen in den Leib ein; diese Inschriften machen Mika jedes Mal zu einer anderen. So ähnelt die Haut nach Meyer-Drawe einem „Tage- und Auftragsbuch“ und fungiert als eine Art „Pergament, welches ein zweites Mal beschrieben wird“; die erste Schicht erzählt „die Geschichte des

370 Vgl. Oettermann 1985.

371 Oettermann 1985, S. 109.

372 Kasten 2010, S. 349.

373 Oettermann 1985, S. 109.

Leibes selbst<sup>374</sup> mit allen Unebenheiten, Flecken, Falten, Runzeln und Narben. Im Tätowieren drückt sich das Bedürfnis nach etwas Dauerhaftem und Erinnerungswertem aus, indem die „Stiche in die Haut [und] die Färbung bis in untere Hautschichten [als] „Abglanz von Ewigkeit“<sup>375</sup> fungieren.

Mikas (Selbst-)Beschreibung ihres Stirntattoos betont die leibliche Erfahrung, die sie dadurch bzw. danach gemacht hat. Diese Erfahrung trägt sie als Zeichen auf ihrer Haut und in ihrem Gesicht. Mika erfährt durch diese Körpermodifikation ein Gefühl des Wohlbefindens. Die Stiche durch die Haut und dass dabei entstehende Zeichen auf ihrer Stirn geben ihrem „Leib gleichsam einen Sinn [...]. Insofern ist das Tattoo die ‚Seele auf der Haut‘“<sup>376</sup>, durch welche ihre Erlebnisse sowohl einverleibt als auch anderen mitgeteilt werden. Mika nimmt die Risiken von sichtbaren äußeren Verletzungen auf ihrer Haut sowie von unsichtbaren inneren Verletzungen in ihrem Leib bewusst in Kauf, die sie durch die Blicke, Zeichen und Laute anderer erfährt<sup>377</sup> und die sich sozusagen als noch *laulose Erfahrungen* einprägen. Dies ist nicht nur ein Akt der Selbstbehauptung gegenüber der sozialen Welt, sondern auch der Selbstermächtigung. Ihre selbstbestimmte Gesichtsgestaltung ist eine von ihr gewählte Form, um der „schicksalhaften Heimsuchung des Leibes“<sup>378</sup> entgegenzuwirken und „ihren Körper zu ‚individuieren.‘“<sup>379</sup> Mit ihrem Gesichtstattoo nimmt sie in der Gesellschaft eine bestimmte Stellung ein. Gleichzeitig fungiert es als ein exkludierendes Moment und Symbol einer bestimmten Macht. Mika grenzt sich mit der Tätowierung auf eine bestimmte Weise von anderen ab, zeichnet sich damit aber auch aus und findet darin eine eigene *Stimme*. Infolge des Tattoos wandelt sich nicht nur ihr äußeres Erscheinungsbild, sondern auch ihr leibliches Wohlbefinden und ihr Leibzustand.

Mikas Aussage – „*Bin viel mehr Selbstbewusstsein.*“ – bezieht dieses auf ihren gesamten Leib. Sie *ist* nun selbstbewusster. Der menschliche Leib gilt als ein „Mischwesen, das seine Seele in den Differenzierungen von innen und außen, von Ich und Ding, von Eigenem und Fremden sucht und gestaltet. Tätowierungen, Piercings, Brandings, Implantations und Scarifications nisten sich unterschiedlich in die Topografie des Leibes ein und umspielen seine Grenzen“<sup>380</sup>, so Meyer-Drawe. Mika spricht von Tattoos, die sie an ihrem Körper *trägt*. Der Körper dient ihr als Träger und Fläche, auf dem sie ihre Erfahrungen symbolisch durch die Tätowierungen niederschreibt. Die gestochene Tinte in ihrer Haut gibt ihren leiblichen Erfahrungen eine Farbe und deren

374 Waldenfels 2002, S. 227.

375 Meyer-Drawe 2007b, S. 227.

376 Meyer-Drawe 2007b, S. 232.

377 Vgl. Meyer-Drawe 2007b, S. 232.

378 Meyer-Drawe 2007b, S. 232.

379 Meyer-Drawe 2007b, S. 232.

380 Meyer-Drawe 2007b, S. 240.



Lautlosigkeit einen Klang; ihr Gesicht erzählt Geschichten. „[A]m Leib finden die Ereignisse ihre Einheit und ihren Ausdruck, in ihm entzweien sie sich aber auch und tragen ihre unaufhörlichen Konflikte aus. Dem Leib prägen sich die Ereignisse ein (während die Sprache sie notiert und die Ideen sie auflösen).“<sup>381</sup> Körpermodifikationen changieren immer zwischen Zäsuren und erfahrenen Grenzen, „zwischen Individualisierung und Gruppenzugehörigkeit, zwischen Integration in eine Gemeinschaft und dem Ausschluss durch Stigmatisierung.“<sup>382</sup> Die Verwobenheit der Erfahrung von Grenzen mit der Ambivalenz und Opazität von Körper und Leib wird bei Mika sichtbar an ihrem Gesichtstattoo als Zeichen auf ihrer Haut. Mikas Gesicht(tattoo) wird zum Schauplatz der eigenen Kultivierung und Inszenierung, wobei sich einerseits praktizierter Masochismus zeigt, aber auch Dimensionen von Sadismus mitschwingen; indem sie ihre Mitmenschen durch ihren *An-Blick* verwirrt, irritiert und möglicherweise verletzt, agiert sie denkbar mit einer Form von Aggression. Die Modifikation des eigenen Körpers impliziert immer auch eine Neugestaltung des Umfelds und eine Kultivierung der Umwelt. Mikas neu *gezeichnetes* Gesicht repräsentiert die geleistete Selbstarbeit und symbolisiert ihr neu gewonnenes Selbstbewusstsein. Auch daran zeigt sich eine Doppeldeutigkeit und Ambivalenz, die zwischen Selbstverletzung und Selbstermächtigung, zwischen Freude und Leid und zwischen Bewunderung und Verachtung changiert.

Das tätowierte Gesicht ist demnach eine Spiegelung ihrer „Seele auf der Haut“<sup>383</sup>. Wie bereits erwähnt, schenkt Mika anderen durch diese Leiberfahrung unbewusst „Einblick in [ihre] Form der Sinnstiftung“<sup>384</sup>, die nicht eine universal konstruierende ist. Spannend bleibt dabei der Aspekt, dass bei Mika die Körpermodifikation nicht dem allgemeinen *Mainstream* entsprechen *muss* bzw. soll. Ihr daher gewählter Umgang mit Erfahrungen zeichnet sich durch eine *extreme* Form der Körpermodifikation aus, die als Tabu und Grenzerfahrung gedeutet werden kann. Am Fallbeispiel Malin werde ich dokumentieren, dass die Körpermodifikation Bodybuilding eine Form sein kann, um das Erleben eigener Grenzerfahrungen zu bewältigen.

381 Foucault 1993, S. 75.

382 Bammann 2007, S. 258.

383 Foucault 2001, S. 232.

384 Foucault 2001, S. 239.

## 6.5 Malins Erfahrungen mit Wut und Trauer

„Grenzen trennen und verbinden, sie werden überschritten und entziehen sich stets aufs Neue, sie begrenzen und limitieren und verweisen zugleich auf Uneinholbares. Sie versperren Zugänge und fordern zugleich ihre Öffnung heraus. Als Schwellen markieren sie Übergänge in neue Lebensphasen. Als Tabu schließen sie Bereiche des Unannehmbaren aus der kulturellen Ordnung aus. Kryptische Einschließungen wiederum markieren innere Grenzen, ein unzugängliches Außen im Innenraum.“<sup>385</sup>

Am Fallbeispiel Malin werde ich den Fokus auf seine Erfahrungen mit anderen in der Kindheit sowie auf sportliche Grenzerfahrung durch Bodybuilding legen. Bodybuilding bedeutet im Allgemeinen das Streben nach einem muskulösen Körperbau durch eine Kombination aus Krafttraining und einem gezielten Ernährungsplan. Auch wenn es *weibliche* Bodybuilderinnen gibt, so ist es nach Mosley bis dato in erster Linie eine *männlich* dominierte Sportart.<sup>386</sup> Mit dem Krafttraining soll in erster Linie „eine Profilierung von Körperkonturen und Herausarbeitung bestimmter Muskelgruppen“<sup>387</sup> mithilfe diverser Übungsgeräte erzielt werden. Das Prinzip dieser Kraftsportart bilden muskuläre Dauerbelastung und ein strukturierter Diät- und Fitnessplan. Wie Mika so praktiziert auch Malin eine Körpermodifikation, die von seiner sozialen Welt als *extrem* gesehen wird. Diesbezüglich hat sich mir die Frage gestellt, inwiefern extreme Formen der Körpermodifikation mit leiblichen Erfahrungen in Zusammenhang stehen und inwiefern sie für die Adolescent\*innen eine Strategie der Bewältigung von Konflikten sein können? Anhand der nun folgenden Passage soll nicht nur diesen Fragen nachgegangen werden, sondern auch die zentrale Bedeutung dieses Klangmusters gezeigt werden. Auf meine Nachfrage, was er dabei empfunden hat, als er sich für seinen Körper geschämt hat, antwortet Malin:

Malin: „((Schnauft)) Wut auf mi selber. Trauer vielleicht. Traurig jo. Ober i wor schun als Kind (.) wütend, dass i des nit anders gmocht het und dass i des jetzt so akzeptieren muas<sup>o</sup> und hons donn a nimmer akzeptiert. Es wor bei mir/. Bei mir spült vül Wut mit. In dem so krig i mi a so weit, dass i über meine Grenzen geh. Des is bei mir ziemlich oft dor Fall.“<sup>388</sup>

In dieser Passage beschreibt Malin seine Erfahrungen mit Wut und Trauer in seiner Kindheit, die ihn dazu bewegen, über seine Grenzen hinauszugehen. Bei der Beantwortung der Frage, beginnt Malin mit einem tiefen und lauten

385 Ehlers 2007, S. 12.

386 Vgl. Mosley 2008, S. 191.

387 Kasten 2006, S. 40.

388 Malin: „((Schnauft)) Wut auf mich selber. Trauer vielleicht. Traurig ja. Aber ich war schon als Kind (.) wütend, dass i das nicht anders gemacht habe und dass ich das jetzt so akzeptieren muss<sup>o</sup> und habs dann auch nicht mehr akzeptiert. Es war bei mir/. Bei mir spielt viel Wut mit. In dem so krieg ich mich auch so weit, dass ich über meine Grenzen gehe. Das ist bei mir ziemlich oft der Fall.“

Schnaufen. Bereits beim Klangmuster über die Geschlechterdichotomien am Fallbeispiel Kay und Mika habe ich dokumentiert, dass Schnaufen Informationen preisgibt, die über den Bereich der phonologisch-distinktiven Sprachlaute hinausgehen. Mit einem un-bewussten Schnaufen, Husten oder Verschlucken wird die verbale Äußerung für die Zuhörer\*innen verstärkt. Lachen, Weinen, Schnaufen usw. sind Verhaltensweisen, die nicht kontrollierbar sind. Es sind Vorgänge, mit denen sich der Leib in Situationen äußert, wo es ihm die (verbale) Stimme verschlägt; wo der Druck zu groß wird und der Leib Druck abbauen muss. Der Leib sich damit eine Stimme verschafft.<sup>389</sup> Welch große Bedeutung und Ausdruckskraft Schmatzen, Pfeifen, Schnallen oder Schnaufen für die von mir interviewten Adolescent\*innen haben und welcher Zugang damit zu ihren leiblichen Erfahrungen geöffnet wird, wird bei Malin durch diese mehrfach *gewählte* Einstiegs- und Ausdrucksform wiederholt deutlich. Im gesamten Interview schmatzt, schnauft oder pfeift Malin etliche Male, was auf einen aktiven *Drang* hinweist, seine Leiberfahrungen nach Außen, der sozialen Welt mitzuteilen. In dieser Passage sind neben dem Schnaufen auch die Worte „*Wut*“ und „*Trauer*“ leiblich gefärbt. Die mehrfach wiederholten Wortgegenstände verlautbaren und bekräftigen eine starke leiblich-affektive Erfahrung. Malin hat aufgrund bestimmter Erlebnisse in seiner Vergangenheit tiefgreifende Erfahrungen mit Wut und Trauer gemacht.

Die Art seiner Aussprache hat den Charakter einer *Bühnensprache*, die die Performativität des Sprachaktes widerspiegelt. Mit dieser Sprachform versucht Malin, Raum einzunehmen, sich seine Umgebung zu strukturieren. Im gesamten Interviewverlauf spricht Malin so, als würde er vor einem Publikum sprechen. Die Interviewsituation dient ihm dabei als Bühne der Selbstdarstellung und Selbstinszenierung gegenüber einem Medium (in diesem Fall mir, als Interviewer\*in). Mein Büro, wo das Interview stattfindet, wird für Malin zum Bühnenraum, das Interview zum Theaterstück. Von seiner Alltagswelt flüchtet er in seine „imaginäre[n] Bühnenwelt“<sup>390</sup>, in die Welt des Bodybuildings, in der sich Malin selbst eingrenzt, von außen abgrenzt, wo er mit seinen eigenen Grenzen *spielen* kann. Schauspieler\*innen oder Theaterspieler\*innen schaffen, „bewegen [und] betreten“<sup>391</sup> nach Waldenfels eine eigene Welt, in der sie sich selbst „und anderen fremd“<sup>392</sup> werden.

Nach Niekrenz und Witte sind Selbstdarstellungen und Selbstinszenierungen in der Adoleszenz zentrale Strategien, um „wichtige Rückmeldungen im Hinblick auf die Stimmigkeit der Körperkommunikation“<sup>393</sup> zu erhalten. Mit

389 Vgl. Meyer-Drawe 1999, S. 32ff.

390 Waldenfels 2015, S. 245.

391 Waldenfels 2015, S. 245.

392 Waldenfels 2015, S. 245.

393 Niekrenz/Witte 2011, S. 11.

seiner (unbewusst) gewählten Art der Kommunikation, hinsichtlich seiner Gestik, Mimik, Stimme, verbalen Wortwahl sowie Ausdrucksweise, prüft Malin wiederholt seine Wirksamkeit auf andere. Seine (un-)bestimmte Form der Inszenierung verschafft ihm die erwünschte Aufmerksamkeit, insofern sie mich zum Zuhören und Hinschauen *bedrängt*.<sup>394</sup> Sein – in meiner Wahrnehmung – *riesiger* und muskulöser Körper gleicht einer Rüstung, einer *Maske*<sup>395</sup>, durch die er sich einerseits selbst schützt und die er zugleich als *Materialität* der Selbst-Darstellung nützt. Sein Erscheinungsbild reicht ihm als Form der Selbstrepräsentation nicht aus, sondern er unterliegt einem Drang zu ständiger Gestaltänderung und Vergrößerung seiner Körperlichkeit. Dies involviert jedoch nicht seine gesamte Leiblichkeit. Malins Körpermodifikation bringt ihn über die Grenzen des Möglichen hinaus. Sein Bedürfnis nach Anerkennung sowie nach einem *Gesehen-werden-Müssen* – so wie bei Mika – scheint überdurchschnittlich hoch zu sein, sodass er zu dieser *speziellen* Strategie der Selbstinszenierung greift. Malin spielt mit seinem Körper, indem er ihn trainiert, ihn *drillt*, sich mit ihm dann vor seinem Publikum präsentiert, sich dabei selbst inszeniert. Neben den mehrfach wiederholten Worten der Wut und der Trauer spricht er wiederholt vom Zwang der Akzeptanz und des Nicht-mehr-akzeptieren-Könnens. Scheinen diese Worte zunächst von klarem und starkem Ausdruck zu sein, bleiben sie zugleich aussagelos und ohne Gewicht. Die Worte „*Wut auf mi selber. Trauer vielleicht*“ interpretiere ich hier als mögliches Motiv einer *Schein-Erklärung* seiner bestrebten Karriere als Bodybuilder. Auch der nachfolgende Satz, dass er bereits als Kind auf sich selbst „*wütend*“ war, weil er es nicht anders gemacht hat, ist zwar eine inhaltlich spezifische Auskunft, dennoch bleibt es ein allgemeines Gebilde. Malin geht nicht näher darauf ein, gibt nichts über sich selbst zu erkennen, sodass diese Aussage in allen Kontexten sagbar wäre. Die Worte „*anders*“ und „*het*“ sind ungenaue und ungewisse Aspekte. Andererseits sind die ausgesprochenen Stimmungen von Traurigkeit und Wut, kindliche, einfache und harmlose Umschreibungen von Zorn und Aggression. Möglicherweise wählt Malin aufgrund der Interviewsituation und aus Rücksicht auf soziale Erwünschtheit diese Worte. Weiters möchte Malin sich selbst und seine Erfahrungen nicht schlechter darstellen, als wie sie ihm wahrhaftig widerfahren sind. Basierend auf der Analyse des gesamten Interviewmaterials kann gesagt werden, dass neben Selbstschutz, auch eine Strategie der Selbstvermarktung dahintersteckt. In der Bodybuilder-Szene ist die Vermarktung des eigenen Körpers in Verbindung mit biographischen Erzählungen aus der Kindheit und kindlichen Leiderfahrungen, wie zum Beispiel Mobbing aufgrund von Übergewicht oder Gewalterlebnissen in der

394 Vgl. Waldenfels 2015, S. 244.

395 Vgl. Meyer-Drawe 2000b, S. 20ff., S. 135ff.

Familie oder fehlenden Bezugs- und Vertrauenspersonen in der Kindheit, fast schon *Mainstream*.<sup>396</sup>

Die verschiedenen Deutungsmöglichkeiten weisen auf das ambivalente Verhältnis seiner Eigen- und Fremdheitserfahrung hin. Das komplexe Verhältnis zwischen seiner eigenen Wahrnehmung und jener der anderen spiegelt sich in der theatralischen Verfremdung seiner biographischen Erzählung wider: Als würde Malin auf der Bühne vor einem Publikum sprechen, erzählt er über seine *Wut*, die er in sich trägt und als Motivation nützt, um über seine Grenzen zu gehen. Die Art seiner Artikulation affiziert mich dahingehend, dass ich Mitgefühl, zugleich auch Bewunderung und Anerkennung für Malin verspüre. In diesem Moment zeigt sich mir Malins Fremdheit, die mich „als ein Pathos [...] ergreift, bewegt, verwundert, verwundet, erschreckt und mitreißt.“<sup>397</sup> Malins Bühnenstück gleicht keiner Komödie, sondern einer Tragödie, in der ich selbst als Zuschauer\*in zur *Mitspieler\*in* werde. Der Tisch in meinem Büro, der zunächst als *Trennkörper* fungiert, wird durchlässig. Er wird zur „Bühnenrampe“<sup>398</sup>, als Malin durch seine Körperbewegung und Gestikulation die Grenzen zu Schwellen schwinden lässt.

## 6.6 Bodybuilding, ein Ausdruck kindlichen Zorns

Die Wut und die Trauer, die Malin hier zum Ausdruck bringt, richten sich auf die Erfahrungen der Diskriminierung, verbalen Verletzung und Beschämung, die er in seiner Kindheit aufgrund seines Körpers, erfahren hat. In der vorangehenden Passage erzählte Malin über eine Situation im Strandbad, wo er von Klassenkamerad\*innen wegen seines Körpergewichts gehänselt wurde.<sup>399</sup> Das Körperbild unterliegt einer spezifischen Bedeutung, an den unmittelbaren Erfahrungen haften. Entsprechend den Leiberfahrungen wandelt und gestaltet sich un-bewusst das Körperbild eines Menschen. Für ein stabiles Körperbild

396 Ein aktuelles Beispiel dafür ist Sophia Thiel, die auch durch Fitnesstraining eine körperliche Transformation erlebt hat und sich so gut vermarktet, dass sie mit 22 Jahren zu den erfolgreichsten Fitnesscoaches in Deutschland zählt. Auch sie schreibt auf ihrer Internetseite: „Ich war schon als Mädchen immer pummelig. Von anderen Kindern wurde ich oft gehänselt, das tat sehr weh.“ Homepage von Sophia Thiel: <https://www.sophia-thiel.com/de/> [Zugriff: 24.08.2017].

397 Waldenfels 2015, S. 241.

398 Waldenfels 2015, S. 250.

399 Malin: „Ja! Eben als Kind, glaub definitiv, we:il ((schmatz)) Strandbad besuchen oder sonst irgendwas. Äh ((pff)) wo man einmal in eine Therme gegangen ist mit der Klasse, hat das für m:ich, natürlich war das nicht sehr angenehm, gäh, wenn man die andern Kinder gesehen hat u:nd man selber halt wie geaogt auf der dicken Seite war. Da:s war damals (.) nicht gut.“

sind anerkennende und akzeptierende Erfahrungen Voraussetzung, welche Malin nicht (immer) erfahren hat.<sup>400</sup> Malins leidvolle Erfahrungen führen zu einer Strategie der Bewältigung, im Sinne eines *Gegenangriffes*, aber nicht gegenüber anderen Personen, sondern gegenüber sich selbst. Für den Angriff auf seine eigene Leiblichkeit, und den damit verbundenen Konflikt zwischen seiner Eigenheit und Fremdheit, hat Malin die Körperpraxis Bodybuilding gewählt. Aufgrund meiner Interviewauswertung kann gesagt werden, dass die Wahl mit der Beziehung zu seinem Bruder in Zusammenhang steht.

Interessant ist hierbei, dass die beiden Gefühle, Trauer und Wut, auf eine empfundene Ungerechtigkeit bezogen werden, doch wird das *Unrecht* einmal bei den anderen und einmal bei Malin selbst verortet. Die Trauer richtet sich an die anderen, als Antwort auf Ausgrenzung, Diskriminierung und Stigmatisierung. Die Wut richtet Malin auf sein eigenes Selbst, in dem ihm seiner eigenen Fremdheit gegenübersteht. Diese Stigmatisierung sowie die damit verbundenen Ein- und Ausgrenzungen kommen im gesamten Interviewverlauf immer wieder in verschiedensten Verhüllungen und Maskierungen zum Vorschein. Wie im Fallbeispiel Mika ersichtlich wird, versucht auch Malin, mithilfe der Körpermodifikation seinen Körper zu verändern, um einerseits das Eigene zu schützen, zu kontrollieren und andererseits seine inneren Konflikte nach außen zu tragen.

Indem Bodybuilding eine Kanalisierung kindlicher Wut erlaubt (die er im Interview jeoch anders benennt, sie *verharmlost*), erlaubt es eine Regression. Bodybuilding ermöglicht Malin die Flucht aus der Realität und erlaubt ihm ein kindliches Denken, Sprechen und Handeln. Bodybuilding als Ort und Praxis zugleich gedacht, dienen Malin als Austragungsort seiner (kindlichen) Konflikte. Bodybuilding ist Malins Strategie des Balanceausgleichs zwischen der Eigenheit und der Fremdheit sowie zwischen seiner eigenen *Kindwelt* und der sozialen *Erwachsenenwelt*. Malin versucht, durch Bodybuilding das Kind in ihm zu bewahren und zu beschützen, was ihn vor der Übernahme von Verantwortung gegenüber anderen abschirmen soll. Folge ich dieser Interpretation weiter, so könnte es sein, dass Malin dadurch keine Inter-Subjektivierung erfährt, sondern einen leiblichen Verlust. Malin kompensiert diesen Verlust durch Körperfüllung im Sinne von Muskelmasse und Körpergewicht. Nach außen wird er immer größer und stärker, während er innerlich immer kleiner und schwächer wird, folglich infantil. Der Drang und das Bedürfnis nach Anerkennung und Wohlbefinden steigt stetig, was sich in der kontinuierlichen Steigerung und immer extremer werdenden Form der Körpermodifikation äußert.

Der permanente *Drill* und Disziplinierung seines Körpers dienen Malin daher einerseits zur Erlangung von Bestätigung seines leiblichen Selbst, welche

400 Vgl. Dolto 1987, S. 20–21.

er durch die (aner kennenden) Blicke in der Bodybuilder-Szene erfährt, andererseits zur Verhüllung seiner Kindlichkeit. Je mehr er trainiert, desto mehr wird er von anderen wahrgenommen und gelobt. Gleichzeitig wird die infantile Schutzhülle um ihn selbst immer dicker, größer und fester. Wie Mika ihr Gesicht durch das Tattoo maskiert, um sich gegen sich selbst und die anderen zu rüsten, so gilt dies auch für Malin: Mehr Muskelmasse bedeutet einen festeren Panzer, der ihn vor anderen beschützt und vor sich selbst bewahrt. Die fehlende Anerkennung, die Malin mit den Worten Wut und Trauer umschreibt, motiviert ihn zur Grenzüberschreitung im körperlichen Training. Durch das ständige Überschreiten der körperlichen Grenzen, kommt es jedoch nicht nur zu muskulösen, sondern auch zu seelischen Verletzungen. Eine Unterscheidung zwischen leiblichem Schmerz, aufgrund des Übertrainings, und einer leiblichen Bedürfnisbefriedigung, ist Malin damit nicht mehr möglich. Die Grenzerfahrung beginnt bei Malin folglich dort, wo das Krafttraining zum Extremen wird.

## 6.7 Zusammenfassende Reflexion

Das durch die Fallbeispiele Mika und Malin dargestellte Klangmuster zeigt, dass durch Körpermodifikation – das Gesichtstattoo und das Bodybuilding – konflikthafte Erfahrungen zu bewältigen versucht werden. Ihre Strategie erreicht lediglich im Moment ihrer praktizierenden Körpermodifikation an Wirkkraft. Aus diesem Grund trainiert Malin immer weiter, während Mika sich zur Gänze tätowieren lässt, sodass am Ende jeder Zentimeter auf ihrer Haut mit Tinte bemalt sein wird. Ihre Hautoberfläche dient Mika und Malin als Grenzfläche zwischen Eigenem und Fremden. Die beiden Adolescent\*innen versuchen jeweils durch ihre Art der Körpermodifikation, Zustände des Drangs sowie der Affekte zu bewältigen und bringen auf diese Weise ihre Bedürfnisse und *laulosen Erfahrungen* zur Sprache. Mika setzt ihren Drang zum Ausgleich zwischen dem Eigenem und dem Fremden, durch ihr tätowiertes Gesicht in Szene. Malin schafft sich durch das Theatralisieren und Trainieren selbst eine Bühne.

Mikas Tätowierung auf der Stirn wird hier als eine Strategie der Bewältigung und Verarbeitung von Erfahrungen gedeutet. Ihr Tattoo zielt dabei auf ein gewisses Erscheinungsbild ab, das nicht dem *Mainstream* oder gar dem gegenwärtigen anerkannten Schönheitsideal entspricht, im Gegenteil. Es zeigt sich, dass diese Strategie der Orientierung, eines *Alternativen*, das nicht der sozialen Erwünschtheit oder gar einem normativen Erscheinungsbild ent-

spricht, für Mika (zumindest temporär) zur Stabilisierung und Konfliktbewältigung verhilft, das Stirntattoo ihr zu leiblichem Wohlbefinden verhilft. Interessant ist, dass Mika durch die bewusst gewählte Extremform der Gesichtstätowierung, einerseits Selbstbewusstsein und Selbstbestimmung repräsentiert, sie andererseits dadurch ihre (extreme) Leidenserfahrung offenbart. Ihr unbewusstes Wissen um den unsichtbaren Leidensdrang erlangt durch die Sichtbarmachung am Gesicht sichtbare Gestalt. Gleichzeitig führt die Tätowierung selbst zu einem Schwinden und zur Verhüllung ihres eigenen Gesichts. Mikas Sehnsucht des Gesehen- und Gehört-Werdens tritt hier zum Vorschein, während Mika selbst in den Hintergrund tritt, unter der Tätowierung verschwindet. Das Tattoo gilt hier als verleiblichte Maskierung und Rüstung ihres Selbst, die sich auf, in und unter ihrer Gesichtshaut eingebrannt hat. Mit Blick auf die Maskierung, eine in Fleisch und Blut übergegangene Schutzfunktion, wird das Ineinandergreifen von inneren Leiderfahrungen und äußeren sozialen Bedingungen sichtbar.

Malin und Mika stoßen und durchbrechen mit ihren extremen Körpermodifikationen Grenzen, seien es ihre eigenen oder die der anderen. Mit Waldenfels gesprochen, überschreiten Mika und Malin dabei bestimmte Ordnungen, die entweder klassisch und somit „repetitiv und allumfassend sind“<sup>401</sup> oder die „modernen Ordnungen, die wandelbar sind und bewegliche Grenzen aufweisen.“<sup>402</sup> Anhand ihrer permanenten Körperpraxis üben sie einen ritualisierten Akt der Performativität aus. Durch diese leibliche Ausübung schaffen sie einerseits Chaos in der normativen Ordnung ihrer sozialen Welt und zugleich Struktur und Sicherheit in ihrer chaotischen Eigenwelt. Um eine Balance zwischen ihren Welten zu schaffen, benutzen sie ihren Körper als Ort der Grenzerfahrung, wo sowohl Grenzen markiert als auch überschritten werden. Ihr Körper wird daher „zu einem ambivalenten Ort, an dem sich ritualisierende Ordnungs(wieder)herstellungen [...] ereignen [...]“<sup>403</sup> Ihre jeweils gewählte Körperpraxis – Tätowierung und Kraftsport – ist jene Methode, mit der sie ihre persönlichen wie auch gesellschaftliche Grenzen überschreiten können, an denen sie sonst mit ihrer verbalen Sprache oder symbolischen Darstellung scheitern würden. Diese Art der leiblichen Artikulation ihrer Erfahrungen entspricht nicht dem normativen und allgegenwärtigen Sprachkontext, infolgedessen werden sie aus dem gesellschaftlichen Diskurs ausgeschlossen und erfahren Konsequenzen der Differenzierung und Exklusion erfahren. Mit Sicht auf das Phänomen der Körpermodifikation, als Medium der Aushandlung von Grenzen und nonverbalen Sprechens, kann gesagt werden, dass die sprachlichen Grenzen dort gesetzt werden, wo die Modifikation des Körpers symbolisiert

401 Ehlers 2007, S. 13.

402 Ehlers 2007, S. 13.

403 Ehlers 2007, S. 13.



wird. Im Wissen um *klassische Ordnung* und normative Grenzen, drückt sich Mikas und Malins Sehnsucht sowie ihr zehrendes Bedürfnis nach Aufmerksamkeit und Anerkennung in extremer Körperpraxis aus.

Malins Praxis des Bodybuildings bringt emotionale und affektive Undifferenziertheit zum Vorschein. Aufgrund erfahrener Zustände der Ablehnung, Ausgrenzung und Diskriminierung strebt er nach Wohlbefinden sowie Gehört- und Gesehen-Werden, was er, auf einer körperlichen Ebene, mit der Körperpraxis Bodybuilding zu erreichen erhofft. Seinen *Body* bis aufs Äußerste zu trimmen, zu drillen, um sich dadurch selbst zu disziplinieren wie auch zu massakrieren, scheint für ihm die einzig sinngebende Bewältigungsstrategie zu sein. Das erhoffte Ziel, über die extreme Modifikation seines Körpers eine Balance zwischen dem Fremden und dem Eigenem herzustellen, um eine stabile Inter-Subjektivität zu erreichen, erscheint bei Malin mit einer Vorstellung der Verhüllung und Körperfüllung verknüpft zu sein, in dem er sein Kind-Sein zu schützen vermag. Eine leiblich manifestierte konflikthafte Diskrepanz zwischen Regression und Infantilisierung, zwischen Selbstinszenierung und Fremdwahrnehmung sowie zwischen Aggression und Wohlgefühl werden durch die Praxis Bodybuilding und seine damit verbundenen Erfahrungen der Grenzüberschreitung deutlich.

In Hinblick auf die zugrunde gelegte Fragestellung, kann gesagt werden, dass auch bei Malin nicht die Perfektionierung oder Verschönerung des eigenen Körpers der Grund für das Bodybuilding sind. Malins Motivation für extremen Muskelaufbau und strikte Diät sind, im Sinne des von Foucault beschriebenen Mechanismus, der sozial tradierte Diskurs und die sozialen Bedingungen. Die Relevanz und der Zusammenhang zwischen Malins Leiberfahrung von Begrenzung, Entgrenzung und Ausgrenzung und der von ihm gewählten Bewältigungsstrategie mittels der extremen Körperpraxis Bodybuilding, sollte durch meine Beschreibung nachvollziehbar geworden sein. Leibliche Grenz-Erfahrungen werden von Mika über ihr Gesichtstattoo und von Malin über das Bodybuilding performativ und in gewisser Weise fast spielerisch kindlich gestaltet, sodass sie ihre Konflikte bewältigen und eine Balance zwischen ihrer Eigenheit und Fremdheit erreichen können.

## VI. Klangvariationen auf der Ebene fallübergreifender Ergebnisse

Innerhalb der Klangmuster, die auf den Ergebnissen meiner Forschung basieren, habe ich von mir sogenannte Klangvariationen identifizieren können. Diese Klangvariationen werde ich nicht, wie bei den Klangmustern, an jeweils zwei Fallbeispielen präsentieren, sondern fallübergreifend. Das bedeutet, dass ich diese Klangvariationen mit Passagen aus allen (14) Interviews belege. Dabei achte ich auf Gemeinsamkeiten, Kontraste und Differenzen, die sich innerhalb der Klangmuster abzeichnen. In der anschließenden Analyse werden die unterschiedlichen Schattierungen nachvollzogen. Anhand dieser Klangvariationen soll erklärbar werden, *wie* es (möglicherweise) zu diesen Herangehensweisen junger Heranwachsender zu Körpermodifikationen und Körperpraktiken gekommen ist. Dabei stelle ich mir nicht mehr die Frage, in welchem Zusammenhang Körpermodifikationen und leibliche Erfahrungen mit Inter-Subjektivierungsprozessen stehen, sondern welche sozialen Faktoren und Gegebenheiten junge Heranwachsenden hindern, über ihre Erfahrungen und Konflikte zu sprechen, sodass sie versuchen, durch die Sichtbarmachung ihres Körpers Gehör und Aufmerksamkeit zu erlangen. Hierbei wird deutlich, dass die Adolescent\*innen für ihre Konfliktbearbeitung und Bewältigungsstrategie unterschiedliche Körperpraktiken und Bearbeitungsweisen anwenden. Anschließend präsentiere ich in konzentrierter Form fallübergreifende Themen meines Forschungsprojekts.

*Tabelle 4:* Klangvariationen, die sich aus den 6 Klangmuster fallübergreifend ergeben haben.

Klangmuster	Klangvariation	Präzisierung
Ausdruck von Bindungserfahrungen	Selbstständigkeit	als Schritt in das Erwachsenenleben
	Loslösung	aus Elternbeziehung, um Autonomie zu bilden
	Grenzbearbeitung	vom Verlassen der Kindheit
Blicke der Anderen	Verhüllung	als Strategie der Konfliktvermeidung
	Schutzfunktion	vor Selbstreflexion
	Anpassung	aufgrund fehlender Sicherheit
	Ausgrenzung	aus sozialen Erfahrungs-Räumen
Wahrgenommenes Spiegelbild	Selbst- und Fremdwahrnehmung	im Zwiespalt, aufgrund nicht übereinstimmender Realitäten
	Ver- und Anerkennung des Spiegelbilds	aufgrund fehlender oder bestehender Anerkennung und Selbstakzeptanz

Laulose Erfahrungen als Symbol der Inter- Subjektivierung	Wohlgefühl	durch (an-)passende Frisur
	Ab-Schnitt	vom Kind-Sein
	Krisenbewältigung	als Strategie
	Korrespondenz	zwischen Gesellschaft und Handelnden
Geschlecht und Geschlechtlichkeit	Beziehungsarbeit	zum sozialen Umfeld
	bildhafte Antwort	von Geschlecht, das durch Sprache gemacht wird
	Inszenierung	vom geschlechtstypischen Selbstbild
Konflikt- und Bewältigungsstrategie	Balance	zwischen Innen und Außen
	Kontrolle	als Schutzfunktion
	Befriedigung	des Selbst wichtiger, als dem Mainstream zu entsprechen

Quelle: Eigene Darstellung.

## 1 Zentrale Themen fallübergreifender Ergebnissen

Im Folgenden stelle ich nun die Klangvariationen, die sich aus den Klangmustern herauskristallisiert haben, differenziert dar. Anschließend fasse ich die Klangvariationen verallgemeinernd zusammen, um erste mögliche Antworten auf die Frage nach sozialen Faktoren und Bedingungen, die in Zusammenhang mit Körpermodifikationen, Leiberfahrungen und Inter-Subjektivierungsprozessen von Adolescent\*innen stehen, geben zu können.

### 1.1 Selbstständigkeit, Loslösung und Grenzbearbeitung

Generalisierend können für das erste Klangmuster *Bindungserfahrungen werden durch Körperpraktiken zum Ausdruck gebracht* (Kapitel V. 1) die drei Klangvariationen Selbstständigkeit, Loslösung und Grenzbearbeitung festgehalten werden. Die stoffliche Einkleidung ist als inter-subjektives Medium junger Heranwachsender zu begreifen. Mit dem eigenen Kleidungsstil wird einerseits die sinnliche Bekundung von Sinnhaftigkeit, andererseits die Überwindung von Grenzen zwischen Kind-Sein und Erwachsen-Werden ausgedrückt. Meine Auswertungsergebnisse weisen an mehreren Stellen darauf hin, dass die Ablösung oder Loslösung von Bindungspersonen, hin zur eigenen Selbstständigkeit u.a. mit dem Finden des eigenen Kleidungsstils, des eigenen Hair- und Modestylings in Zusammenhang stehen kann. Mit dem eigenen Kleidungsstil,

der ihnen als Medium dient, ist ihnen die Loslösung aus der Bindungsbeziehung gelungen und der Eintritt in die Welt der Erwachsenen geglückt.<sup>1</sup> Identitätsrelevante Grenzerfahrungen zeigten sich bei den jungen Heranwachsenden auch insofern, dass sie ihren Körper durch Bodybuilding, Diät, Leistungssport oder Tätowierungen umgestalten, um ein besseres Bindungsverhältnis zu ihren Bezugspersonen aufzubauen. Durch diese Körpermodifikationen und Körperpraktiken versuchen sie konflikthafte Bindungserfahrungen sowie das Verhältnis von Autonomie und Selbstständigkeit auszubalancieren. In diesem Kontext bilden neben den primären Bindungspersonen, auch Beziehungen zu Personen aus dem sozialen Umfeld, die von Anerkennung, Unterstützung und Interesse gekennzeichnet sind, einen wichtigen Rahmen, für diesen Prozess der Loslösung, Selbstfindung und Grenzbearbeitung.

Förderliche Beziehungen zeichnen sich bei jungen Heranwachsenden durch Zeichen(setzung) durch oder auf ihre Hautoberfläche ab.<sup>2</sup> So können gestochene Piercings oder Tattoos als Zeichen für und zu Bindungspersonen aus der Kindheit (wie z.B. Eltern, Geschwistern oder Verwandten) stehen mit denen sie auf einer emotionalen Ebene eng verbunden waren (und sind). Mit denen sie gemeinsam einträchtig erlebte Erfahrungen geteilt haben. Dies kann ein gemeinsamer Schritt in die Selbstständigkeit durch das Verlassen des Elternhauses sein, das als Akt der Loslösung (von den Eltern) steht, oder die starke Verbundenheit zwischen den beiden selbst, die so durch ein gemeinsames Piercing oder Tattoo symbolisch festhalten.<sup>3</sup> Die Verankerung in verlässlichen Bindungsbeziehungen ist eine wichtige Voraussetzung für den gelungenen Loslösungsprozess.

Es kann festgehalten werden, dass junge Heranwachsende zu Körperpraktiken greifen, wie Kleidung, Styling, Krafttraining, Tattoo oder Piercing, um auf eine fehlende oder bedrohte Bindungsbeziehung aufmerksam zu machen. Mithilfe von Körpermodifikationen teilen die Adolescent\*innen auch die Loslösung aus einem sicheren Bindungsgefüge mit, die ihnen den Schritt in die Selbstständigkeit ermöglicht. Dieser Prozess ist dabei von unterschiedlichen Grenzerfahrungen (Überforderung, Demütigung, Zuwendung, Unterstützung etc.) geprägt, deren Ambivalenz und Doppeldeutigkeit von den jungen Heranwachsenden durch die Gestaltung ihres Körpers auszubalancieren versucht wird. In diesem Prozess geht es um die eigene *Beziehungsgestaltung* zur Welt. Es ist keine individuelle Handlung, die auf Einzigartigkeit abzielt, sondern es

- 1 So beschreibt Andi den Loslösungsprozess von ihrer Mutter durch das Finden des eigenen Kleidungsstils: „Und dann eben a Modebewusster werden. Eben wieder die Loslösung °von der Mama°. Einen neuen Kleidungsstil finden.“
- 2 Beispielsweise hat Helge begonnen ihren Körper zu tätowieren, um das Bindungsverhältnis zu ihrer älteren Schwester sichtbar zu machen.
- 3 Bei Kay ist es ihre Tante, hier wird die gemeinsame Erfahrung des Stechens von Ohrringen als Sinnbild der Bindung gelesen.

geht darum, eine Beziehung zu gestalten, die es den jungen Heranwachsenden möglich macht, inter-subjektiv Handelnde zu werden, ein Subjekt, dem es möglich sein wird, Zu-Sich- und Zur-Welt-Sein zu können.

## 1.2 Verhüllung, Schutzfunktion, Anpassung und Ausgrenzung

Im Klangmuster *Der sichtbare Körper gewinnt erst durch die Blicke der Anderen an Gewicht* (Kapitel V. 2) haben sich die Klangvariationen Verhüllung, Anpassung, Schutzfunktion und Ausgrenzung herauskristallisiert. Hierbei sind auch Schattierungen zum Bindungsverhältnis zwischen jungen Heranwachsenden und ihren Bezugspersonen zu erkennen. Da das alltägliche Leben der Gesellschaft eine Vielzahl ungeschriebener, jedoch gewichtiger Regeln beinhaltet, können auch Adolescent\*innen die Erfahrung machen, sich vor sich selbst verbergen und persönliche Emotionen unterdrücken zu *müssen*. Sie müssen sozusagen den eigenen Leib unterdrücken und den Körper ausdrücken, um gehört zu werden. Bei jungen Heranwachsenden kann sich dieser Zwiespalt von Verhüllung und Anpassung dahingehend zeigen, wenn sie über ihre Erfahrungen mit *Übergewicht* und von den Blicken oder Kommentaren anderer erzählen, die sie leiblich berührt haben. Körpermodifikationen und Körperpraktiken können ihnen zum reflexiven Selbstschutz und zur Konfliktvermeidung mit ihrem sozialen Umfeld dienlich sein.

In diesem Kontext sind es die Blicke der Anderen, die das (Über-)Gewicht der jungen Heranwachsenden zum persönlichen Problem werden lassen. Sie erfahren ein Unbehagen und ein Schamempfinden in und auf ihrer Haut, da ihr Wohlbefinden u.a. am eigenen Körpergewicht *gemessen* und/oder festgehalten wird, an denen die Blicke der Anderen haften bleiben.<sup>4</sup> Die jungen Heranwachsenden machen die Erfahrung der Ausgrenzung, des Nicht-Sozial-Erwünscht-Seins, des Un(an)gepasst-Seins, der Differenz in ihren sozialen Erfahrungsräumen. Bei fehlenden Bindungsbeziehungen kann diese Leiberfahrung mit einem Gefühl der Selbstverschuldung einhergehen. Die Teilhabe am dominierenden ökonomischen Modell hängt folglich, losgelöst vom sozialen Umfeld, von ihrem eigenen Kapital ab, der in diesem Fall der eigenen Körper ist, da sie auf diesem am schnellsten und *autonom* zugreifen können. Um sich *marktkonform* zu machen, wird versucht sich den richtungsweisenden Normen, Idealen

4 So erzählt Mika: „Viele Jahre sei sie deshalb nicht mehr ins Schwimmbad gegangen, weil sie sich „dermaßen unwohl gefühlt“ habe. Obwohl es so warm war im Sommer, hat sie „sogor äh (.) lange Kleidung getragen und nit kurzärmelig.“ Da Mika „jo s::o aufs Äußerliche bedocht“ ist, hat sie „des mega gestört.“

und Werten anzupassen und anzugleichen, indem u.a. die eigene Leiblichkeit unterdrückt, die (eigene) körperliche *Mangelhaftigkeit* verhüllt oder korrigiert wird und das (soziale) Erscheinungsbild so positioniert wird, dass es der erfahrenen gesellschaftlichen Einstimmigkeit entspricht. Dieser Mechanismus, der eher zur Ausgrenzung des Körper-Habens und der Verhüllung des Leib-Seins führt, als dass es zu einer Anpassung der Rahmenbedingungen für den Inter-Subjektivierungsprozess junger Heranwachsender kommt, hat sich auch in Zusammenhang mit Geschlechtlichkeit gezeigt.<sup>5</sup>

In Zusammenhang mit den Ergebnissen und diesen Klangvariationen geht hervor, dass die Blicke der Anderen und bei fehlender Stabilität oder Unterstützung des sozialen Umfelds, es dazu kommen kann, dass der eigene Anblick zu Unsicherheit und Verhüllung führt. Die jungen Heranwachsenden nehmen dann Perspektiven ein, um den Schein der sozialen Erwünschtheit und der vorherrschenden Schönheitsideale zu entsprechen. Solche immer wiederkehrenden Erfahrungen beeinflussen das Differenzerleben zwischen Schein und Sein, Selbst- und Fremdwahrnehmung, Eigenheit und Fremdheit junger Heranwachsender. Deutlich wird auch, dass erst Blicke *etwas zu etwas* machen, an Bedeutung und Bewertung verleihen, dass ein soziales Phänomen somit zum persönlichen Problem werden kann. Das Phänomen – in diesem Fall das (Über-)Gewicht – verwenden die jungen Heranwachsenden einerseits als Schutzfunktion, als Schutzpanzer ihrer Leiblichkeit, damit die unsichtbaren *wahren* Konflikte verhüllt und somit Selbstreflexion und Konfrontation mit diesen vermieden werden können, ihre Erfahrungen (noch) laulos bleiben. Die Körpermodifikation unterstützt ihre Konfliktvermeidung zusätzlich, indem sie (vorübergehend) zur ersehnten Stabilität und Ausgewogenheit verhilft.

### **1.3 Selbst- und Fremdwahrnehmung, Ver- und Anerkennung des Spiegelbilds**

Die Klangvariationen, die sich im dritten Klangmuster *Körpergestaltung als Antwort auf das wahrgenommene Spiegelbild* (Kapitel V. 3) herauskristallisiert haben, grenzen eng an die gerade dargelegten Klangvariationen an. Auch hier bewegen sich die Klangvariationen an den Grenzen von Selbst und Anderen, eigener und fremder Wahrnehmungen sowie der Verrenkung zwischen dem Ver- und Anerkennen des eigenen Spiegel-Bildes. Der Körper ist Gestalt und Gestalter zu gleich. Der Grenzen schafft und zugleich markiert. Der Grenzen definiert und zugleich bestreitet. Sie überwindet und unterbindet. Der

5 Siehe dazu z.B. Kapitel 4.5 und 5.7.

Grenzen, wie Spiegel brechen und zerstören kann, sie zugleich neu ordnen und (alte) wiederaufbauen kann. Diese Klangvariationen zeigen die Grenzen des Sichtbaren und Unsichtbaren, des Sagbaren und Unsagbaren, des Gehört-Werdens und Ungehört-Bleibens von (noch) *laulosen Erfahrungen* junger Heranwachsenden auf.

Ein zentrales Ergebnis dabei ist, dass erst im Zuge des durch andere Gesehen-Werdens der eigene Körper zum *Problem* wird, an dem mithilfe von Körperpraktiken der empfundene Konflikt zu *kommentieren* versucht wird. Als exemplarisches Beispiel soll hier Mika erwähnt werden, die erzählt, dass sie ihren Körper nicht für andere, sondern nur für sich selbst gestaltet. Zwar sind ähnliche Aussagen wie die von Mika, dass sie das nicht für die Anderen macht, aber für sich selbst, in zahlreichen Interviewauszügen nationaler und internationaler Studien zu finden – insbesondere in den Forschungsgebieten Ästhetik, Body-Enhancement, Gesundheit und Fitness –, doch ist Mikas Aussage – im Vergleich zu den meisten anderen – wortwörtlich zu nehmen und als *wahr* anzuerkennen. Mika gestaltet ihren Körper wahrhaftig nur für sich selbst oder besser gesagt, lediglich darum, um ihren *Drang* zu befriedigen: den Drang nach Balance zwischen dem Eigenen und dem Fremden, ihrer inneren Leiblichkeit und den äußeren sozialen Umständen. Mika ist nicht auf soziale Kontakte bedacht und meint, dass es ihr bessergehe, wenn sie im Allgemeinen alleine ist, da sie sich nicht mit und durch andere identifiziere, sondern über die Piercings und die Tattoos oder den Modetrends und dem Hairstyling. Das Urteil über das eigene Körperbild fällt Mika selbst und nimmt sich durch den Spiegel selbst als schön wahr. Denn wenn sie in den Spiegel schauen kann und sich selbst dabei wohlfühlt, ja wenn sie das Gefühl von Zufriedenheit und nichts an ihr auszusetzen hat, dann bedeutet das für sie schön zu sein. Ihre Selbstwahrnehmung entsteht nicht durch die Fremdwahrnehmung, aufgrund der Bewertung und Beurteilung anderer, weil im Allgemeinen ihr Aussehen, nicht auf Ansehen, sondern auf Ablehnung und Irritation stößt. Mika entspricht nämlich nicht dem normativen Schönheitsideal, im Gegenteil.<sup>6</sup> Wenn sie sich im Spiegel ansieht, drückt sie das was in ihrem inneren los ist, nach außenhin aus, weil dann überkommt sie ein Gefühl der Sicherheit, da sie nun weiß, dass nun alles so ist, wie es sein *muss*.

Für die jungen Heranwachsenden sind performative ritualisierte Körperakte wichtig. Die tägliche Rasur, das Schminken nach dem Frühstück oder der

6 Zitat Mika: Fir die meisten wer i ziemlich es Gegentoal von schön sein. °Des isch mir bewusst, dass i auf die onderen nit schian wirk, obor des isch mir logisch gleich ((schmunzelt))°.

Blick in den Spiegel, bevor sie *Anblick* werden.<sup>7</sup> Obwohl diese Körperpraktiken möglicherweise auf den ersten Blick von Selbstakzeptanz und einer anerkannten Selbstwahrnehmung zeugt, erzählen die jungen Heranwachsenden oft weiter, dass sie, wenn sie sich im Spiegel betrachten und sie ihre Barthaare, Nasenhaare oder Augenbrauen sehen, diese als nicht perfekt oder konform erachten, sie sich daher „*dreckig*“, „*schlach*“ oder „*unwohl*“ fühlen. Interessant ist dabei, dass sich einige der Interviewpartner\*innen für diesen Ausdruck auch noch entschuldigen. In dem Moment, wo sie in den Spiegel schauen, sehen sie nicht ihr leibliches Selbst, sondern ein Gesicht, das vom eigenen *Erfahrungshorizont* eingegrenzt ist. Der *Anblick* ihres Gesichts lässt sie ihre Bartstoppeln, ihre langen Nasenhaare oder ihre dichten Augenbrauen sehen, an denen sie sich nicht selbst erkennen, sondern im Gegenteil verkennen. Das was sie sehen ist kein an-erkennen, sondern mehr ein versehen ihrerseits und ein antworten auf eine konstruierte *Sinnbildung*.<sup>8</sup> Nach Wulf sind Rituale wichtige „Formen performativen Handelns“<sup>9</sup>, die primär über die Körperinszenierung und Darstellung ihr Wirken zeigen. Das morgendliche Ritual vor dem Spiegel könnte somit auch zur „Anpassung, Manipulation und Unterdrückung“<sup>10</sup> sowie Verkennung des eigenen Selbst fungieren. Bei den jungen Heranwachsenden hat sich gezeigt, dass vor allem „*in der Pubertät*“ ritualisierte Handlungspraktiken für ihren Inter-Subjektivierungsprozess wichtig sind.<sup>11</sup> Aufgrund fehlender Anerkennung und Selbstakzeptanz greifen die jungen Heranwachsenden zur Schminke oder zum Rasierer um den Anforderungen sozialer Erwünschtheit zu entsprechen sowie Anerkennung der Anderen zu erhalten. Das Ritual dient ihnen zur performativen Einverleibung sowie zur ausgelebten Performance.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass hier die Selbst- und Fremdwahrnehmung sowie die Ver- und Anerkennung des Selbst eine zentrale Rolle spielen, auch der Faktor Exklusion und Inklusion in die soziale Gemeinschaft. Die jungen Heranwachsenden zeigen, dass es nicht allein von ihnen möglich ist, sich mit ihrem/seinem Spiegelbild zu identifizieren, weshalb sie nach Möglichkeiten suchen, um von Fremden wahrgenommen und anerkannt zu werden. Die meisten meiner Interviewpartner\*innen verfolgen das Ziel, den gegenwärtig geltenden Schönheitsidealen und Körnernormen zu entsprechen

7 Jan erzählt, dass er morgens ein „ganz wichtiges Ritual“ hat, bei dem er in den Spiegel schaut und zu sich selbst sagt, „„Oh du-schaust-gut-aus!““, worauf er „„automatisch ein Lächeln ins Gesicht““ bekommt, sodass er für den ganzen Tag „motiviert“ ist.

8 Vgl. Meyer-Drawe 2016, S. 18.

9 Wulf 2015, S. 27.

10 Wulf 2015, S. 34.

11 So erzählen Helge und Dominique wie auch Luan und Andi, dass Schminken eine zentrale Körperpraxis für sie ist, die zum morgendlichen Ritual dazugehört, „weil es die anderen auch“ machen.



und orientieren sich an die geschlechtsspezifischen Ordnungen. Die Wahrnehmung der körperlichen Gestalt unterliegt demnach Prozessen der Selbst- und Fremdwahrnehmung sowie der Ver- und Anerkennung des eigenen Spiegelbilds. In dieser Hinsicht wird deutlich, dass die Erfahrungen mit dem sozialen Umfeld wie auch soziale Faktoren ausschlaggebend dafür sind, wie der eigene Körper gesehen und wahrgenommen wird, wie und ob sie sich selbst akzeptieren können. Erfahrungen von Ablehnung, Stigmatisierungs- und Exklusionsprozesse können Auslöser von Körpermodifikationen sein. Die erfahrene Ablehnung und die erlebte Mangelhaftigkeit des Körpers können das Gleichgewicht von eigener und sozialer Subjektivität (sowie Realität) beeinträchtigen, da die Fremdbestimmung intensiver erlebt wird. Das Wissen um soziale Zugehörigkeit und Fremdakzeptanz kann bei jungen Heranwachsenden einen hohen Druck auslösen sowie zu Belastungen führen, die sie durch die Gestaltung ihres Körpers zu bewältigen versuchen.

## 1.4 Wohlgefühl, Ab-Schnitt, Krisenbewältigung, Korrespondenz

Ausgehend von dem Gedanken, Haare als Grenzen zu sehen, haben sich im Klangmuster *Haare geben den laulosen Erfahrungen eine Stimme und symbolisieren die Inter-Subjektivierung junger Heranwachsender* (Kapitel V. 4) folgende Klangvariationen ergeben: Wohlgefühl durch (an-)passende Frisur, Ab-Schnitt vom Kind-Sein, Krisenbewältigung als Strategie und Korrespondenz zwischen Gesellschaft und Handelnden.

Haare als Grenze zu denken, ermöglicht die Formulierung von *Innen* und *Außen*<sup>12</sup> und die Suche nach Antworten auf Fragen, wie junge Heranwachsende den Umgang mit ihren Körperhaaren wahrnehmen, wie diese vom sozialen Umfeld wahrgenommen werden und wie sich diese Aspekte hinsichtlich Erwartungen und Dispositionen gegenseitig beeinflussen. Bereits die dargestellten Fallbeispiele Jil und Helge (Kapitel V. 4) haben gezeigt, dass die Gestaltung der Haare – sei es durch das Färben, Schneiden, Rasieren oder Stylen dazu dient – eine Balance zwischen Innen und Außen herzustellen, um u.a. den Erwartungen des sozialen Umfelds gerecht zu werden oder die nötige Zuwendung und fehlende Unterstützung zu kompensieren. Dass Haare ein zentraler Faktor für das Wohlgefühl junger Heranwachsender sind, wird bei all meinen

12 Diese Denkfigur von Innen und Außen ermöglicht es, die vermeintlichen Gegensätze von Kultur und Natur, Eigenem und Fremden, Selbst und Anderen als verflochtene und ineinander übergehende Phänomene zu betrachten. Siehe dazu u.a. Husserl 1952, S. 162; Waldenfels 1999, S. 52.

Interviewpartner\*innen deutlich.<sup>13</sup> An dem Phänomen der Achselhaare wird u.a. deutlich, welche zentrale Rolle Körperbehaarung in Zusammenhang mit der Entwicklung sowie Orientierung von Geschlechtlichkeit und Körperlichkeit haben. An den zentralen Ergebnissen meiner Arbeit sind Konflikte mit Körperbehaarung(en) der jungen Heranwachsenden sichtbar geworden. Für die Adolescent\*innen war es oftmals ein befremdendes, sehr „*komisches Gefühl*“, wenn auf einmal „*überall irgendwie Haare wachsen*.“ Haarwuchs kann mit Erfahrungen der Irritation, Ausgrenzung und Demütigung verbunden sein. Junge Heranwachsende können sich auch oftmals nicht erklären, warum gerade sie als erste/r oder einzige/r der Klasse oder des Freundeskreis Haare unter den Achseln bekommen. Wenn sie mit solchen Fragen nicht zu Bezugspersonen gehen können, sondern damit alleingelassen werden und/oder mit Kommentaren von Mitschüler\*innen konfrontiert werden, auf die sie keine Antwort haben, kann dies eine schwierige Entwicklungsphase sein.<sup>14</sup>

Aus meinen Ergebnissen geht hervor, dass sich bei Adolescent\*innen ein konflikthafter Übergang vom Kind-Sein zum schrittweise Erwachsenwerden durch die ersten Erfahrungen mit Hair-Styling und Rasur entwickeln kann. Nicht nur das Wachsen *neuer* Haare am eigenen Körper wie Achsel-, Brust-, Scham- oder Barthaare, sondern auch die Haare am Kopf, die Frisur können eine zentrale Rolle in ihrem Inter-Subjektivierungsprozess einnehmen. Das Kopfhaar bzw. die Frisur kann einen entscheidenden Einfluss auf das Wohlbefinden haben. Der Abschied vom Kind-Sein und der Übergang zum Erwachsenwerden kann durch die Akzeptanz ihrer Haare markiert sein. Der Umgang mit ihren eigenen Haaren kann Mittel zur Bewältigung des Loslösungsprozesses von ihren Bindungspersonen wie auch Medium der Korrespondenz zwischen ihnen und der Gesellschaft sein.<sup>15</sup> Junge Heranwachsende drücken ihre Unzufriedenheit mit sich selbst und ihren sozialen (Beziehungs-)Konflikten u.a. durch die Ablehnung und Nicht-Akzeptanz ihrer Haare aus.<sup>16</sup> Nicht der Um-

13 Für Dominique und Karli beispielsweise, müssen die Haare einfach „sitzen“ und „gerichtet“ sein, bevor sie das Haus verlassen.

14 Jan zum Beispiel konnte auf die haarigen Kommentare seiner Klassenkamerad\*innen keine Antwort geben, sondern wurde lautlos. Dieser Übergang vom Kind-Sein in eine neue Entwicklungsphase hat Jan aufgrund fehlender Unterstützung seiner Eltern und abwertenden Bemerkungen als leidvoll erfahren.

15 So erzählt Andi, dass sie ganz „unzufrieden“ mit ihren Haaren war, sodass sie sie „immer so gonz long“ und „hinten zumgebunden“ getragen hat, bis sie ihren Reifeprozess bewältigt hat. Als „Reifung“ bezeichnet Andi ihre innere und äußere Wandlung, die es ihr ermöglichte, nicht nur ihre Locken zu akzeptieren, sondern auch eine für sie akzeptable Beziehung zur sozialen Welt zu gestalten.

16 Bereits im Alten Ägypten repräsentierte die Jugendlocke das ikonografische Erkennungsmerkmal des Kindes. Die abgeschnittene Haarlocke galt als symbolischer Akt in die Erwachsenenwelt. Siehe dazu Feucht, 1995.

gang mit ihren Haaren ähnelt einem *Irrsinn*, sondern es sind die sozialen Bedingungen und gesellschaftlichen Sinngebungen, die einer *Verrücktheit* gleichen. Junge Heranwachsende repräsentieren die Verwobenheit mit Haut und Haar im Stoff dieser Welt. Durch die Intentionalität ihres leiblichen *Zur-Welt-Seins* ist ihr Umgang mit ihrem Hairstyling nicht bloß eine Idiosynkrasie, sondern ist intentional auf eine soziale Welt, deren Normen und Sinngebungen gerichtet. Diese Korrespondenz habe ich bereits am Fallbeispiel Helge (Kapitel V. 4.6) verdeutlicht, wo es einer verrückten und irrsinnigen Handlung gleicht, sich alle paar Wochen die Haare zu färben, ja sogar eine Sommer- und Winterhaarfarbe zu tragen, oder auch zwei. Als sie davon erzählt, erscheint es ihr selbst als „voll komisch“, dass sie das heute nicht mehr habe, aber immer noch tue. Zwar nicht mehr in derselben Intensität, dennoch, wenn sich die Farbe wieder auswascht, dann hat Helge das Gefühl, dass irgendetwas nicht passt, sie sich unpasslich fühlt, als unangepasst sieht. Helge belegt, dass das Wohlgefühl sowie die Balance von Innen und Außen mithilfe der Körpermodifikation Haarfarben bewirkt wird.<sup>17</sup> Für die jungen Heranwachsenden können Haare neben dem Ab-Schnitt als Übergang vom Kind-Sein in die Pubertät, auch den Prozess der Herausbildung ihrer Geschlechtlichkeit und ihrer sexuellen Orientierung repräsentieren. Mit dem Abschneiden ihrer Haare akzeptieren sie sich sozusagen selbst. Mit ihrem gefundenen neuen Hairstyling scheint es ihnen möglich zu sein, ihre innerleibliche Geschlechtlichkeit nach außen zu tragen und für andere sichtbar zu machen. Ihre Haarpraxis spiegelt das Wechselverhältnis zwischen der Gesellschaft und ihnen als Handelnde wider. Ihre Verhandlungen von Geschlechtlichkeit gründen auf einem gesellschaftlichen Angebot symbolischer Repräsentanzen, die sich aus inkorporierten Wissen und einverlebten Erfahrungen zusammensetzen.<sup>18</sup>

Intimirasur wird von den Adolescent\*innen als ein zentraler Faktor für ein körperliches Wohlbefinden bekräftigt. Die einzelnen Körperpartien haben dabei jedoch eine unterschiedliche Relevanz. Ist es für einige vor allem im Sommer wichtig, die Haare von den Füßen und im Intimbereich weg zu haben, so sind es bei anderen die Achselhaare. Um die Prägnanz und Relevanz zu verdeutlichen, wird hier Mika zitiert: „*Di sel [Achselhaare] sein ganz wichtig, di sel miasen ollm*“ weg sein, da ist es auch egal, „*wia fau i bin, de sein fir mi der Schlüsselpunkt*.“ Für Mika *müssen* ihre Achselhaare rasiert sein, sonst hält sie es nicht aus. Der „*Rest*“ wo die Haare durch die Tattoos verdeckt sind und sie „*eh nit sou sig*“, muss nicht unbedingt rasiert sein. Auch meine interviewten

17 Auch Mika hat regelmäßig ihre Haarfarbe verändert: „jedes Munat hon i eigentlich immer a ondere Hoorforb kob.“ Mit 13 oder 14 Jahren hat sie „ongfongen die Hoor ständig zu fõren“, wobei sie vorher ganz kurze Haare hatte und sich „wie a Bua gstylt“ hatte.

18 So kann Kay sich mit ihrer neuen „eher so maskulin“ wirkenden Kurzhaarfrisur identifizieren, da sie sich damit nun „so richtig wohl“ fühlt.

Cis-Männer, zählen sich zu jener Generation, die ihren ganzen Körper rasieren, wobei die Füße und Beine nicht unbedingt rasiert sein müssen, jedoch können. Ein rasierter und glatter Intimbereich jedoch als fraglos erscheint. Auch wenn junge Heranwachsende behaarte Körper anderer akzeptieren, für ihr leibliches Wohlempfinden ist ein rasierter Körper jedoch von zentraler Bedeutung.<sup>19</sup> Die jungen Heranwachsenden Patrice bekräftigt, dass in unserer Gesellschaft Frauen mit Achselhaaren „ganz, ganz, ganz, ganz, ganz selten vertreten“ sind und dass dies auch von der Gesellschaft „vorgelebt“ und einem quasi „untergeschoben“ wird, „dass das eklig is.“ Auch für Malin sind Achselhaare ein „absolutes No-Go“, wobei er es bei Frauen und Männern „grauslig“ findet und es als ein sehr unangenehmes Gefühl empfinden, nicht rasiert zu sein.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass meine Ergebnisse zeigen, dass Haarpraktiken zur Inkorporierung und Somatisierung diskursiv vermittelter Vorstellungen beitragen. Nicht die jungen Heranwachsenden mit ihrem Hair-Styling handeln außerhalb von Normen, sondern erst in ihrer Antwort auf die soziale Umwelt, praktizieren sie ein Verhalten, das schließlich als *Absbruch* assoziiert wird und exkludiert wird. Des Weiteren hat sich gezeigt, dass Körpermodifikationen Aufschluss über die Re-Produktion der vergeschlechtlichter Körperkonstruktionen und des Körperwissens ihrer Bezugspersonen sowie ihres sozialen Umfelds geben, wenn davon ausgegangen wird, dass geschlechtliche Zugehörigkeit interaktiv hergestellt wird. Mithilfe der phänomenologischen Orientierung wurde dabei auch die Relevanz der Leiblichkeit sichtbar. Damit konnte der Verortung von Haar(praktik)en im Inter-Subjektivierungsprozess nachgegangen werden und es ermöglichte mir sogleich, die äußeren strukturellen Rahmenbedingungen miteinzubeziehen. Daraus konnte ich die Erkenntnis ableiten, dass die Körperpraxis der Haare gesellschaftlich-politisch eingebettet ist und junge Heranwachsende in ihrer Entfaltung und Gestaltung stark beeinflusst.<sup>20</sup> Die Adoleszent\*innen haben schließlich gezeigt, dass Haare einen zentralen Stellenwert im Inter-Subjektivierungsprozess haben können, in dem Sinne, dass sie Aufschluss darüber geben bzw. sichtbar machen, wie sie ihre Beziehung zwischen ihrem Zu-sich-selbst- und Zur-Welt-Sein konstituieren. Dieser Handlungsprozess kann zur Identifikation mit den

19 Für Karli ist „es wichtig“, weil sie sich „donna-uanfoc (.) besser fühl (3). „Jo besor.“ Sie verurteilt keine andere Person, die sich nicht rasiert, auch findet sie es nicht „schiach“, aber für sich selbst geht das gar nicht, weil sie sich „absolut unwohl fühlen“ würde.

20 Patrice bekräftigt im Interview, dass in unserer Gesellschaft Frauen mit Achselhaaren „ganz, ganz, ganz, ganz, ganz selten vertreten“ sind und dass dies auch von der Gesellschaft „vorgelebt“ und einem quasi „untergeschoben“ wird, „dass das eklig is.“

anderen führen, aber auch zur In- oder Exklusion seitens sozialer Gemeinschaften. Körperhaare bzw. Frisuren können demnach über die Unverfügbarkeit oder Verfügbarkeit eigener Leiblichkeit entscheidend sein.

## 1.5 Beziehungsarbeit, bildhafte Antwort, Inszenierung

Ausgehend vom Klangmuster *Körpermodifikation eine Form, Geschlechtlichkeit sowie Geschlechterdichotomien aufzuzeigen* (Kapitel V. 5) dokumentiere ich fallübergreifend, dass Geschlechtlichkeit, Leiberfahrung und Inter-Subjektivität aufeinander bezogen und ineinander verwoben sind. Gleichzeitig sind sie mehrdeutig und fluide, sodass ihre Konturen erst durch Handlung und Bewegung sichtbar werden. Das Klangmuster zeigt fallübergreifend folgende Klangvariationen auf: Körpermodifikation als Medium für Beziehungsarbeit zum sozialen Umfeld, Körpermodifikation als bildhafte Antwort auf die sprachlich-diskursive Konstruktion von Geschlecht, und Körpermodifikation als Inszenierung eines geschlechtstypischen Selbstbilds. Im Folgenden lege ich dar, welche relevanten Abspaltungsprozesse sich bei der Geschlechtswerdung junger Heranwachsender zeigen und welche sozialen Faktoren dabei eine zentrale Rolle spielen (können).

Bei den Fallbeispielen Kay und Mika (Kapitel V. 5) wurde bereits ersichtlich, dass deren äußeres Erscheinungsbild nicht dem traditionellen Geschlechterstereotyp entspricht und dies bei anderen Personen zu Verwirrung führt. Aufgrund ihrer Körpermodifikation, die sie vollziehen um ihre empfundene und begehrte Geschlechtlichkeit auszudrücken, verändert sich nicht nur ihr Körperbild, sondern auch ihre Beziehung zur Außenwelt. Körper(gestaltung), Geschlecht(sarbeit) und Inter-Subjektivierung(sprozesse) sind hier miteinander verflochten und nehmen aufeinander Bezug. Das heißt, wenn der Körper verändert wird, um Geschlecht zu werden, setzt dies auch Prozesse sozialer Ordnungen frei, die das Verhältnis zur Welt verändern. Diese *Response* (im Sinne Waldenfels) setzt auch bestehende soziale Beziehungen in Bewegung. Die Beziehung der jungen Heranwachsenden zu ihren Familienangehörigen oder Freund\*innen hat sich teilweise sehr stark geändert, insbesondere dann, wenn der Freundeskreis aus der Kindheit selbst in die Berufswelt eintritt und mit Karriere- und Familienplanung beginnt.<sup>21</sup> Die Beziehungen werden dann „kompliziert“, weil sie Angst haben, sie könnten aufgrund ihres Aussehens,

21 Die Beziehung Freds zu seinem Freundeskreis „hot sich hot, sich sehr geändert“. Insbesondere Freunde, die nun einen seriösen Beruf ausüben, wie „jetzt ((stöhnt)) Rehtonwälte“, meiden den Kontakt zu ihm „natürlich sehr strikt (.)“, weil er ist der böse“, so Fred.

durch die vielen Piercings, Tattoos oder Muskelmasse, einen schlechten Einfluss auf ihre Kinder haben oder den Arbeitskolleg\*innen oder Chf\*innen nehmen. Dass sich ihre Beziehungen so verändert haben, bedauern die meisten Adolescent\*innen.<sup>22</sup> Sie erklären sich diesen Beziehungsverlauf mit ihrem veränderten Erscheinungsbild, das nicht mehr norm-konform ist, nicht mehr der sozialen Erwünschtheit entspricht.

Diese Geschlechtsinszenierung habe ich bereits bei Kay und Mika dokumentiert (Kapitel V. 5). Auch Jan (Kapitel V. 2.6), Jil (Kapitel V. 4. 4) und Malin (Kapitel V. 6.5) begannen ihr *Mann*-Sein zu inszenieren, weil Menschen aus ihrem sozialen Umfeld nach ihrer Geschlechtszugehörigkeit *fragten*, was bei ihnen als Antwort eine Inszenierung von Geschlecht provozierte.<sup>23</sup> Alle sich dem *männlichen* Geschlecht zugehörig fühlenden Interviewpartner\*innen haben den Bartwuchs als ein *männliches* Erkennungsmerkmal genannt. Zum Zeitpunkt des Interviews trug jedoch keiner von ihnen einen Bart und alle waren im Intimbereich rasiert. Ich erwähne diesen Aspekt deshalb, weil sich fallübergreifend gezeigt hat, dass Haare einerseits zur Orientierung und Zuordnung von Geschlecht dienen, andererseits machen Haar(los)e *ehemals* eindeutige Geschlechtsmerkmale fluide. Sie geben damit keine klare Antwort mehr, sondern stellen das Geschlecht in Frage. In diesem Sinne reicht es nicht, einen Geschlechtskörper zu haben, sondern meine Interviewpartner\*innen zeigen auf, dass ihr soziales Umfeld von ihnen verlangt, „ihr objektiviertes Geschlecht subjektiv [zu] *sein*“<sup>24</sup> zu müssen, um mit und zur Welt sein zu können.

Um zu vermeiden, dass ihr äußeres Erscheinungsbild dem *falschen* Geschlecht zugeordnet wird, wenn sie ihr Geschlecht nicht angemessen inszenieren und somit zur Schau stellen, modifizieren und gestalten junge Heranwachsende ihren Körper mithilfe von Schminke, Kleidung oder Hair-Styling. Einige Adolescent\*innen treten ohne Schminke im Gesicht nicht mit anderen in Beziehung. Sie schminken sich, auch wenn sie nur zu Hause sind, alleine.<sup>25</sup> In Antwort auf die gesellschaftliche Anrufung, als Zeichen der erfragten Zugehörigkeit zum *weiblichen* Geschlecht, schminkt sich heranwachsende *Frauen*

22 Malin erzählt, dass sich seine Beziehung zu seinen Eltern und Freund\*innen „obsolet“ geändert hat. So wie die meisten Interviewpartner\*innen be-dauert auch Malin „leider Gottes“ diesen Verlauf.

23 So verkörpert Malin sein dichotomes Geschlechterdenken auch am eigenen Leibe. Mit der Körperpraxis Bodybuilding konzipiert er seine Vorstellung von Mann-Sein und nutzt seine Körperveränderung zur Geschlechtsvereindeuti-gung. Dies gibt ihm zwar einerseits Halt und Stabilität in seinem Leben, gleichzeitig werden bestehende Beziehungen dadurch brüchig.

24 Lindemann 1993, S. 38.

25 So trägt Luan zum Beispiel künstliche Wimpern, die bereits so präpariert sind, dass sie den Anschein von Wimperntusche erwecken, damit sie sich „nit schminkn“ muss.

tächlich. Schminken ist für sie eine „*Gewohnheitssoch*“ und eine Handlungspraxis, die in der „*Erwartung von anderen*“ liegt. Schminke dient dazu, um der *codierten* Vorstellung von Geschlecht und Geschlechtlichkeit zu entsprechen.

Die Klangvariationen machen sichtbar, dass Geschlecht und die Geschlechterdichotomie als eine kulturelle Inszenierung zu verstehen sind. Die gestaltete Geschlechterdifferenz ist also nicht als *natürliche* Kodierung – im Sinne von vor-sozial – zu verstehen, sondern als ein Effekt sichtbarer Körperpraktiken, die spezifischen Normen und Mustern folgen. Die diskursive Umdeutung vom Naturhaften zum Selbsthergestellten sowie die daraus folgenden neuen performativen Inszenierungen der Geschlechter(differenzen) machen die Veränderbarkeit und soziale Konstruktion von Körperlichkeit, Geschlechtlichkeit und Inter-Subjektivität sichtbar. Körperpraktiken sind in diesem Sinne als Medium von Geschlecht und Geschlechterdichotomien sowie als Strukturierung sozialer Beziehungen und Effekte politischer Machtverhältnisse zu sehen. Körpermodifikationen sind Verhandlungen der Anpassung an soziale Ordnungen und geschlechtlichen Normierungen. Gleichzeitig zeigen einige der jungen Heranwachsenden auf, dass Körpermodifikationen die Möglichkeit bieten, Geschlechtlichkeit anders und vielfältig zu gestalten. Im Sinne Foucaults<sup>26</sup> können Körperpraktiken dazu genutzt werden, soziale Beziehungen und geschlechtliche Selbstverhältnisse sowie normative Lebensweisen neu zu entfalten, indem freie (Körper-)Praxis lebbar wird.

## 1.6 Balance, Kontrolle, Befriedigung

Im Klangmuster *Körpermodifikationen, eine Form der Konfliktbearbeitung und Bewältigungsstrategie* (Kapitel V. 6) haben sich fallübergreifend drei zentrale Klangvariationen abgezeichnet: die Balance zwischen Innen und Außen, die Kontrolle als Schutzfunktion und die Befriedigung des Selbst, die als wichtiger erachtet wird, als dem kollektiven Mainstream zu entsprechen. Um die drei Klangvariationen zu belegen, präsentiere ich eine analysierte Interviewpassage von Fred, an der diese exemplarisch dokumentiert werden können. Des Weiteren wird hierbei einer der Grundregeln der objektiven Hermeneutik folgegeleitet, die vorgibt, den ersten Satz eines Interviews zu analysieren. Auch wenn es nur einzelne Worte sind, die keinen vollständigen Satz bilden, so ergeben sich bereits daraus Lesarten und Interpretationsmöglichkeiten, die für die Herausarbeitung der weiteren latenten Sinnstrukturen von zentraler

26 Siehe Foucault 1984; 2007.

Bedeutung sind. An den in durch die Analyse herausgearbeiteten Besonderheiten des Einzelfalls lassen sich exemplarisch verallgemeinerbare Sinngehalte erkennen, weshalb ich hier das Fallbeispiel Fred in den Blickpunkt rücke. Wie Oevermann, so sehe auch ich diese Methode nicht als einen exakten Interpretationsweg, sondern als „Kunstlehre“<sup>27</sup>, in der das Verfahren nicht operationalisiert, sondern durch ein Regelwerk geleitet wird.<sup>28</sup>

Bereits an Mika und Malin (Kapitel V. 6) habe ich versucht herauszuarbeiten, dass ihnen ihr Körper als gestaltbare sichtbare Fläche und produktives Ausdrucksmedium dient, an und mit dem gesellschaftliche (Macht-)Verhältnisse und soziale Bedingungen verhandelt werden. Beide benutzten ihren *autonomen* Körper als Voicing innerleiblicher Konflikte sowie als Gestaltungsfläche, deren Beurteilung gemäß der von anderen vertretenen gesellschaftlichen Normen und ästhetischen Ideale ihnen als willkürlich und belanglos erscheint. Mika und Malin ist es egal, wie ihr soziales Umfeld auf ihre Körperpraktiken reagieren. Trotz verletzenden Kommentaren und leidvollen Erfahrungen haben sie weitergemacht und auf niemanden gehört. Sie sind der Meinung, dass, hätten sie die von ihnen gewählte Form der Körpermodifikation nicht ausgeübt – sei es das extensive Tätowieren bei Mika oder das Trainieren bei Malin –, sie es „*nicht so weit gebracht*“ hätten, sie jetzt nicht dort wären, wo sie jetzt sind. Das bedeutet aber nicht, dass sie jemals am Ziel oder an ein Ende gelangen werden. Mika wird mit dem Tätowieren und Piercen niemals „*fertig sein*“ und, wenn ihre ganze Körperfläche fertig ist, dann überarbeitet sie die Fläche einfach nochmal. Auch bei Malin wird es immer etwas zu verändern geben, weil er ein „*Perfektionist*“ ist und es rein von seiner „*eigenen Beurteilung*“ abhängt, er aber nie zur Gänze zufrieden sein wird.

Auf die erste Interviewfrage, die ich all meinen Interviewpartner\*innen gestellt habe, „Was bedeutet es für dich schön zu sein? Kannst du mir ein Beispiel erzählen?“, antwortete Fred:

Fred: ((Pfff)) „De:s is a rein subjektive Froge, glab i. De:s/. Do hot jeder Mensch glab i a anders Empfinden dafür. Dass, es für a ondorn is:s, des nullochtfüchzgor-Schema des Schene, die Blondine, die vollbusige mit eins achtzig. Mai, fir mi is es holt eher, jo:o, () .die schöne Körperkunst.. Is fir mi onsprechendor. .Frau schöne Tätowierungen hot zum Beispiel..Oba:a ((Schnallt mit Zunge)) ma:n is nit allas, sog mor mol so. °Wenn° ma Frau selbor nit so extrem tätowiert is, so wia i un:d, j:o, es ligt definitiv uanfoch im Ouge des Betrochtors. Olso, i konn/. I versteh teilweise die Schönheitsideale absolut nit. Kon:n i wirklich gar-nit-nochvollzehn. Dofi:ar werdn sich ondere Leit übr des, wos i fir schen find, woerscheinlich a in Kopf schüttln.“<sup>29</sup>

27 Reichertz 1994, S. 127.

28 Vgl. Oevermann et al. 1979.

29 Fred: „((Pfff)),„Da:s ist eine reine subjektive Frage, glaube ich. Das/. Da hat jeder Mensch ein anderes Empfinden glaube ich. Dass es für den anderen is:t, das Null-achtfünfzehn-Schema das Schöne, die Blondine, die vollbusige mit eins achtzig.



In seiner Antwort spricht Fred von *empfinden*, was eine sehr persönliche und subjektive Wortwahl ist. Gleichzeitig verwendet er sehr allgemeine Satzformulierungen, was zum Widerspruch führt. Die ersten Sätze sind sehr allgemein formuliert, sie könnten überall und in jeder Zeitung stehen, zugleich sind es theoretisch-epistemische Aussagen (im Sinne Kants) und anthropologische (durch seine Aussage über den Menschen) zugleich. Letztendlich ist es eine epistemologische Aussage, die auf eine bestimmte Praxis der Annäherung an die Frage verweist. Fred distanziert sich schließlich von beiden Fragen und versucht sich gleichzeitig durch die Distanzierung ihnen anzunähern. Er weiß nur noch nicht, wie er mit der gegebenen (Interview)Situation *sprechend* umgehen soll und kann. Er versucht, für sich einen möglichen *Redebogen* bzw. Rahmen zu kreieren, um die eigene Perspektive darin einzubetten. Freds Klangfarbe empfinde ich als sehr angenehm, er hat eine tiefe Stimme, eine konstante Tonlage, mit einem leicht nuscheligen Nachklang. Seine Lautstärke und Geschwindigkeit innerhalb dieser Passage variieren. Wenn Fred von der *schönen Körperkunst* und der *schönen Tätowierung* spricht, ist eine stark sinkende Intonation hörbar. Damit wird hörbar, dass diese gesprochenen Worte eine bestimmte Bedeutung für ihn haben, die sich leiblich ausdrückt. Als Schutz vor seiner *leiblichen Entblößung*, versucht sich Fred zu distanzieren und gibt daher eine allgemeine und entpersonalisierte Antwort. Durch diese Art der Formulierung versucht er an einen öffentlichen und allgemein gängigen Diskurs über Schönheit anzuknüpfen. Infolgedessen antwortet er auch nur auf das Beispiel und nicht auf die Frage selbst, die nach der Bedeutung von Schönheit fragt. Durch das Beispiel bleibt die Antwort zugleich allgemein, statt auf eigene Erfahrung zu rekurrieren, und kennzeichnet die eigene Position als subjektiv, als eine persönliche Meinung, ohne Schönheit mit einem allgemeineren Anspruch zu definieren.

Schönheit ist daher auch nichts Festes und allgemein Gültiges, sondern ein zeitlicher Seins-Zustand, der veränderbar, vom sozio-historischen Kontext geprägt ist, folglich fluide ist. Mit einem vergeschlechtlichten *männlichen* Blick beschreibt Fred einen Menschen in Hinblick auf seiner/ihrer reinen Körperlichkeit. Aufgrund dieser Definition erfolgt eine Objektivierung des Subjekts. Der *männliche* Blick gilt als Abgrenzung zum eigenen Selbst-Blick in Bezug

Mei, für mich ist es halt eher, ja:a, () .die schöne Körperkunst.. Ist für mich ansprechender. Frau schöne Tätowierungen hat zum Beispiel,. Abe:r ((Schnallt mit Zunge)) ma:n ist nicht alle, sagen wir einmal so.° Wenn° eine Frau selber nicht so extrem tätowiert ist, so wie ich un:d, j:a, es liegt definitiv einfach im Auge des Betrachters. Also, ich kann/. Ich verstehe teilweise die Schönheitsideale absolut nicht. Kann:n ich wirklich-gar-nicht nachvollziehen. Daf:ür werden sich andere Leute über das, was ich für schön empfinde, wahrscheinlich auch den Kopf schüt-teln.“

auf die Kategorie Schönheit. Schließlich ist für ihn nicht „*des nullocht-füchzgor-Schema des Schene, die Blondine, die vollbusige mit eins achtzig*“, sondern die „*schene Körperkunst*“, die er als ansprechend findet. Prinzipiell bleibt seine Antwort auf einer sehr abstrakten reflexiven Ebene. Es scheint, als würde das Thema für Fred bedeutsam sein und er sich damit auch beschäftigen, da die Auskunft dazu sehr differenziert und eine Wiedergabe von geläufigen Wendungen aus einem theoretischen Alltagsdiskurs über Schönheit terminologisch ist. Damit verlässt er metaphorisch gesprochen das Billig-Zeitschriften-Jargon und geht vom bürgerlichen Standard zum subkulturell gehobenen, speziellen Zeitschriftenblatt für Körperkultinteressierte über.

Der Ausdruck „*0815-Schema*“ ist ein Alltagsbegriff, der mit den Schlagwörtern sexualisierte Wahrnehmung, Abwertung und Militär bzw. Soldatennummer assoziiert werden kann. Eine Nummer, die anstelle des Namens einer Person steht, gilt als *Entnahme* des Subjektes. Auf der Haut gezeichnete Nummerierungen erinnern an Gefangene in Konzentrationslagern während des Nationalsozialismus. Ihnen wurde alles genommen, ihre Kleidung wurde zerrissen, ihre Haare wurden geschnitten und ihre Namen wurden gelöscht. „Sie wurden inventarisiert, sortiert, getilgt.“<sup>30</sup> Ihr Name wurde eine Nummer, sie wurden zur Nummer: „Ich lernte, daß ich ein ‚Häftling‘ bin. Mein Name ist 174517[...].“<sup>31</sup> Ein Leben lang waren sie nun gekennzeichnet. Mit der Entnahme und Nummerierung auf ihrer Haut wurden sie entpersonalisiert, zu einer Karteinummer gebrandmarkt. Diese Stigmatisierung haftet an der Hautoberfläche und prägt sich im Leib ein, an dem das Ich langsam „abbröckelt“<sup>32</sup>.

Dieses 0815-Schema wird von Fred kategorisiert, einem Typus zugeordnet, dem er nicht entspricht oder entsprechen will, da für ihn das Schöne die Körperkunst und nicht das gesellschaftliche Schönheitsideal ist. Er nimmt große Distanz von dieser Vorstellung von Schönheit ein, weil er sich durch seine praktizierende Körperkunst möglicherweise dazu gezwungen sieht. Aus Gründen der Loyalität. Fred trägt seine eigene Geschichte auf der Haut, mit der er sich einerseits schützt, sich selbst bewahrt, andererseits sich damit offen präsentiert und sich den anderen schutzlos ausliefert. Fred muss sich gegenüber dem geltenden Schönheitsideal abgrenzen, da er selbst diesem nicht entspricht. Nicht der Durchschnitt ist das Schöne, sondern das wahre Schöne ist die Körperkunst. Der Fall Fred zeigt, dass Körperkunst als Objektivierung des Menschen verstanden wird, der den Körper als Objekt sieht, der vom Leib (als Subjekt) getrennt ist. Ihm geht es auch nicht um seine eigene Schönheit, sondern

30 Meyer-Drawe 2007b, S. 242.

31 Levi, 1998, S. 29. zit. nach Meyer-Drawe 2007b, S. 242.

32 Foucault 1993, S. 75. zit. nach Meyer-Drawe 2007b, S. 239.

er versteht Schönheit als Diskursbegriff. Die Aussage „*Is fir mi onsprechendor*“ könnte so interpretiert werden, dass die Schönheit zu einem bzw. zu ihm selbst spricht. Die Körperkunst und somit das Objekt Körper spricht zu ihm und er mit ihr, und nicht die schönen Subjekte. Er grenzt sich von dem ab, was aus ästhetischer Perspektive für ihn nicht stimmig ist, womit er sich nicht wohl fühlt, was ihn aus der *Balance* bringt, weil er es nicht als sinnvoll erachtet.

An einer weiteren Interviewpassage<sup>33</sup> ist überaus spannend, dass Fred mit einem Zungenschmalzen beginnt. Wie bereits erläutert, wird durch die Zunge ein „Sinngabungsprozess“ eingeläutet, sowie eine „Wahrnehmungstätigkeiten“<sup>34</sup>, was zur selbstreflexiven Erzählung anregt. Durch den akustischen Laut wird es Fred möglich, seine leidvolle Erfahrung mit dem Leben-Tod-Thema – wie es Fred bezeichnet – in Worte zu fassen. Er erzählt, dass er mit seiner Körperkunst ein „*Gesamtkonzept*“ verfolgt, wenngleich er seinen Plan nicht bis zur Gänze einhalten konnte, was jedoch das Gesamtkonzept nicht änderte, da der rote Faden und somit das Grundthema Leben und Tod bis heute Bestand hat. Der Ausschnitt aus Freds Interview deutet auf einen *Leidensweg* hin, auf dem er (leidvolle) Erfahrungen mit dem Tod gemacht hat: So wie sein Gesamtkonzept ist auch seine Bewältigung dieser Erlebnisse noch nicht abgeschlossen. Das heißt, solange die *Totwerdung* in seinem Inneren als Prozess der Verarbeitung noch nicht abgeschlossen ist, solange hat sich auch Fred noch nicht *zu Tode tätowiert*. Wie die Tätowierung über den gesamten Körper vollzogen werden soll, erfolgt auch die Tötung des Selbst Schritt für Schritt über und durch seine gesamte Leiblichkeit.

Körperkunst wird von Fred als konzeptuelle Kunst gedacht und der Begriff Gesamtkonzept dient ihm dazu, seine Handlungen an seinem Körper in einen

33 Fred: „((Schnallt mit der Zunge)) Es hat ein °Gesamtkonzept sagen wir mal so°. Das ist sehr, sehr bedenklich.. Mit 16 habe ich mir einen Plan überlegt, was ich alles machen lasse und wie ich, wie ich es machen lasse. Jetzt ist es ein bisschen mehr geworden. Also, es ist ein bisschen mehr dazugekommen mittlerweile, obwohl °der Plan jetzt fertig ist°. Nein, das Grundkonzept einfach, dieses, dieses Leben-Tod-Thema. Die linke Hand ist voll mit Symbolen, die für mich fürs Leben stehen. Die rechte Hand ist mit (.) Todessymbolen voll, sage ich jetzt mal. Unter anderem ein Portrait eines verstorbenen Freundes. Und in der Mitte trifft es sich alles. °Da hat man mir ein trauerndes Herz auf dem Hals° und da herunter ist noch .Sarg mit Flü-, mit Flügel. Das verbindet die zwei Themen miteinander.. Weil es halt einfach ((atmet tief)) ?Das Thema Tod halt schon sehr, sehr vorwiegend war in meinem Leben.? Die Freunde, die was aus dem Leben geschieden sind und auch sehr/. Teilweise auf sehr tragische Art und Weise. Und das (.) gehört für mich/. °Ich will es jetzt nicht verherrlichen, aber es gehört dazu.° Man kann/. Um es auf den Punkt zu bringen, man kann nicht, man kann nicht im Glauben leben, dass, dass, das nie passieren wird, °weil es wird passieren. Jeder Mensch hat ein Ablaufdatum. Ist leider so.“

34 Lemke 2000, S. 190.

übergreifenden (biographischen) Sinnzusammenhang zu stellen, worin er eine Befriedigung seines Selbst erfährt. Das Gesamtkonzept involviert nicht nur den Körper, sondern auch seine Leiblichkeit, da Tätowierungen etwas Dauerhaftes und (End-)Gültiges sind. Tätowierungen stehen im Zusammenhang mit (End-)Gültigkeit, dass mit einer lebenslangen und ernsten Entscheidung verbunden ist und somit involviert es sein gesamtes Lebens- und Körperkonzept. Sein Konzept von Leben und Tod inkorporiert und verleiblicht Fred durch die Körpermodifikation Tätowierung. Der Körper ist die Fläche worauf das Leben-Tod-Thema projiziert und dargestellt wird und zugleich findet Leben und Tod an seinem Leibe selbst statt. Leben-Tod erlangen dadurch doppelte Sichtbarkeit: Im Leib und am Körper werden Leben und Tod von ihm selbst verhandelt. Dadurch erhofft sich Fred eine Art Kontrolle, mit der er selbst und *autonom* seine inter-subjektiven Verhältnisse verhandeln kann.<sup>35</sup>

Leben und Tod bilden das Grundkonzept, um das sich alles in seinem Leben dreht. Andere Tätowierungen, die vom Konzept abweichen, wie der grüne Stern am Hals, empfindet er nicht als störende Abweichung, weil das Grundkonzept und somit seine Loyalität zu Leben und Tod bestehen bleiben. Fred ist dem Leben-Tod-Thema treu, indem er seinen Körper als Projektionsfläche dafür *opfert* und zugleich benutzt, um das Leben und den Tod zu verhandeln. Mit der Tätowierung versucht er, das Thema zu verarbeiten und zugleich anderen zu präsentieren, durch seine Art der Darstellung und Präsentation den gesellschaftlich tabuisierten, verschwiegenen und daher *lautlosen* Tod sichtbar machen. Der Körper dient ihm in mehrfacher Hinsicht als Instrument: zum Ersten, um das in der Vergangenheit Erfahrene verarbeiten zu können. Zum Zweiten ist die Körperhaut nicht nur Projektionsfläche innerer Konflikte, sondern auch Verarbeitungsort und ein Voicing nach außen. Gleichzeitig ist die Haut die Grenze zwischen innerer und äußerer Welt, zwischen Leib und Körper, zwischen Eigenem und Fremden.

Das Wort „*bedenklich*“ steht im Zusammenhang mit Risiko. Es besteht ein Spannungsverhältnis zwischen einem bedachten Tun und der eigenen adoleszenten Praxis, wie sie aus postadoleszenter Perspektive betrachtet und kommentiert wird. Was genau für Fred bedenklich ist, kann nicht gesagt werden. Eine Lesart könnte sein, da er bedenklich auf ein „*es*“ bezieht, dass das dieses *Es* sich jenseits seiner Entscheidungsmacht befindet und somit verselbständigt. Anders formuliert befindet sich *es* abseits seiner Handlungsmacht und ist daher

35 Freds Leben-Tod-Konzept könnte auch mit Eros – Lebenslust – und Thanatos – Endlichkeit – übersetzt werden. Dem Lebenstrieb (Eros) steht der Todestrieb (Thanatos) gegenüber, dessen Ziel nicht der Fortbestand menschlichen Lebens ist, sondern dieses aufzulösen. Thanatos zeigt sich in der Aggression, in der Vernichtung oder im Selbsthass, in der Selbstzerstörung. Siehe dazu Freud 1932/ Waldhoff, 2017.

nichts Festes, nichts Persönliches, sondern Eigenständiges, das Übermacht genommen hat und sein Gesamtkonzept durcheinandergebracht hat, sodass er vom eigentlichen Plan abgewichen ist, und es dadurch ein wenig mehr geworden ist. Obwohl Freds Plan fertig ist, ist es ein wenig mehr geworden.

Körperkunst bedeutet Arbeit, es ist eine Selbsttechnik und Selbstarbeit, die nicht einfach so passiert, sondern gemacht wird. Körperkunst ist zwar planbar, aber es gibt immer etwas Bedenkliches, Unsicheres – das Es – das man nicht unter Kontrolle hat. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Fred Schönheit als Arbeit, Planung und Körperkunst versteht. Schönheit ist nichts Organisches, sondern etwas Technisches, das mit Selbstarbeit und Selbsttechnik in Zusammenhang steht. Prinzipiell versuchen junge Heranwachsende, über ihren Körper eigenständig zu verfügen, ihn zu kontrollieren, ein Gefühl von Wohlbefinden und Zufriedenheit zu erreichen. Mithilfe der Körperkunst will Fred die totale Kontrolle und Verfügung über seinen Körper erlangen. Er versucht, was sich seinem Zugriff entzieht, einen nicht kontrollierbaren Spielraum hat, zu minimieren. Auch auf die sogenannten noch freien Stellen seines Körpers, wo später ein Zugriff möglich ist, verweist er und demonstriert damit, dass er selbst über diese (noch) freien Körperstellen verfügt, indem er selbst entscheidet, wer, wann und was darauf tätowiert wird. Schließlich hat er sich mit 16 Jahren einen Plan dazu überlegt. Auch dies symbolisiert Eigenkontrolle, in etwa wie *Ich lasse mich bemalen und ich verfüge über die Bemalung* bzw. Körpermodifikation. Fragen, die sich mir dabei stellen sind: Ist dann alles, dem ein Konzept zugrunde liegt, Körperkunst? Wo liegen die Grenzen? Welche Alternative gibt es zwischen Abgrenzung und Körperkontrolle?

Hier ein alternativer Denkansatz zum Inter-Subjektivierungsprozess adoleszenter Leiblichkeit: Körperpraktiken von jungen Heranwachsenden werden zumeist als Rebellion und Abgrenzung gegenüber Erwachsenen gesehen.<sup>36</sup> Was wäre aber, wenn Fred das Gegenteil verrichten möchte und statt Abgrenzung Hinwendung, statt Rebellion Konformität anstrebt? Was wäre, wenn nicht die Grenze zu den anderen verschärft wird, sondern mithilfe der Körperkunst eine Modifikation der Grenze zum eigenen Selbst versucht wird? Sagen wir, die Haut ist die Grenze zum Nicht-Ich, welche er mit den Tätowierungen zu modifizieren und somit zu verändern, zu über- und bearbeiten sucht. Die Haut wird zum Kunstobjekt, an denen die Grenzen nicht verschärft werden, sondern durch das Bemalen verschwimmen. Fred rebelliert und distanziert sich nicht, sondern im Gegenteil, er kultiviert und öffnet sich. Jedoch möchte er nicht dem 0815-Schema entsprechen und den geltenden Schönheitsidealen folgeleisten, sondern perforiert die Norm. Fred *durchsticht* die geltende Körper- und Schönheitsnorm durch die Nadel seiner Tätowiererin und versucht eine

36 Vgl. z.B. Kasten 2010b, S. 10.

emanzipiertere, offenere und vielfältigere Lebens- und Körperform zu schaffen, welche über das Leben und den Tod hinaus Geltung findet. Gesellschaftliche Normen sind immer mit *doing*<sup>37</sup> verbunden und so versucht auch Fred, über *doing body* bzw. Körperkunst nicht nur seinen Körper und seine Leiblichkeit zu formen und zu gestalten, sondern auch die Gesellschaft zum (Weiter-)Tun zu animieren. Er wendet sich folglich nicht ab, sondern zur Gesellschaft hin. Manifest grenzt er sich von der Gesellschaft ab, da er nicht der Norm entspricht, latent wendet er sich der Gesellschaft zu und versucht mittels seiner Körperkunst mit anderen zu kommunizieren. So wie die Körperkunst zu ihm spricht, soll sie auch andere ansprechen und von anderen vernommen werden. In Folge dieses alternativen Denkansatzes gelangte ich zu weiteren Fragen: Wozu dient ihm Körperkunst noch? Was unterscheidet das 0815-Schema genau von Körperkult? Muss Körperkunst klar vom 0815-Schema abgegrenzt werden oder gibt es auch Verbindungen? Können die Grenzen auch fließend sein und übermalen werden?

Klar ist, dass für Fred Körperkunst eine ästhetische Selbsttechnik darstellt und Selbsttechnik wiederum für die freie Selbstgestaltung und Aneignung sowie Befriedigung des Selbst steht. Anders ausgedrückt: Er formt seine Inter-Subjektivität mithilfe und durch die Gestaltung seines Körpers. Ihm geht es darum, im Akt der Körperkunst über seinen Körper zu verfügen und (erneut) die Kontrolle über seine Leiblichkeit zu erlangen, wie es auch bei Mika und Malin der Fall ist, die den Drang verspüren, die bestehende Diffusion auszugleichen, erneut die Balance zwischen Innen und Außen zu finden, um somit wieder über ihren Körper verfügen zu können. Durch diesen Ausgleich, mithilfe der körperlichen ästhetischen Veränderung, erlangen die jungen Heranwachsenden Kontrolle über den Körper und leibliche Zufriedenheit. Die jungen Heranwachsenden grenzen sich nicht von der Gesellschaft, den Anderen oder dem Außen ab, sondern von sich selbst. Sie versuchen durch die Abgrenzung ihres Selbst zugleich, sich den Anderen zuzuwenden, um somit eine Balance zu schaffen. Die Adolescent\*innen versuchen, den Zwiespalt zwischen Abgrenzung und Hinwendung sowie zwischen Körperverfügung und Körperverlust durch die Körpermodifikation auszuloten.

Die jungen Heranwachsenden verweigern sich nicht der Kommunikation und dem zwischenmenschlichen Dialog, sondern im Gegenteil, sie wenden sich den Menschen zu. Sie versuchen, mit ihnen zu kommunizieren, wollen ihre (noch) laulosen Erfahrungen hörbar machen. Fred möchte beispielsweise, dass die Zeichen auf seinem Körper gelesen werden, und zwar so, wie es jeder einzelne Mensch lesen kann und will. Die Botschaft lautet, dass Tod und Sterben keine Tabuthemen sind, sondern zum Leben dazugehören, und dass das

37 Siehe dazu z.B. Jäckle et al. 2016.

Leben wie auch der Tod schöne und weniger schöne Seiten haben können sowie hellere und düstere. Trotzdem sind sie eins und bilden eine Einheit. Dieser Bund wird von Fred durch das Herz auf seinem Hals symbolisch verbildlicht. Unter dem Herz trägt er noch einen Sarg mit Flügeln, welcher die beiden Themen miteinander verbinden soll. Wird der Körper als Zeichen der Selbstgestaltung und der Hinwendung interpretiert, so bedeutet das, dass Fred an und mit seinem Körper anderen etwas bildhaft mitteilen möchte: einerseits, dass er selbst Erfahrungen mit Leben und Tod gemacht hat, sich persönlich damit auseinandersetzt und seine Erfahrungen dadurch zu verarbeiten versucht. Andererseits will Fred den Menschen für das Thema Leben und Tod sensibilisieren. Die Körpermodifikation dient ihm als Voicing, um seine lautlosen Botschaften nach außen mitzuteilen. Die Abgrenzung bezieht sich bei Fred – wie auch bei vielen anderen Adolescent\*innen – auf sie selbst, auf ihre Leiblichkeit. Die Hinwendung erfolgt hingegen auf die Anderen, die Welt zu. Sie alle streben nach Balance, Kontrolle und Befriedigung zwischen den Eigenem und den Fremden, dem Selbst und den Anderen, der individuellen und der sozialen Welt.

## 2 Conclusio

Den thematischen Rahmen meiner Dissertationsschrift bildeten die Themen Körpermodifikationen, Leiberfahrungen und Inter-Subjektivierungsprozesse junger Heranwachsender. Aus einer leibphänomenologischen und feministischen Perspektive ging ich der Frage nach, inwiefern Körpermodifikationen und leibliche Erfahrungen im Zusammenhang mit Inter-Subjektivierungsprozessen von jungen Heranwachsenden stehen. Vor dem Hintergrund dieser Fragestellung wurden die Körperpraktiken und Erfahrungen in Anlehnung an die objektive Hermeneutik und der Leibphänomenologie untersucht, die so gewonnenen Ergebnisse mit den dargestellten theoretischen Konzepten reflektiert und in gesellschaftskritische sowie sozial/pädagogische Zusammenhänge eingebettet.

Im ersten Teil meiner Forschungsarbeit erfolgte eine theoretisch fundierte Darlegung von Konzepten und Perspektiven, anhand derer die Phänomene Leib, Körpermodifikation, Schönheit und Geschlechtlichkeit als zentrale Begrifflichkeiten für diese Arbeit in den Blick genommen wurden. Den zweiten Teil der Arbeit bildete der Abschnitt zu Methodologie und der für die Studie gewählten Vorgehensweise, in dem auch meine Interviewpartner\*innen in

Form eines Fallverzeichnisses vorgestellt wurden. Im dritten Teil folgte die Darstellung der sechs Klangmuster des Leibes. Die Darstellung der zentralen Ergebnisse erfolgte jeweils an zwei Fallbeispielen. Im abschließenden vierten Teil wurden die Klangvariationen, die die verschiedenen Schattierungen der Klangmuster repräsentieren, auf der Ebene einer fallübergreifenden Ergebnisdarstellung präsentiert. In der Conclusio reflektiere ich nun die Ergebnisse meiner Forschung über Körpermodifikationen und Leiberfahrungen junger Heranwachsende im gesellschaftlichen Kontext. Des Weiteren stelle ich dar, zu welchen neuen Erkenntnissen meine Forschungsarbeit beitragen kann, was durch meine Forschung un(v)erkannt und offen bleibt, sowie, welcher Bedarf in sozial/pädagogischer Praxis und Forschung sich aus meiner Sicht daraus ergibt.

## **2.1 Zusammenfassende Reflexion der Ergebnisse**

Ausgehend von meinen Forschungsergebnissen und im Rückblick auf die theoretischen Diskussionen zu Leiblichkeit, Körperlichkeit und Geschlechtlichkeit, möchte ich für eine veränderte anerkennende Sichtweise auf Körpermodifikationen sensibilisieren, die Andersartigkeit, Vielfalt und Differenz zulässt sowie keine (Be-)Wertungen oder Kategorisierungen formuliert, um die mit dem Körper zum Ausdruck gebrachten, (noch) laulosen Erfahrungen von jungen Heranwachsenden als Fundament von Sinn- und Bedeutungsstrukturen ihrer Inter-Subjektivität begreifen zu können. Die in meiner Arbeit sichtbar gewordenen Klangmuster gehen über individuelle Besonderheiten und Charakteristika hinaus und weisen auf soziale Normzuschreibungen und Geschlechtskategorisierungen hin. Sie machen einerseits auf die Schwierigkeiten des Inter-Subjektivierungsprozesses junger Heranwachsender aufmerksam, den diese mithilfe von Körpermodifikationen zu bewältigen versuchen, und zweitens auf die damit zusammenhängenden Grenzerfahrungen. Die Eigenwahrnehmung ist verwoben mit der Fremdwahrnehmung, die sozio-kulturell und historisch politisch geprägt ist. Beide stehen notwendigerweise in einem Verhältnis wechselseitiger Bedingtheit. Dementsprechend konnte ich sichtbar machen, dass der Inter-Subjektivierungsprozess junger Heranwachsender von Anrufungen, Normierungen, Bewertungen und Begrenzungen begleitet ist. Dies festigt auch meine zu Beginn formulierte These (S. 12): Je schwieriger es den Adolescent\*innen erscheint, ihre Leiberfahrungen zu verarbeiten und eine stabile Inter-Subjektivität zu schaffen, desto stärker weichen Körpermodifikationen von der sozialen Erwünschtheit und vom Non-Konformen-Körper(verhalten) ab. Junge Heranwachsende gestalten ihren Körper, um eine Balance zwischen



dem Eigenem und dem Fremden, der eigenen und der sozialen Welt zu erreichen.

Die im Kapitel über Schönheitsdiskurse dargelegten Körperideale und Schönheitsnormen zeigen ein Körperbild, das einem unrealen, künstlich erschaffenen Wunschbild entspricht. Diese ästhetisierten Abbilder schaffen utopische Körper(bilder), die kollektive Muster(bilder) hervorheben und andere oder alternative Leiber(fahrungen) laulos machen. Der von den Adolescent\*innen berichtete Wunsch nach Wohlbefinden rückt die paradoxe Doppel- bzw. Mehrdeutigkeit von Schönheitsidealen und Körpernormen in den Fokus meiner Erkenntnis: Wenn die jungen Heranwachsenden ihre Körper modifizieren, zielen sie nicht darauf ab, dem Schönheitsideal zu entsprechen, sondern einer *Normalität* im Sinne sozialer Erwünschtheit. Dies involviert auch, dass es ihnen bei der Körpermodifikation nicht um ein (endgültig) erreichtes Körperbild geht, sondern sie sich in einem dynamischen Prozess befinden, der sie selbst fluide macht.

Aus diesem Grund müssen junge Heranwachsenden fortlaufend handeln, indem sie sich Tätowierungen unter ihre Haut stechen lassen, ihre Haare schneiden oder färben, sich rasieren oder neu stylen. Im und durch diese Prozesse werden Teile ihrer Leiblichkeit sichtbar, die bis dato *inhaltslos* und *lautlos* waren. Um ihrem laulosen Leib Raum und eine Sprache zu geben, verwenden sie ihren Körper als Darstellungsmedium. Aufgrund dieser Sichtbarmachung werden Grenzen des Körperhabens und Leibseins markiert, die gleichzeitig die doppelseitige Figur eigener und fremder Anerkennung zum Vorschein bringen. Die Körperpraktiken machen den Verlust und sogleich den Drang zur Herstellung einer Balance zwischen Eigenem und Fremden, zwischen sozialer Anerkennung und leiblichen Wohlbefinden sichtbar. Als Träger normativen Wissens und subjektiver Erfahrungen verhandelt der Leib die inkorporierten Inter-Subjektivierungsweisen, die sozialen Verhältnisse, die diskursiven Machtstrukturen, kulturellen Ordnungen und hegemonialen Geschlechterdichotomien.

Im Fokus meiner Forschungsergebnisse steht dabei jener Diskurs, der auf exkludierende und non-konforme körperliche und geschlechtliche Dimensionen abzielt. Explizit handelt es sich dabei um Körperpraktiken, die Grenzen markieren oder gar überschreiten. Diese „Grenzbearbeitung“<sup>38</sup> fungiert dabei als Schutzfaktor, als Ausdrucksmittel oder als Strategie der Konfliktbewältigung. Meine Ergebnisse zeigen, dass adolescente Körper sozio-kulturell normiert und diskursiv-politisch strukturiert sind. Da ihnen diese Normen und Diskurse keine Ausdrucksmöglichkeiten geben für leibliche Erfahrungen, die

38 Maurer o. J., Ms. (unveröff.).

sich nicht diesen fügen, Körperpraktiken und Körpermodifikationen involvieren daher nicht nur ein Verändern und Gestalten, sondern zeigen immer auch an, was der/die Einzelne nicht ändern und umgestalten kann.

Ich konnte sichtbar machen, dass die in die heterosexuelle Zweigeschlechtlichkeit einverlebte Geschlechterdichotomie, alternative Geschlechtlichkeiten, differenzierte Körpererlebnisse sowie mehrdeutige Leibwahrnehmungen von Adolescent\*innen ausgrenzen. Gleichzeitig wird dadurch die sozial/pädagogische und sozial/politische Relevanz sichtbar, da die Notwendigkeit deutlich wird, die Be- und Ausgrenzung geschlechtlicher und/oder körperlicher Andersartigkeit aufzulösen und leibliche Vielfalt in die sozialwissenschaftlichen und politischen Subjekt- und Körperdiskurse aufzunehmen. Abgrenzung und Hinwendung müssen daher nicht als „spezifische Grenzziehung“<sup>39</sup>, als *Entweder-Oder* gesehen werden, sondern als fließendes, ineinander Verwobenes, das *Sowohl-Als-Auch* und/oder *Weder-Noch* sein kann. Das bedeutet in der Konklusion, dass es für die jungen Heranwachsenden von zentraler Bedeutung ist, ihre innerleiblichen Konflikte nach außen zu tragen, um sie mit und in ihrer sozialen Umwelt verhandeln zu können. Meine Interviewpartner\*innen dokumentieren, dass sie ihren Körper nicht in erster Linie deswegen gestalten, weil sie sich nicht gefallen oder sich nicht *schön (emp)* finden, sondern, um sich wohlfühlen. Nicht die Schönheit steht im Fokus, sondern die eigene Zufriedenheit und das leibliche Wohlfühl. Die Gestaltung ihrer äußeren Körperfläche dient ihnen dazu, inneren Frieden zu finden, um eine Balance zwischen ihrer innerleiblichen sowie der sozialen Welt herstellen zu können.

Wenn Adolescent\*innen also davon sprechen, dass sie um ihrer selbst willen ihren Körper schminken, piercen, tätowieren oder trainieren, so ist dies dahingehend nachvollziehbar, dass sie damit ihren Wunsch nach Aufmerksamkeit und Anerkennung von anderen befriedigen wollen. Denn es geht letztendlich nicht darum, sich am Ende selbst zu gefallen, sondern darum, über die Bestätigung der anderen zu einem Wohlfühlen und einem Zustand der Ausgeglichenheit gegenüber dem Selbst und der eigenen Leiberfahrung zu gelangen. Über die Konsequenzen oder möglichen Folgen von außen wird nicht nachgedacht, da sie sehr auf sich selbst bedacht sind. Die Entscheidung und Motivation, den Körper zu modifizieren, sind jedoch bedingt durch die sozialen Faktoren und leiblichen Erfahrungen mit und *zur Welt*. Den jungen Heranwachsenden geht es um Selbstregulierung und Selbstkontrolle im Sinne Foucaults<sup>40</sup> und nicht um die Kontrolle der Welt, welche mit der Vorstellung einhergeht, den eigenen Leib besitzen und den Körper *willkürlich* gestalten zu können. Mit der Körperpraxis werden die Ambivalenzen zwischen dem Eigenen und dem Fremden zu kompensieren sowie erfahrene Grenzen zu bewältigen versucht.

39 Maurer o. J., Ms. (unveröff).

40 Siehe dazu Foucault 1978.

Die Gestaltung des Körpers geht einher mit einer Modifizierung des unverletzten, aber vulnerablen und gezeichneten Leibes, zielt auf Selbstkontrolle, Anerkennung und Wohlbefinden ab, resultiert aber auch in Trauer, Verlust, Scham und Schmerz.

Aus meinen Ergebnissen geht hervor, dass die Fremdwahrnehmung auf tätowierte, gepiercte, trainierte oder gestylte Leiber von jungen Heranwachsenden mit Kategorisierungen, Zuschreibungen und Bewertungen verbunden ist, die nicht deren eigener Wahrnehmung entsprechen. Dass ihnen diese Körperpraxis zur Regulierung und Bewältigung dient, wird dabei übersehen. Markierung und Zu- bzw. Abschreibungen schränken die Inter-Subjektivierung junger Heranwachsende ein, schließen beispielsweise alternative Möglichkeiten von Geschlechtlichkeit aus und zwingen sie in ein Korsett leiblicher Maskierung. Damit bleibt der fremde Blick auf einer Ebene haften, welche den Zutritt zu alternativen Gestaltungs- und Handlungsräume verwehrt. Die Auswertung meiner Ergebnisse zeigt auch, dass ein unterstützendes soziales Umfeld sowie stabile Bindungsbeziehungen den Zugang öffnen und zur Ausbildung einer stabilen Inter-Subjektivität führen können. Sichere Bindungsstrukturen sind für eine ausgeglichene Eigen- und Fremdwahrnehmung von zentraler Bedeutung.

Meine Interviewpartner\*innen haben deutlich gemacht, wie wichtig eine adäquate Unterstützung durch Bezugspersonen aus dem engeren sozialem Umfeld ist. Dies zeigt sich auch in den dokumentierten Wünschen nach Anerkennung, Akzeptanz und Zustimmung in Bezug auf ihre Körpergestaltung und ihr verändertes Erscheinungsbild. Das Streben nach Anerkennung steht auch in Zusammenhang mit der Orientierung am *Normalsein*, im Sinne sozial konform und erwünscht zu sein. Es wurde deutlich, dass ihr Bedürfnis nach Zugehörigkeit ohne ausreichende Unterstützung und das vermittelte Gefühl von Sicherheit letztendlich zu Rückzug aus und Distanzierung von der Gesellschaft führt. Diese Handlungen machen auch auf normativ einschränkenden Strukturen und das Fehlen jener sozialen Rahmenbedingungen aufmerksam, die die Adolescent\*innen für ihre Entfaltung benötigen würden. Um sich dennoch Raum zu verschaffen, greifen sie nach Klinge, Schere, Nadel oder Tinte. Für die jungen Heranwachsenden ist es *einfacher*, sich selbst, ihren Körper zu verändern als die für ihre persönlichen Bedürfnisse relevanten Rahmenbedingungen. Dazu kommt, dass die sozialen Machtstrukturen oder Geschlechterordnungen von ihnen nicht bewusst explizit kritisiert werden, im Gegenteil. Das Denken sowie die Vorstellung von traditionellen Rollenbildern, dichotomen Geschlechterverhältnissen oder normativen Körper- und Schönheitsidealen werden von ihnen nicht nur anerkannt, sondern auch (zumindest teilweise) reproduziert.

Mehrere Interviewpassagen aus meiner Forschung weisen darauf hin, dass soziale Machtstrukturen, normative Körperbilder und Geschlechterdichotomien suppressiv auf das Selbstbild und die Inter-Subjektivität junger Heranwachsender wirken. Die Erfahrung von Ausgrenzung, Beschämung und Kränkung geht dabei nicht nur von den hierarchisch strukturierten Bildungs- und Berufsinstitutionen aus, sondern auch von ihrem sozialen Umfeld, wie Schüler\*innen, Lehrpersonen, Chef\*innen und/oder Familienmitgliedern. Dies begünstigt, dass Adolescent\*innen das *Problem*, das *Nicht-Normkonforme* bei sich selbst suchen und im Eigenen (er)finden. Leidvolle Erfahrungen durch das soziale Umfeld sowie fehlende stabile Bindungsbeziehungen prägen das (mangelnde) Selbstbild nachhaltig. In der Folge kann dies zu einem konflikthafter Inter-Subjektivierungsprozess führen. Dass sich ein mangelnder Ausgleich zwischen dem Selbst und den Anderen maßgeblich auf die Inter-Subjektivität von Adolescent\*innen auswirken kann, wird an den Fallbeispielen deutlich.

## 2.2 Un(v)erkanntes und Offengebliebenes

Vor dem Hintergrund meiner theoretischen Verortung, methodologischen Orientierung und durchgeführten Interviews mit jungen Heranwachsenden und deren Analysen, konnten wichtige Fragen beantwortet werden, zugleich bildeten sich neue Grenzen und Fragen heraus. Durch meine Forschungsarbeit konnte ich das latente Sinnverständnis der ästhetisch motivierten Praktiken am Körper sichtbar machen und aufzeigen, welche (leidvollen) Leiberfahrungen damit in Zusammenhang stehen. Ich habe herausgearbeitet, welche Schönheitsideale, Körperbilder und Geschlechtlichkeiten in der gegenwärtigen mitteleuropäischen Gesellschaft *vorherrschend* sind und inwiefern die Inter-Subjektivität von jungen Heranwachsenden davon geprägt wird.

Ein weiterer wichtiger Aspekt der sich gezeigt hat ist, dass der Körper als Gestaltungsbereich zur Strukturierung gesellschaftlicher Machtbeziehungen, zur Kultivierung der Zweigeschlechtlichkeit und zur Aufrechterhaltung der Geschlechterdichotomien beiträgt, ja, dass diese dadurch erst wahrnehmbar werden. Schließlich ist die Körperoberfläche jener Ort, an dem sich Fragen nach Möglichkeiten der Andersartigkeit, der Vielfalt sowie der Mehrdeutigkeit symbolisch darstellen. So hat sich gezeigt, dass es den jungen Heranwachsenden auch um die Bearbeitung und Überschreitung von Grenzen geht, um den Drang, neue Körperräume zu schaffen und ihre Leiblichkeit auszudrücken. Körpermodifikationen und Körperpraktiken eröffnen jungen Heranwachsenden mit ihren Körpern einen Ort bzw. Raum, wo ihre (noch) laulosen Erfahrungen zum Ausdruck kommen können, und zugleich ein besonderes Medium

des Ausdrucks und des Erlebens, in dem ein Übergang vom Wortlosen zur Sprache erfolgen kann. Das Ungesagte stellt damit nicht nur den Raum unbefriedigter Bedürfnisse und offener Konflikte dar, sondern ist als das Unreflektierte, das Unbewusste gleichsam immer auch mit involviert.

Die Aufarbeitung und das kritische Hinterfragen dieses *Unbewussten*, dieser (un)reflektierten Körperpraktiken ist daher von größter Wichtigkeit. Insbesondere auch deshalb, weil ich zwar gezeigt habe, dass das Feld der Körper- und Schönheitsindustrie ein neues Machtregime ist, das danach strebt, die bestehenden sozialen Ordnungen und Machtstrukturen aufrechtzuerhalten, es mir bis dato aber nicht gelungen ist, die wirklichen Machthaber, die *Souveränen* (im Sinne Foucaults), die sich hinter dieser ästhetischen Machtgrenze verbergen, zum Vorschein zu bringen. Daraus erschließt sich mir eine weitere Frage in Bezug auf den Zusammenhang von Erfahrungen und reglementierenden Diskursen, die einerseits den Drang nach *Normalität* und Konformität aufzeigen, andererseits den Wunsch nach *Vielheit* und Vielfalt offenlegen. In diesem Sinne möchte ich mit einem Plädoyer für Diversität und Komplexität schließen. Im Hinblick auf Vielfalt sollten modifizierte Körper und gezeichnete Leiber Raum und Sprache in einer Gesellschaft vorfinden, jenseits von patriarchalen, normativen und dichotomen Grenzziehungen.

## VII. Literatur

- Abendroth, Alana (2009): *Body Modification. Körpermodifikation im Wandel der Zeit*. Diedorf: Ubooks-Verlag.
- Abraham, Anke (2002): *Der Körper im biographischen Kontext. Ein wissenschaftlicher Beitrag*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Abraham, Anke (2011): *Geschlecht als Falle? Körperpraxen von Mädchen und Jungen im Kontext begrenzter Geschlechternormen*. In: Niekrenz, Yvonne/Witte, Matthias D. (Hg.) (2011): *Jugend und Körper. Leibliche Erfahrungswelten*. Weinheim/München: Juventa Verlag.
- Adloff, Frank/Farah, Hindeja (2013): *Norbert Elias: Über den Prozess der Zivilisation*. In: Sngé, Konstanze/Schützeichel, Rainer (Hg.): *Hauptwerke der Emotionssoziologie*. Wiesbaden: Springer Verlag, S. 108–115.
- Agostini, Evi (2016): *Lernen im Spannungsfeld von Finden und Erfinden. Zur schöpferischen Genese von Sinn im Vollzug von Erfahrung*. Paderborn: Ferdinand Schöningh Verlag.
- Agostini, Evi/Eckart, Evelyn/Peterlini, Hans Karl/Schratz, Michael (2017): *Responsives Forschungsgeschehen zwischen Phänomenologie und Pädagogik: „Lernseits“ von Unterricht am Beispiel phänomenologischer Vignettenforschung*. In: Brinkmann, Malte/Buck, Marc Fabian/Rödel, Severin Sales (Hg.): *Pädagogik – Phänomenologie. Verhältnisbestimmungen und Herausforderungen. Phänomenologische Erziehungswissenschaft (3)*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 323–356.
- Alloa, Emmanuel/Bedorf, Thomas/Grüny, Christian/Klass, Tobias Nikolaus (2012): *Leiblichkeit. Geschichte und Aktualität eines Konzepts*. Tübingen: Mohr Siebeck Verlag.
- Alloa, Emmanuel/Depraz, Natalie (2012): *Edmund Husserl – „Ein merkwürdig unvollkommen konstruiertes Ding“*. In: Alloa, Emmanuel/Bedorf, Thomas/Grüny, Christian/Klass, Tobias Nikolaus: *Leiblichkeit. Geschichte und Aktualität eines Konzepts*. Tübingen: Mohr Siebeck Verlag, S. 7–22.
- Alloa, Emmanuel/Fischer, Miriam (2013): *Zur Einführung in ein verstricktes Thema*. In: Alloa, Emmanuel/Fischer, Miriam (Hg.): *Leib und Sprache. Zur Reflexivität verkörperter Ausdrucksformen*. Weilerswist: Verlbrück Wissenschaft Verlag, S. 7–24.
- Andermann, Kerstin (2012): *Anonymität und Geschlecht in der Phänomenologie Merleau-Pontys*. In: QJB – *Querelles. Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung 2014*, Bd. 17, S. 1–9. <http://www.querelles.de/index.php/qjb/article/view/22> [Zugriff: 21.09.2017].

- Angerer, Marie-Luise (1999): *Body Options. körper. spuren. medien. bilder.* Wien: Turia + Kant Verlag.
- Anzieu, Didier (1996): *Das Haut-Ich.* Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- American Society of Plastic Surgeons (2016): *2016 Plastic Surgery Statistics Report.* <https://www.plasticsurgery.org/documents/News/Statistics/2016/cosmetic-procedure-trends-2016.pdf> [Zugriff: 21.09.2017].
- Bammann, Kai (2007): *Der Körper als Zeichen und Symbol. Tattoo, Piercing und body modification als Medium von Exklusion und Inklusion in der modernen Gesellschaft.* In: Klimke, Daniela (Hg.): *Exklusion in der Marktgemeinschaft.* Wiesbaden: Springer VS, S. 257–271.
- Bammann, Kai (2011): *Body Modification: Tattoos, Piercings und andere Körperveränderungen als „unauslöschliche“ Einschreibungen: in den Jugendkörper.* In: Niekrenz, Yvonne/Witte, Matthias D. (Hg.): *Jugend und Körper. Leibliche Erfahrungswelten.* Weinheim, München: Juventa Verlag, S. 173–187.
- Bartky, Sandra Lee (1998): *Foucault, Femininity, and the Modernization of Patriarchal Power.* In: *The Politics of Women's Bodies: Sexuality, Appearance, and Behavior.* Oxford. S. 25–45.
- Bauer, Sigfried/Schratz, Michael (2015): *Phänomenologisch orientierte Vignettenforschung. Eine lernseitige Annäherung an Unterrichtsgeschehen.* In: Brinkmann, Malte/Kubac, Richard/Rödel, Severin Sales (Hg.): *Pädagogische Erfahrung. Theoretische und empirische Perspektiven.* Wiesbaden: VS Verlag, S. 159–180.
- Baumberger, Christoph (2014): *Konstruktive Schönheit. Zur ästhetischen Erfahrung und Wertschätzung von Architektur.* In: Rinke, Mario/Schwartz, Josef (Hg.): *Holz: Stoff oder Form. Transformation einer Konstruktionslogik,* Sulgen: Niggli Verlag, S. 187–207.
- Baumgarten, Alexander G. (2007): *Ästhetik.* Teil 1 §§ 1–613, Teil 2 §§ 614–904, Lateinisch-Deutsch (Übersetzt, mit einer Einführung, Anmerkungen und Registern herausgegeben von Mirbach Dagmar). Hamburg: Felix Meiner Verlag.
- Beauvoir, Simone de (1992): *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau.* Hamburg: Rohwolt Verlag.
- Bergmann, Anna (2011): *Der zerlegte Körper im Spannungsfeld von Säkularisierung und Magie. Animistische Vorstellungswelten in der Kulturgeschichte der Transplantationsmedizin.* In: Schramm, Helmar/Schwarte, Ludger/Lazardzig, Jan (Hg.) (2011): *Spuren der Avantgarde: Theatrum anatomicum. Frühe Neuzeit und Moderne im Kulturvergleich.* Berlin/New York: De Gruyter Verlag, S. 285–312.

- Bild der Frau (2009): Weiblichkeit. Gefühlt. Gelebt. Gemacht. Eine Studie zum aktuellen weiblichen Selbstverständnis und seine Implikationen für die Kommunikation. Hamburg: Axel Springer Verlag.
- Bischof, Sascha (2004): Gerechtigkeit – Verantwortung – Gastfreundschaft. Ethik-Ansätze nach Jacques Derrida. Academic Press Freiburg Schweiz. Freiburg/ Wien: Herder Verlag.
- Böhm, Winfried (2005): Wörterbuch der Pädagogik (16., vollst. Überarb. Aufl.). Stuttgart: Kröner Verlag, S. 403.
- Bohnsack, Ralf (2010): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. Opladen: Barbara Budrich Verlag.
- Boll, Tobias (2017): Soziale Praktiken mit Haut und Haaren. Haut und Haare sind nicht spurlos Mitbewesende. In: sozialmagazin. Die Zeitschrift für Soziale Arbeit. Haut und Haare. 42 Jg. Heft 1–2, 2334. Weinheim: Beltz Juventa Verlag, S. 21–27.
- Borkenhagen, Ada (2001): Gemachte Körper: die Inszenierung des modernen Selbst mit dem Skalpell; Aspekte zur Schönheitschirurgie. In: Psychologie und Gesellschaftskritik 25, 1, S. 55–67. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoa-19959> [Zugriff: 15.06.2017].
- Borkenhagen, Ada/Stirn, Aglaja/Brähler, Elmar (Hg.) (2014): Body Modification. Berlin: Medizinisch Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft.
- Borkenhagen, Ada/Brähler, Elmar (2017): Schamlos. Der Trend zur Entfernung der Intimbekleidung in Zeiten medialer „Schamlosigkeit“. In: sozialmagazin. Die Zeitschrift für Soziale Arbeit 42, 1–2 2334. Weinheim: Beltz Juventa Verlag, S. 84–88.
- Borsche, Tilman/Kaulbacher, Friedrich (1980): Leib, Körper. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie 5, S. 173–185.
- Bourdieu, Pierre (1999): Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Bowlby, John (1973): Mütterliche Zuwendung und geistige Gesundheit. München: Kindler Verlag.
- Bowlby, John (1975): Bindung. Eine Analyse der Mutter-Kind-Beziehung. München: Kindler Verlag.
- Braun, Franc (2017): Grau werden – schön bleiben. In: Brigitte woman. <http://www.brigitte.de/woman/schoenheit/haare/graue-haare-wachsen-lassen--grau-werden--schoen-bleiben-10149162.html> [Zugriff: 01.02.2017].
- Brähler, Elmar/Brosig, Burkhard/Hinz, Andreas (2006): Verbreitung von Körperschmuck und Inanspruchnahme von Lifestyle-Medizin in Deutschland. In: BZgA Forum. Sexualaufklärung, Verhütung und Familienplanung, 1/2006. S. 7–10.
- Brähler, Elmar/Decker, Oliver/Stirn, Aglaja (Hg.) (2004): Körperkunst und Körpermodifikationen. psychosozial 26, 94 (2003/4).



- Brähler, Elmar (2009): Verbreitung von Tätowierungen, Piercing und Körperhaarentfernungen in Deutschland. Ergebnisse einer Repräsentativerhebung in Deutschland im Mai und Juni 2009. Pressemitteilung Universität Leipzig.
- Brammson, Toni (2010): *Body Modification. Modern Primitives – der Trend zum Extremen*. Mauritius: Fastbook Publishing Verlag.
- Brandstätter, Ursula (2013): *Ästhetische Erfahrung*. In: *Kulturelle Bildung Online*. <https://www.kubi-online.de> [Zugriff: 06.09.2017].
- Braus, Hermann (1934): *Anatomie des Menschen. Ein Lehrbuch für Studierende und Ärzte. (2. Bd. Eingeweide)*. Berlin: Springer Verlag.
- BRAVO (2016): *Dr.-Sommer-Studie 2016: Die erste Diät mit Elf. Die ersten Selfies im Netz mit Zwölf. Der erste Sex mit 17*. In: BRAVO. Veröffentlichte Studie zu Aufklärung, Liebe, Körper und Sexualität. München: Bauer Media Group.
- Brecht, Berthold (1967): *Gesammelte Werke in 20 Bänden, Band 5*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Brettschneider, Wolf-Dietrich/Naul, Roland/Bünemann, Andrea/Hoffmann, Dirk (2006): *Übergewicht und Adipositas bei Kindern und Jugendlichen Ernährungsverhalten, Medienkonsum und körperliche (In-)Aktivität im europäischen Vergleich*. In: *Spectrum der Sportwissenschaften* 18, 2006/2, S. 25–45.
- Brinkmann, Malte/Kubac, Richard/Rödel, Severin Sales (Hg.) (2015): *Pädagogische Erfahrung. Theoretische und empirische Perspektiven*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Brodde, Angelika (2015): *Mut zum grauen Haar*. In: *Apotheken Umschau*. <http://www.apotheken-umschau.de/Haare/Mut-zum-grauen-Haar-500229.html> [Zugriff 01.02.2017].
- Burkart, Günter (2000): *Zur Kulturbedeutung der Haare*. In: Koppetsch, Cornelia (Hg.): *Körper und Status. Zur Soziologie der Attraktivität*. Konstanz: UVK Verlag, S. 61–98.
- Butler, Judith (1988): *Performative Acts and Gender Constitution: An Essay in Phenomenology and Feminist Theory*. In: *Theatre Journal* 40, 4, S. 519–531. [http://www.jstor.org/stable/3207893?seq=1&cid=pdf-reference#references\\_tab\\_contents](http://www.jstor.org/stable/3207893?seq=1&cid=pdf-reference#references_tab_contents) [Zugriff: 07.07.2017].
- Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Butler, Judith (1997): *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Butler, Judith (1998): *Hass spricht. Zur Politik des Performativen*. Berlin: Berlin Verlag.

- Butler, Judith (2001): *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*. Gender Studies. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Butler, Judith (2002): *Performative Akte und Geschlechterkonstitution. Phänomenologie und feministische Theorie*. In: Wirth, Uwe (2002): *Performanz. Zwischen Sprachwissenschaften und Kulturwissenschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Butler, Judith (2009): *Die Macht der Geschlechternormen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Bütow, Birgit (2015): *Von der Sequenzanalyse zu Fallbeschreibung und Typologie – Vorschläge für eine strukturierte Arbeit und Darstellung*. Arbeitspapier. (unveröff.).
- BZgA Forum. *Sexualaufklärung, Verhütung und Familienplanung* (2006): *Körper*. <http://www.bzga.de/infomaterialien/archiv/forum-sexualaufklaerung-heft-1-2006-koerper/?uid=997a3c77fca4ecbc4c85f6d284783e8c> [Zugriff: 16.07.2016].
- BZgA Forum. *Sexualaufklärung, Verhütung und Familienplanung* (2007): *Jugendliche und ihr Körperempfinden*. <http://forum.sexualaufklaerung.de/index.php?docid=1060> [Zugriff: 21.07.2014].
- Calmbach, Marc/ Borgstedt, Silke/ Borchard, Inga/ Thomas, Peter Martin/ Flaig, Berthold Bodo (2016): *Wie ticken Jugendliche 2016? Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland*. Wiesbaden: Springer Verlag.
- Chlada, Marvin (2005): *Heterotopie und Erfahrung. Abriss der Heterotopologie nach Michel Foucault*. Aschaffenburg: Alibri Verlag.
- Clauß, Günter/Erhardt, Gisela/Kulka, Helmut (1995): *Fachlexikon ABC Psychologie*. Frankfurt am Main: Harri Deutsch Verlag.
- Dannenbeck, Clemens (2002): *Selbst- und Fremdzuschreibungen als Aspekte kultureller Identitätsarbeit: ein Beitrag zur Dekonstruktion kultureller Identität*. Opladen: Leske+Budrich Verlag.
- Danner, Helmut (1998): *Methoden geisteswissenschaftlicher Pädagogik. Einführung in Hermeneutik, Phänomenologie und Dialektik. Mit 4 ausführlichen Textbeispielen*. München: Reinhardt Verlag.
- Degele, Nina (2004): *Sich schön machen. Zur Soziologie von Geschlecht und Schönheitshandeln*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Degele, Nina (2008): *Schönheit – Erfolg – Macht. Sozialwissenschaftlicher Fachinformationsdienst soFid, Kulturosoziologie und Kunstsoziologie*, 2008/1, S. 9–16.
- Descartes, René (1992): *Meditationes de Prima Philosophia. Meditationen über die Grundlagen der Philosophie*. Hamburg: Meiner Verlag.
- Delitz, Heike (2011): *Soziologie der gebauten „Haut“ der Gesellschaft: Georg Simmels Architektursoziologie*. In: Mieg, Harald A./Sundsboe, Astrid

- O./Bieniok, Majken (Hg.): Georg Simmel und die aktuelle Stadtforschung. Wiesbaden: VS Verlag.
- Derrida, Jacques (1986): Positionen: Gespräche mit Henri Ronsse, Julia Kristeva, Jean-Louis Houdebine, Guy Scarpetta. Wien: Passagen Verlag.
- Derrida, Jacques (1972): Die Schrift und die Differenz. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Discher, Kerstin/Götsch, Monika (2017): Kapitalistisch verwertbare Körper (Usable Bodies in Capitalism). In: Soziale Passagen 9, 1. Wiesbaden: Springer Verlag, S. 83–96.
- Dolto, Françoise (1987): Das unbewußte Bild des Körpers. Weinheim/Berlin: Quadriga-Verlag.
- Duden, Barbara (1987): Geschichte unter der Haut. Ein Eisenacher Arzt und seine Patientinnen um 1730. Stuttgart: Klett-Cotta Verlag.
- Duderstadt, Matthias (1996): Ästhetik und Wahrnehmung. Duderstadt, Matthias (Hg.) (1996): Kunst in der Grundschule: Fachliche und fächerintegrierende ästhetische Erziehung. Frankfurt am Main: Grundschulverband – Arbeitskreis Grundschule. S. 13–21.
- Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache (2017): Affizieren. <https://www.dwds.de/wb/affizieren> [Zugriff: 17.03.2017].
- Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache (2017): Ästhetik. <https://www.dwds.de/wb/Ästhetik> [Zugriff: 10.08.2017].
- Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache (2017): Bauch. <https://www.dwds.de/wb/Bauch> [Zugriff 18.11.2016].
- Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache (2017): Chirurgie. <https://www.dwds.de/wb/Chirurgie> [Zugriff: 22.08.2017].
- Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache (2017): Diät. <https://www.dwds.de/wb/Di%C3%A4t> [Zugriff: 09.07.2017].
- Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache (2017): Echt. <https://www.dwds.de/wb/echt> [Zugriff: 25.10.2017].
- Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache (2017): Gott. <https://www.dwds.de/wb/Gott> [Zugriff: 03.09.2017].
- Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache (2017): Herunter. <https://www.dwds.de/wb/>. [Zugriff: 03.09.2017].
- Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache (2017): Klang. <https://www.dwds.de/wb/Klang> [Zugriff: 16.10.2017].
- Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache (2017): Komisch. <https://www.dwds.de/wb/komisch> [Zugriff: 03.03.2017].
- Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache (2017): Konflikt. <https://www.dwds.de/wb/Konflikt> [Zugriff: 20.02.2017].
- Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache (2017): Kriegen. <https://www.dwds.de/wb/> [Zugriff: 09.03.2017].

- Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache (2017): Modus. <https://www.dwds.de/wb/modus> [Zugriff: 17.03.2017].
- Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache (2017): Muster. <https://www.dwds.de/wb/Muster> [Zugriff: 16.10.2017].
- Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache (2017): Stil. <https://www.dwds.de/wb/Stil> [Zugriff: 20.02.2017].
- Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache (2017): Total. <https://www.dwds.de/wb/total> [Zugriff 11.28.2016].
- Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache (2017): Trächtig. <https://www.dwds.de/wb/tr%C3%A4chtig> [Zugriff: 16.10.2017].
- Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache (2017): Pränant. <https://www.dwds.de/wb/pr%C3%A4gnant> [Zugriff: 16.10.2017].
- Eder, Roswitha (2011): Stimme und ihre Bedeutung für Verständigung – Möglichkeiten und Grenzen Leiblicher Stimmbildung In: Erhardt, Matthias/ Hörner, Frank/ Uphoff, Ina Katharina/ Witte, Egbert (Hg.): Der skeptische Blick. Unzeitgemäße Sichtweisen auf Schule und Bildung. Wiesbaden: Springer Verlag, S. 201–218.
- Ehlers, Monika (2007): Grenzwahrnehmungen. Politiken des Übergangs in der Literatur des 19. Jahrhunderts (Kleist – Stifter – Poe). Bielefeld: transcript Verlag.
- Electronic Arts GmbH (2017): Die SIMS. [https://www.the-sims.com/de\\_DE/news](https://www.the-sims.com/de_DE/news) [Zugriff: 06.04.2017].
- Elson, David Lee (2014): Postqueer? Examining tensions between LGBT studies and queer theory: A review of LGBT studies and queer theory. In: Journal of LGBT Youth 11, 1, S. 95–100.
- Emrich, Hinderk M. (2015): Sagen des Unsagbaren. Zur Musikalisierung des Lebens. Vorlesung zur philosophischen Psychologie von Kunst 7. Norderstedt: BoD – Books on Demand Verlag.
- Espinat, David (2009): Phänomenologie des Hörens. Eine Untersuchung im Ausgang von Martin Heidegger. (Phänomenologische Untersuchungen) Tübingen: Mohr Siebeck.
- Etcoff, Nancy (2001): Nur die Schönsten überleben. Die Ästhetik des Menschen. München: Diederichs Verlag.
- Eubanks, Virginia (1996): Zones of Dither: Writing the Postmodern Body. In: Body & Society 2, 3, S. 73–88.
- Fakir, Mustafar (2002): Body Play and Modern Primitives Quarterly. Usual people doing usual things with their bodies. <https://www.body-play.com/bodyplay/> [Zugriff: 26.05.2017].
- Fakir, Mustafar (2007): About Fakir Musafar. Father of the Modern Primitive Movement. <http://www.fakir.org/aboutfakir/index.html>>. <https://www.fakir.org/aboutfakir/index.html> [Zugriff: 26.05.2017].

- Featherstone, Mike (Hg.) (2000): *Body Modification*. (Body & Society, 1. Aufl.): London; SAGE Publications Ltd.
- Feige, Marcel/Krause, Bianca (2004): *Tattoo- & Piercing Lexikon: Kult und Kultur der Körperkunst*. 2., erweiterte Aufl. Berlin: Schwarzkopf und Schwarzkopf Verlag.
- Feucht, Erika (1995): *Das Kind im Alten Ägypten – Die Stellung des Kindes in Familie und Gesellschaft nach altägyptischen Texten und Darstellungen*. Frankfurt am Main: Campus-Verlag.
- Flick, Uwe (1995). *Qualitative Forschung – Theorie, Methoden, Anwendungen in der Psychologie und den Sozialwissenschaften*. Reinbek: Rowohlt Verlag.
- Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (Hg.) (2005): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Berlin: Rowohlt Verlag.
- Flick, Uwe (2011): *Das episodische Interview*. In: Oelerich, Gertrud/Otto, Hans-Uwe (Hg.) (2011): *Empirische Forschung und Soziale Arbeit. Ein Studienbuch*. Wiesbaden: Springer Verlag, S. 273–180.
- Flick, Uwe (2011b): *Triangulation. Eine Einführung*. (Qualitative Sozialforschung Band 12, 3., aktualisierte Aufl.) Wiesbaden: VS Verlag.
- Fisher, Linda/Embree, L. (Hg.) (2000): *Feminist Phenomenology*. Dordrecht: Kluwer Verlag.
- Flax, Jane (1990): *Thinking Fragments: Psychoanalysis, Feminism, and Post-modernism in the Contemporary West*. Berkley/Los Angeles/Oxford: University of California Press.
- Foucault, Michel (1967): *Andere Räume*. In: Barck, Karlheinz (1993) (Hg.): *Aisthesis: Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik* Essais. 5., durchgesehene Aufl. Leipzig: Reclam Verlag.
- Foucault, Michel (1976): *Mikrophysik der Macht. Über Strafrecht, Psychiatrie und Medizin*. Berlin: Merve Verlag.
- Foucault, Michel (1977): *Sexualität und Wahrheit. Der Wille zum Wissen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Foucault, Michel (1978): *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin: Merve Verlag.
- Foucault, Michel (1987): *Das Subjekt und die Macht*. In: Dreyfus, Hubert L./Rabinow, Paul (1987): *Michel Foucault: Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Mit einem Nachwort von und einem Interview mit Michel Foucault*. Frankfurt am Main: Athenäum Verlag, S. 243–264.
- Foucault, Michel (1993): „Nietzsche, die Genealogie, die Historie“. In: Seitter, Walter (Hg.) (1993): *Von der Subversion des Wissens*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag, S. 69–90.

- Foucault, Michel (1993b): *Technologien des Selbst*. In: Luther H., Martin/Gutman, Huck/ Hutton, Patrick H. (Hg.) (1993): *Technologien des Selbst*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 24–62.
- Foucault, Michel (1994): *Warum ich Macht untersuche: Die Frage des Subjekts*. In: Dreyfus, Hubert/Rabinow, Paul (Hg.): *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*. Weinheim: Athenäum Neue Wissenschaftliche Bibliothek, S. 243–261.
- Foucault, Michel (1994b): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Foucault, Michel (1998): *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit*. (10. Aufl.) Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Foucault, Michel (2000): *Die Gouvernementalität*. Aus dem Französischen von Hans-Dieter Gondek. In: Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne/Lemke, Thomas (Hg.) (2000): *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 41–67.
- Foucault, Michel (2001): *In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesung am Collège de France (1975–1976)* Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Foucault, Michel (2005): *Die Heterotopien. Der utopische Körper. Zwei Radiovorträge*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Foucault, Michel (2007): *Ästhetik der Existenz*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Foucault, Michel (2014): *Die Ordnung des Diskurses. Mit einem Essay von Ralf Konersmann*. (13. Aufl.) Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Francois, Ewald /Farge, Arlette/ Perrot, Michelle (1987): *Eine Praktik der Wahrheit*. In: Badinter, Robert/ Bourdieu, Pierre u. a (Hg.) (1987): *Michel Foucault. Eine Geschichte der Wahrheit*. München: Raben Verlag, S. 9–60.
- Franz, Alexandra (2002): *Selbstbestimmt Leben mit Persönlicher Assistenz: Eine alternative Lebensform behinderter Frauen. (Verein zur Förderung der sozialpolitischen Arbeit)* Dortmund: MOBILE – Selbstbestimmt Leben Behinderteter e. V.
- Freud, Sigmund (1932): *Kürzeste Chronik. Tagebuch 1929–1939*. Frankfurt am Main: Stroemfeld Verlag.
- Fuchs, Thomas (2013): *Zwischen Leib und Körper*. In: Hähnel, Martin/Knaup, Marcus (Hg.): *Leib und Leben. Perspektiven für eine neue Kultur der Körperlichkeit*. Darmstadt: WBG Verlag, S. 82–93.
- Fuchs, Thomas (2013b): *Zur Phänomenologie der Stimmungen*. In: Reents, Friederike/Meyer-Sickendiek, Burkhard (Hg.) (2013): *Stimmung und Methode*. Tübingen: Mohr Siebeck GmbH Verlag. <https://www.klinikum.uni->

- heidelberg.de/fileadmin/zpm/psychatrie/fuchs/Literatur/Phaenomenologie\_der\_Stimmungen\_pdf.pdf, S. 1– 15. [Zugriff: 24.10.2016].
- Gadamer, Hans-Georg (2010): *Hermeneutik I. Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik.* (7. Aufl.) Tübingen: Mohr Siebeck Verlag.
- Gahlings, Ute (2016): *Phänomenologie der weiblichen Leiberfahrungen.* (2., um ein Nachwort erweiterte Aufl.) Freiburg/München: Karl Alber Verlag.
- Ganterer, Julia/ Schwarz Johanna F. (2017): *Der gestaltete Körper, der geschundene Leib: phänomenologische Betrachtungen zum Leib-Körper Verhältnis.* Vortrag beim 4th International Symposium on Phenomenological Research in Education Lived Body – Corporeality – Embodiment: Pedagogical Perspectives of a Phenomenology of the Lived Body an der Humboldt-Universität Berlin, 18. – 20. September 2017 (unveröff.).
- Ganterer, Julia (2018): *[U]topische Körper in der Adoleszenz. Körpermodifikation zwischen Selbstgestaltung und Grenzüberschreitung* In: Spahn, Lea / Scholle, Jasmin / Wuttig, Bettina / Maurer, Susanne (Hg.): *Verkörperte Heterotopien- Zur Materialität und [Un-]Ordnung ganz anderer Räume.* Bielefeld: transcript Verlag, S. 169-182.
- García-Cascales, Josef (2009): *Lachen. Tonfall des Geistes. Anregungen.* Klagenfurt-Ljubljana-Wien: Hermagoras/Mohorjeva Verlag.
- Garz, Detlef/Raven, Uwe (2015): *Theorie der Lebenspraxis. Einführung in das Werk Ulrich Oevermanns.* Wiesbaden: Springer Verlag.
- Gentina, Elodie/Shrum, L.J./Lowrey, Tina M. (2015): *Teen attitudes toward luxury fashion brands from a social identity perspective: A cross-cultural study of French and U.S. teenagers.* In: *Journal of Business Research*, 69 (2016). Elsevier, S. 5785–5792.
- Gilman, Sander L. (1999): *Making the Body Beautiful: A Cultural History of Aesthetic Surgery.* Princeton/Oxford: Princeton University Press.
- Gilman, Sander L. (2005): *Die erstaunliche Geschichte der Schönheitschirurgie.* In: Taschen, Angelika: *Schönheit und Schönheitschirurgie.* Köln: Taschen Verlag, S. 60–109.
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. (1967): *The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research.* Chicago: Aldine Press.
- Gläser-Zikuda, Michaela (2015): *Qualitative Auswertungsverfahren.* In: Reinders, Heinz/Ditton, Hartmut/Gräsel, Cornelia/Gniewosz, Burkhard (Hg.): *Empirische Bildungsforschung. Strukturen und Methoden.* 2. Aufl. Wiesbaden: Springer Fachmedien. S. 119–130.
- Glavac, Monika/Höpflinger, Anna-Katharina/Pezzolis-Olgiati, Daria (2013): *Second Skin. Körper, Kleidung, Religion* (14). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht Verlag.
- Goethe von, Wolfgang (1932): *West-östlicher Divan.* Leipzig: Reclam Verlag.

- Goethe von, Wolfgang (1808): Goethes Sämtliche Werke. Neunzehnter Band. München: Georg Müller Verlag.
- Hamann, Brigitte (1997): Elisabeth. Kaiserin wider Willen. Wien, München: Amalthea Verlag.
- Guggenberger, Bernd (1997): Einfach schön. Schönheit als soziale Macht. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Gugutzer, Robert (2002): Leib, Körper und Identität. Eine phänomenologische-soziologische Untersuchung zur personalen Identität. 1. Aufl. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Gugutzer, Robert (2011): Essstörung im Jugendalter. Identitätssuche im Medium von Leib und Körper. In: Niekrenz, Yvonne/Witte, Matthias D. (Hg.) (2011): Jugend und Körper. Leibliche Erfahrungswelten. (Jugendforschung). München/Weinheim: Juventa Verlag.
- Gugutzer, Robert (2012): Verkörperungen des Sozialen. Neophänomenologische Grundlagen und soziologische Analysen. Bielefeld: transcript Verlag.
- Gugutzer, Robert/ Klein, Gabriele/ Meuser, Michael (Hg.) (2016): Handbuch Körpersoziologie, Bd. 1: Grundbegriffe und theoretische Positionen. Wiesbaden: Springer Verlag.
- Haug, Frigga/Thomas, Christine (1991). Projekt Körper. In: Haug, Frigga (Hg.): Sexualisierung der Körper Berlin/Hamburg: Argument-Verlag, S. 70–82.
- Heidegger, Martin (1954): Aus der Erfahrung des Denkens. Pfullingen: Neske Verlag.
- Heinämaa, Sara (1999): Simone de Beauvoir's Phenomenology of Sexual Difference. In: Hypatia, 14. S. 114–132.
- Helfferich, Cornelia (2005): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. Springer Fachmedien Wiesbaden: VS Verlag.
- Henning, Boris (2013): Was in uns geschieht, insofern es uns bewusst ist. HU Berlin. <http://www.borishennig.de/texte/2013/insofern.pdf> [Zugriff: 20.02.2017].
- Hirschauer, Stefan (2001): Ethnographisches Schreiben und die Schwierigkeiten des Sozialen. Zu einer Methodologie der Beschreibung. In: Zeitschrift für Soziologie, 30 (2001), S. 429–451.
- Hirschfeld, Magnus (Hg.) (2014): Forschung im Queerformat. Aktuelle Beiträge der LSBTI\*-, Queer- und Geschlechterforschung. Bielefeld: transcript Verlag.
- Hirsland, Andreas/Schneider, Werner (2006): Biopolitik und Technologien des Selbst: zur Subjektivierung von Macht und Herrschaft. In: Rehberg, Karl-Siegbert (Ed.); Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS) (Ed.):



- Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2. Frankfurt am Main: Campus Verlag, 2008, S. 5640–5648. URN: <http://nbnresolving.de/urn:nbn:de:0168-ss0ar-153887> [Zugriff: 10.08.2017].
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne (2005): Körperkontrolle. Formen des sozialen Umgangs mit physischen Befindlichkeiten. In: Schorer, Markus (2005): *Soziologie des Körpers*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 356–370.
- Hofmann, Roswitha (2009): BeinhaarT – Enthaarung als Selbsttechnologie und Normierungsphänomen. *Koryphäe. Medium für feministische Naturwissenschaft und Technik*, 45, S. 14–16.
- Holmes, Jeremy. (2006): *John Bowlby und die Bindungstheorie*. (2. Aufl.) München, Basel: Reinhardt Verlag.
- Hornscheidt, Lann (2006): Die sprachliche Benennung von Personen aus konstruktivistischer Sicht. Genderspezifizierung und ihre diskursive Verhandlung im heutigen Schwedisch. Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- Hornscheidt, Lann (2006b): Die Relevanz pronominaler Appellation. Ein Beitrag linguistischer Genderforschung zur Diskussion des Status von Pronomina in den grammatischen und typologischen Darstellungen der germanischen Sprachen anhand schwedischer und deutscher Beispiele. In: Hornscheidt, Lann et al.: *Grenzgänger. Festschrift zum 65. Geburtstag von Jurij Kusmenko*. Berlin: Humboldt-Univ. Nordeuropa-Inst.: 123–141.
- Husserl, Edmund (1950): *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Erstes Buch: Allgemeine Einführung in die reine Phänomenologie*. Husserliana III. Herausgegeben von Walter Biemel. Den Haag: Martinus Nijhoff Verlag.
- Husserl, Edmund (1952): *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie (Zweiter Teil: 1859–1938)*. Husserliana IV. Herausgegeben von Marly Biemel: Dordrecht: Springer Verlag.
- Husserl, Edmund (1973): *Cartesianische Meditationen und Pariser Vorträge*. Husserliana I. Herausgegeben und eingeleitet von Stephan Strasser. Den Haag: Martinus Nijhoff Verlag.
- Husserl, Edmund (1973b): *Zur Phänomenologie der Intersubjektivität (Erster Teil: 1921–1928)*. Husserliana XIIIV. Herausgegeben von Iso Kern: Dordrecht: Springer Verlag.
- Husserl, Edmund (1973c): *Zur Phänomenologie der Intersubjektivität (Zweiter Teil: 1921–1928)*. Husserliana XIV. Herausgegeben von Iso Kern: Dordrecht: Springer Verlag.
- Husserl, Edmund (1973d): *Zur Phänomenologie der Intersubjektivität (Dritter Teil: 1929–1935)*. Husserliana XV. Herausgegeben von Iso Kern: Dordrecht: Springer Verlag.

- Husserl, Edmund (1977): *Cartesianische Meditationen. Eine Einleitung in die Phänomenologie*. Herausgegeben, eingeleitet und mit Registern versehen von Elisabeth Stöcker. Hamburg: Felix Meiner Verlag.
- Husserl, Edmund (1982): *Die Krise der europäischen Wissenschaft und die transzendente Phänomenologie: eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie*. (2. Aufl.) Husserliana VI. Hamburg: Felix Meiner Verlag.
- Husserl, Edmund (2003): *Arbeit an den Phänomenen. Ausgewählte Schriften. (Übergänge)*. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Bernhard Waldenfels. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Husserl, Edmund (2005): *Logische Untersuchungen. Ergänzungsband. Zweiter Teil. Texte für die Neufassung der VI. Untersuchung. Zur Phänomenologie des Ausdrucks und der Erkenntnis (1893/94–1921)*. Herausgegeben von Ulrich Melle: Dordrecht: Kluwer Academic Publishers.
- Husserl Edmund (2008): *Die Lebenswelt. Auslegungen der Vorgegebenen Welt und ihrer Konstitution. (1916–1937) Husserliana XXXIX*. Herausgegeben von Rochus Sowa: Wiesbaden: Springer Verlag.
- Husserl, Edmund (2009): *Untersuchungen zur Urteilstheorie (1893–1918)*. Husserliana VI. Herausgegeben von Ulrich Melle und Robin Rollinger: Dordrecht: Springer Verlag.
- Institute for Cultural Research (2000): *Modern Primitives: The Recurrent Ritual of Adornment (Monograph 37)*. London: Institute for Cultural Research.
- Institut für LehrerInnenbildung und Schulforschung Universität Innsbruck (2015): *Vignettenforschung & Anekdotenforschung*. <http://www.anekdotenforschung.at/> [Zugriff: 06.04.2017].
- ISAPS International Survey on Aesthetic/Cosmetic (2015): *Procedures Performed in 2015*. <https://www.isaps.org/Media/Default/global-statistics/2016%20ISAPS%20Results.pdf> [Zugriff: 06.04.2017].
- Iwawaki-Riebel, Toyomi (2004): *Nietzsches Philosophie des Wanderers. Interkulturelles Verstehen mit der Interpretation des Leibes*. Würzburg: Königshausen & Neumann Verlag.
- IZA Institute of Labor Economics (2014): *Dünne Männer und dicke Frauen verdienen schlechter*. <http://newsroom.iza.org/de/2014/06/30/dunne-manner-und-dicke-frauen-verdienen-schlechter/> [Zugriff: 18.11.2016].
- Jäckle, Monika/Eck, Sandra/Schnell, Meta/Schneider, Kyra (2016): *Doing Gender Discourse. Subjektivation von Mädchen und Jungen in der Schule (Theorie und Praxis der Diskursforschung)* Wiesbaden: Springer Verlag.
- Jakobs, Monika (2002): *Körper/Leib*. In: Bowald, Béatrice ed. al. (Hg.) (2002): *KörperSinnE. Körper im Spannungsfeld von Diskurs und Erfahrung*. Bern/Wettingen: eFeF-Verlag, S. 11–16.

- John Langshaw Austin, Eike von Savigny (1989): *Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with Words)*. Stuttgart: Reclam Verlag.
- Junge, Kay/Suber, Daniel/Gerber, Gerold (2008): *Erleben, Erleiden, Erfahren. Die Konstitution sozialen Sinns jenseits instrumenteller Vernunft*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Junkerjürgen, Ralf (2009): *Haarfarben. Eine Kulturgeschichte in Europa seit der Antike. (Literatur – Kultur – Geschlecht. Studien zur Literatur- und Kulturgeschichte; Band 52)* Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag.
- Kasten, Erich (2006): *Body-Modification: Psychologische und medizinische Aspekte von Piercing, Tattoo, Selbstverletzung und anderen Körperveränderungen*. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Kasten, Erich (2010): *Body Modification: Die Haut als Kunstobjekt*. In: *Derm – Praktische Dermatologie*, 2010, Vol. 16, S. 349–367.
- Kasten, Erich (2011): *Zwischen Schmerz und Scham: Der Intimbereich als Kunstobjekt*. In: *Derm – Praktische Dermatologie*, 2011, Vol. 6, S. 431–447.
- Kessl, Fabian/Maurer, Susanne (2009): *Die ‚Sicherheit‘ der Oppositionsposition aufgeben. Kritische Soziale Arbeit als ‚Grenzbearbeitung‘*. In: *Kurswechsel 3*, S. 91–100.
- King, Vera (2011): *Der Körper als Bühne adoleszenter Konflikte. Dimensionen der Vergeschlechtlichung*. In: Niekrenz, Yvonne/Witte, Matthias D. (Hg.) (2011): *Jugend und Körper. Leibliche Erfahrungswelten*. Weinheim, München: Juventa Verlag, S.79–92.
- King, Vera (2013): *Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz. Individuation, Generativität und Geschlecht in modernisierten Gesellschaften*. (2. Aufl.) (Aktionsforschung. Zur Theorie und Empirie der Jugend aus transdisziplinärer Perspektive, Bd. 1). Wiesbaden: Springer Verlag.
- Klesse, Christian (1999): *„Modern Primitivism“: Non-Mainstream Body Modification and Racialized Representation*. In: *Body & Society*, 5, (2–3), S. 15–38.
- Klotter, Christoph (2011): *16. Essstörungen*. In: Borkenhagen, Ada/Stirn, Aglaja/Brähler, Elmar (Hg.): *Body Modification. Manual für Ärzte, Psychologen und Berater*. Berlin: Medizinisch Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft, S. 257–270.
- Kluge, Friedrich (2011): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache (25., durchges. und erw. Aufl.)*. Berlin: de Gruyter Verlag, S. 1021.
- Kluge, Susanne (2000): *Empirisch begründete Typenbildung in der qualitativen Sozialforschung*. In: *Forum Qualitative Sozialforschung*. Vol 1, No. 1, Art. 14. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0001145> [Zugriff: 10.10.2017].

- Kolesch, Doris/Krämer, Sybille (Hg.) (2006): *Stimme. Annäherung an ein Phänomen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Kristensen, Stefan (2012): Maurice Merleau-Ponty I – Körperschema und leibliche Subjektivität. In: Alloa, Emmanuel/Bedorf, Thomas/Grüny, Christian/Klass/Tobias Nikolaus (2012): *Leiblichkeit: Geschichte und Aktualität eines Konzepts*. Tübingen: Mohr Siebeck UTB Verlag, S. 23–36.
- Kristensen, Stefan (2013): *Leiblichkeit und Zeugenschaft. Zur Phänomenologie der Trauerarbeit*. In: Alloa, Emanuel/Fischer, Miriam (Hg.) (2013): *Leib und Sprache. Zur Reflexivität verkörperter Ausdrucksformen*. Weilerswirt: Velbrück Wissenschaft Verlag, S. 183–198.
- Krupp Serge/Rennekampff, Hans-Oliver/Pallua, Norbert (1995): *Plastische Chirurgie. Klinik und Praxis*. Heidelberg: Ecomed Verlag.
- Krutak, Lars (2013): *The Power to Cure: A Brief History of Therapeutic Tattooing*. In: *Zurich Studies in Archaeology: Tattoos and Body Modifications in Antiquity Proceedings of the sessions at the EAA annual meetings in The Hague and Oslo, 2010/11*. Vol. 9, S. 27–34.
- Küchenhoff, Joachim/Agarwalla, Puspa (2012): *Körperbild und Persönlichkeit. Die klinische Evaluation des Körperlebens mit der Körperbild-Liste*. (2., korrigierte Auflage) Berlin/Heidelberg: Springer Verlag.
- Kuckartz, Udo/Dresing, Thorsten/Rädiker, Stefan/Stefer, Claus (2007): *Qualitative Evaluation – Der Einstieg in die Praxis*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Kuckartz, Udo (2010): *Typenbildung*. In: Mey, Günter/Mruck, Katja (Hg.): *Handbuch qualitative Forschung in der Psychologie*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 553–568.
- Lacan, Jacques (1978): *Die schöpferische Funktion des Sprechens*. In: Haas, Norbert (Hg.): *Das Seminar. Freuds technische Schriften*. Olten/Freiburg i. Breisgau: Walter Verlag, S. 297–308.
- Lamnek, Siegfried (2005): *Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch* (4., vollständig überarbeitete Aufl.). Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Landweer, Helge/Marcinski, Isabella (Hg.) (2016): *Dem Erleben auf der Spur. Feminismus und die Philosophie des Leibes*. (Edition Moderne Postmoderne) Bielefeld: transcript Verlag.
- Lemke, Harald (2005): *Phänomenologie des Geschmackssinns*. In: Von Engelhardt, Dietrich/Wild, Rainer/Neumann, Gerhard (Hg.): *Geschmackskulturen*. New York/Frankfurt am Main: Campus Verlag, S. 183–204.
- Lesnik-Oberstein, Karin (2006): *The last taboo. Women and body hair*. Manchester: Manchester University Press, S. 1–17.
- Lindemann, Gesa (2016): *Leiblichkeit und Körper*. In: Gugutzer, Robert; Klein, Gabriele; Meuser, Michael (Hg.) *Handbuch Körpersoziologie*, Bd. 1: *Grundbegriffe und theoretische Positionen*, Wiesbaden: Springer Verlag, S. 57–66.

- Lindemann, Gesa (1994): Die Konstruktion der Wirklichkeit und die Wirklichkeit der Konstruktion. In: Wobbe, Theresa/Lindemann, Gesa (Hg.): Denkachsen. Zur theoretischen und institutionellen Rede vom Geschlecht. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 115–146.
- Lindemann, Gesa (1993): Das paradoxe Geschlecht. Transsexualität im Spannungsfeld von Körper, Leib und Gefühl. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Lippitz, Wilfried (2003): Differenz und Fremdheit. Phänomenologische Studien in der Erziehungswissenschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Liessmann, Konrad Paul (2010): Vom Zauber des Schönen. Reiz, Begehren und Zerstörung. In: Vom Zauber des Schönen. Reiz, Begehren und Zerstörung. Wien: Zsolnay, 7–16.
- Lobstädt, Tobias (2005): Tätowierungen in der Nachmoderne. In: Breyvogel, Wilfried: Eine Einführung in Jugendkulturen: Veganismus und Tattoos. Wiesbaden: VS Verlag, S. 165–236.
- Loch, Ulrike (2006): Sexualisierte Gewalt in Kriegs- und Nachkriegskindheiten. Lebens- und familiengeschichtliche Verläufe. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich Verlag.
- Lodder, Matt (2011): The myths of modern primitivism. In: European Journal of American Culture 30, 2, S. 99–111.
- Lombroso, Cesero (1876): L'uomo delinquente. In rapporto all'antropologia, alla giurisprudenza ed alle discipline carcerarie. Turin: Publisher Fratelli Bocca.
- Lüdtko, Hartmut (2005): Beobachtung/ Observation. In: Sociolinguistics. An international Handbook of the Science of Language and Society. (HSK 3.2, 2nd completely revised and extended edition) Vol. 2. Berlin/New York: Walter de Gruyter Verlag, S. 1033–1051.
- Maasen, Sabine (2008): Bio-ästhetische Gouvernementalität – Schönheitschirurgie als Biopolitik. In: Villa, Paula-Irene (Hg.) (2008): schön normal. Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst. Bielefeld: transcript Verlag, S. 99–119.
- Manitz, Theresa (2013): Schönheitsbilder in Frauenzeitschriften: Eine soziologische Analyse. Hamburg: Diplomica Verlag.
- Martini, Anna Maria (2016): Phänomenologie der Zweigeschlechtlichkeit. Ke-notische und transzendente Momente und ihre anthropologische Bedeutung. libri nigri (54) Nordhausen: Traugott Bautz Verlag.
- Maurer, Susanne (2018): Die Perspektive der „Grenzbearbeitung“ im Kontext des Nachdenkens über Verhältnisse und Verhalten. In: Anhorn et al. (Hg.) (2018): Politik der Verhältnisse – Politik des Verhaltens (Dokumentation Bundeskongress Soziale Arbeit in Darmstadt 2015): Widersprüche der Gestaltung Sozialer Arbeit. Wiesbaden: Springer Verlag, S. 113–125.

- Maurer, Susanne (o. J.): Grenzbearbeitung – Zum analytischen, methodologischen und kritischen Potential einer Denkfigur. Ms. (unveröff.).
- McRobbie, Angela (2010): *Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mead, George Herbert (1934): *Mind, Self and Society. From the Standpoint of a Social Behaviorist*. (Hg. v. Morris, Charles W., 1967) Chicago: University of Chicago Press.
- Mecheril, Paul (2003): *Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit*. Münster: Waxmann Verlag.
- Menke, Bettine (1995): *Dekonstruktion der Geschlechteropposition*. In: Haas, Erika (Hg.): *Verwirrung der Geschlechter. Dekonstruktion in der Wissenschaft*. München/Wien: Profil Verlag, S. 35–68.
- Menke, Christoph (2015): *Die Macht der Schönheit. Überlegungen zu ihrem geschichtlichen Stand*. In: Krüger, Michael (Hg.) (2015): *Was ist noch schön an den Künsten? Eine Vortragsreihe der Bayerischen Akademie der Schönen Künste*, Bd. 8. Göttingen: Wallstein Verlag, S. 103–128.
- Merleau-Ponty, Maurice (1966): *Phänomenologie der Wahrnehmung*. Berlin: De Gruyter Verlag.
- Merleau-Ponty, Maurice (1986): *Das Sichtbare und das Unsichtbare. Übergänge*. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Mersch, Dieter (2001): *Asthetik und Responsivität. Zum Verhältnis von medialer und amedialer Wahrnehmung*. In: Fischer-Lichte, Erika u.a. (Hg.): *Wahrnehmung und Medialität*. Tübingen/Basel: Francke Verlag, S. 273–300.
- Meyer-Drawe, Käte (1985): *Der phänomenologische Blick. Über die Schwierigkeiten, die noch stumme Erfahrung zur Aussprache ihres eigenen Sinnes zu bringen*. In: Hellemans, Mariette/Smeyers, Paul (Hg.): *Phänomenologische Pädagogik. Methodologische und theoretische Aufsätze*. Tagungsbericht des 3. Arbeitskreises für phänomenologisch-pädagogische Forschungen in Leuven 1985. Leuven 1987, S. 13–24.
- Meyer-Drawe, Käte (1989): *Das Wort als Antwort auf die Dinge. Lipps und Merleau-Ponty zur Kreativität von Sprache*. In: Diltthey-Jahrbuch für Philosophie und Geschichte der Geisteswissenschaften. Band 6, S. 127–140.
- Meyer-Drawe, Käte (1991): *Das „Ich als die Differenz der Masken“*. Zur Problematik autonomer Subjektivität. In: *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik* 67 (1991), Heft 4, S. 390–400.
- Meyer-Drawe, Käte (1999): *Der lachende und der weinende Leib. Verständigung diesseits der Vernunft*. In: *Behinderte in Familie, Schule und Gesellschaft*, 3/99, S. 32–36. <http://bidok.uibk.ac.at/library/beh3-99-leib.html> [Zugriff: 02.10.2016].

- Meyer-Drawe, Käte (1999b): Herausforderungen durch die Dinge. Das Andere im Bildungsprozess. In: Zeitschrift für Pädagogik, 45, 3, Frankfurt am Main: Beltz Verlag, S. 329–336.
- Meyer-Drawe, Käte (2000): Bildung und Identität. In: Eßbach, Wolfgang (Hg.): *wir/ihr/sie. Identität und Alterität in Theorie und Methode* (Band 2) Würzburg: Ergon-Verlag, S. 139–150.
- Meyer-Drawe, Käte (2000b): Illusionen von Autonomie. Diesseits von Ohnmacht und Allmacht des Ich. (2. Aufl.) München: P. Kirchheim Verlag.
- Meyer-Drawe, Käte (2001): Leiblichkeit und Sozialität. Phänomenologische Beiträge zu einer pädagogischen Theorie der Intersubjektivität. (3. Aufl.) München: Fink Verlag.
- Meyer-Drawe, Käte (2003): Lernen als Erfahrung. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 6, 4, S. 505–514.
- Meyer-Drawe, Käte (2004): Subjektivität – Individuelle und kollektive Formen kultureller Selbstverhältnisse und Selbstdeutungen. In: Jaeger, Friedrich/Liebsch, Burkhard (Hg.): *Handbuch der Kulturwissenschaften. Grundlagen und Schlüsselbegriffe*. Bd. 1. Stuttgart/ Weimar: Metzler Verlag, S. 304–315.
- Meyer-Drawe, Käte (2007): *Menschen im Spiegel ihrer Maschinen. Übergänge*. (2. Aufl.) München: Wilhelm Fink Verlag.
- Meyer-Drawe, Käte (2007b): *Inschriften des Leibes: Tattoos, Piercings, Brandings*. In: Gutwald, Cathrin/Zons, Raimar (Hg.): *Die Macht der Schönheit*. München: S. 221–244.
- Meyer-Drawe (2008): „Ich ohne Gewähr.“ Überlegungen zu Selbstbestimmung und Selbstentzug. In: Quadflieg, Dirk (Hg.): *Selbst und Selbstverlust. Psychopathologische, neurowissenschaftliche und kulturphilosophische Perspektiven*. Berlin, S. 25–36.
- Meyer-Drawe, Käte (2010): Die Macht des Bildes – eine bildungstheoretische Reflexion. In: Zeitschrift für Pädagogik. 56. Jahrgang 2010 – Heft 6, S. 806–818.
- Meyer-Drawe, Käte (2011): Spiegelbilder. Ein Beitrag zur Bilder-Skepsis. In: Erhardt, Matthias/Hörner, Frank/Uphoff, Ina Katharina/Witte, Egbert (Hg.): *Der skeptische Blick. Unzeitgemäße Sichtweisen auf Schule und Bildung*. Wiesbaden: Springer Verlag, S. 157–169.
- Meyer-Drawe, Käte (2011b): Vorwort von Käte Meyer-Drawe. In: Schratz, Michael/ Schwarz, Johanna F./Westfall-Greiter, Tanja (Hg.): *Lernen als bildende Erfahrung: Vignetten in der Praxisforschung*. Mit einem Vorwort von Käte Meyer-Drawe und Beiträgen von Horst Rumpf, Carol Ann Tomlinson, Mike Rose u.a. Innsbruck/Wien/Bozen: Studien Verlag, S. 11–17.
- Meyer-Drawe, Käte/Schwarz, Johanna F. (2015): (Über-)Sehen, (Über-)Hören, Zuschreiben. Lernende im Licht und im Schatten der Aufmerksamkeit.

- In: Brinkmann, Malte/Kubac, Richard/Rödel, Severin Sales (Hg.): Pädagogische Erfahrung. Theoretische und empirische Perspektiven. Wiesbaden: Springer Verlag, S. 125–142.
- Meyer-Drawe, Käte (2016): Wenn Blicke sich kreuzen. Zur Bedeutung der Sichtbarkeit für zwischenmenschliche Begegnungen. In: Jung, Matthias et al. (Hg.) (2016): Dem Körper eingeschrieben. Studien zur Interdisziplinären Anthropologie. Wiesbaden: Springer VS, S. 37–53.
- Meyer-Drawe, Käte (2016b): „Winterfeste Gesichter“. Kosmetisches Enhancement und seine Folgen. In: Psychologische Medizin, 27, 2, S. 18–21.
- Meyer-Drawe, Käte/Schwarz, Johanna F. (2017): (Über-)Sehen, (Über-)Hören, Zuschreiben. Lernende im Licht und im Schatten der Aufmerksamkeit. In: Brinkmann, Malte/Buck, Marc Fabian/Rödel, Severin Sales (Hg.) (2017): Pädagogik – Phänomenologie. Verhältnisbestimmungen und Herausforderungen (Phänomenologische Erziehungswissenschaft Band 3). Wiesbaden: VS Verlag, S. 125–142.
- Mosley, Philip E. (2008): Bigorexia: Bodybuilding and Muscle Dysmorphia. In: European Eating Disorders Review 17, 3, S. 191–198.
- Myers, James (1992): Nonmainstream Body Modification. Genital Piercing, Branding, Burning, and Cutting. In: Journal of Contemporary Ethnography 21, 3, S. 267–306.
- Neumann, Frank (2015): Schöne Menschen haben mehr vom Leben. Die geheime Macht der Attraktivität. Frankfurt am Main: Fischer Verlag.
- Niekrenz, Yvonne/Witte, Matthias D. (Hg.) (2011): Jugend und Körper. Leibliche Erfahrungswelten. (Jugendforschung). München/Weinheim: Juventa Verlag.
- Nietzsche, Friedrich (1988): Sämtliche Werke. Kritische Gesamtausgabe in 15 Bänden. Hg. v. Colli, Giorgio/Montinari,azzino (2. Aufl.). Berlin, New York: dtv Verlagsgesellschaft.
- Nohl, Arnd-Michael (2007): Interview und dokumentarische Methode: Anleitungen für die Forschungspraxis (Qualitative Sozialforschung). Wiesbaden: VS Verlag.
- Oksala Johanna (2016): Feminist Experiences. Foucauldian and Phenomenological Investigations. Illinois: Evanston, S. 36–53.
- Österreichische Ärztekammer Körperschaft öffentlichen Rechts (2013): Definitionen. <http://www.aesthetischeoperationen-aerzte.at/patienteninformation/definition/> [Zugriff: 01.08.2017].
- Oettermann, Stephan (1985): Zeichen auf der Haut – Die Geschichte der Tätowierung in Europa. Frankfurt am Main: Syndikat Verlag.
- Oevermann, Ulrich/Allert, Tilman/Konau, Elisabeth/Krambeck, Jürgen (1979): Die Methodologie einer „objektiven Hermeneutik“ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In:



- Hans-Georg Soeffner (Hg.): Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart: Metzler Verlag, S. 352–434.
- Oevermann, Ulrich (1991): Theoretische Skizze einer revidierten Theorie professionalisierten Handelns. In: Combe, Arno/Helsper, Werner (Hg.): Pädagogische Professionalität. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 70–182.
- Oevermann, Ulrich (2000): Die Methode der Fallrekonstruktion in der Grundlagenforschung sowie der klinischen und pädagogischen Praxis. In: Kraimer, Klaus (Hg.): Die Fallrekonstruktion. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 58–156.
- Oevermann, Ulrich (2001): Die Struktur sozialer Deutungsmuster – Versuch einer Aktualisierung. In: Sozialer Sinn. Heft 1, S. 35–82.
- Oevermann, Ulrich (2002): Klinische Soziologie auf der Basis der Methodologie der objektiven Hermeneutik – Manifest der objektiv hermeneutischen Sozialforschung. [http://www.ihs.de/publikationen/Ulrich\\_Oevermann-Manifest\\_der\\_objektiv\\_hermeneutischen\\_Sozialforschung.pdf](http://www.ihs.de/publikationen/Ulrich_Oevermann-Manifest_der_objektiv_hermeneutischen_Sozialforschung.pdf) [Zugriff: 09.09.2015].
- Oevermann, Ulrich (2004): Manifest der objektiv hermeneutischen Sozialforschung. In: Fikfak, Jurij/Adam, Frane/Garz, Detlef (Hg.): Qualitative Research. Different perspectives emerging trends. Ljubljana: Instut za slovensko narodopisje ZRC SAZU, S. 101–134.
- Pechriggl, Alice (2006): Chiasmen: antike Philosophie von Platon zu Sappho - von Sappho zu uns. Bielefeld: transcript Verlag.
- Penz, Otto (2001): Metamorphosen der Schönheit. Eine Kulturgeschichte moderner Körperlichkeit. Wien: Turia + Kant Verlag.
- Peez, Georg (2007): Luca kritzelt zum ersten Mal. Eine phänomenologische Fallstudie zu den frühesten Zeichnungen eines 13 Monate alten Kindes. In: BDK-Mitteilungen (1), 2007, S. 29–33.
- Peterlini, Hans Karl (2016): Geächtet, gequält, gestylt – aber je gesehen? Der Leib als Forschungsperspektive der phänomenologischen Perspektive. Antrittsvorlesung am 19.10.2016 an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt. Ms. (unveröff.).
- Pezzoli-Olgiati, Daria/Höpflinger Anna-Katharina (2013): Second Skin. Ein religionstheoretischer Zugang zu Körper und Kleidung. In: Glavac, Monika/Höpflinger, Anna-Katharina/Pezzoli-Olgiati, Daria (2013): Sekond Skin. Körper, Kleidung, Religion. (Research in Contemporary Religion, Vol. 14) Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht Verlag, S. 7–25.
- Plessner, Helmuth (1961): Lachen und Weinen: eine Untersuchung nach den Grenzen menschlichen Verhaltens (3. Aufl.) Bern/München: Francke Verlag.

- Plessner, Helmuth (1970): *Philosophische Anthropologie*. Lachen und Weinen. Das Lächeln. Anthropologie der Sinne. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag.
- Plessner, Helmuth (1975): *Die Stufen des Organischen und der Mensch*. Berlin/New York: Walter de Gruyter Verlag.
- Pöhlmann, Karin/Eismann, Eileen/Weidner, Kerstin/Stirn, Aglaja (2014): *Tätowierungen*. In: Borkenhagen, Ada/Stirn, Aglaja/Brähler, Elmar: *Body Modification*. Berlin: Medizinisch Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft, S. 1.
- Posch, Waltraud (2009). *Projekt Körper. Wie der Kult um die Schönheit unser Leben prägt*. Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Posch, Waltraud (1999): *Körper machen Leute. Der Kult um Schönheit*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Preti, Antonio et al. (2009): *The epidemiology of eating disorders in six European countries: Results of the ESEMEd-WMH project*. In: *Journal of Psychiatric Research*, 43, 14, S. 1125–1132.
- Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr, Monika (2009): *Qualitative Sozialforschung*. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH.
- Punch, Samantha (2002): *Research with Children. The Same or Different from Research to Adults?* In: *Childhood* 3, S. 321–341.
- Reckwitz, Andreas (2008): *Subjekt*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Reichertz, Jo (1994): *Von Gipfeln und Tälern – Bemerkungen zu einigen Gefahren, die den objektiven Hermeneuten erwarten*. In: Garz, Detlef/Kraimer, Kraimer (Hg.): *Die Welt als Text. Zur Theorie, Kritik und Praxis der objektiven Hermeneutik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 125–152.
- Rendtorff, Barbara (1996): *Geschlecht und Bedeutung – Über Verleugnung und Rückeroberung von Körper und Differenz*. In: *Verein für Sozialwissenschaftliche Forschung und Bildung für Frauen (1996): Materialität – Körper – Geschlecht. Facetten feministischer Theoriebildung (Materialband 15.)*. Königstein, Taunus: Helmer Verlag, S. 7–30.
- Rendtorff, Barbara (1998): *Geschlecht und différence. Die Sexuierung des Wissens. Eine Einführung*. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag.
- Rendtorff, Barbara (2000): *Braucht die weibliche Identität einen Körper – oder „Anatomie ist Schicksal“?* In: Rendtorff, Barbara/Köstner, Barbara: *Die Frage der Sexuierung*. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag, S. 43–64.
- Rendtorff, Barbara (2008): *Körper- und Geschlechterbilder im Jugendalter*. In: Rehberg, Karl-Siegbert (Ed.); *Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS) (Ed.): Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2.*

- Frankfurt am Main: Campus Verlag, S. 1777–1785. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-152411> [Zugriff: 12.03.2017].
- Roberston, Mary Anna (2014): „How do I know I am gay?“. Understanding sexual orientation, identity and behaviour among adolescents in an LGBT youth centre. In: *Sexuality and Culture* 18, 2, S. 385–404.
- Rosenthal, Gabriele (1994): Die erzählte Lebensgeschichte als historisch-soziale Realität: methodologische Implikationen für die Analyse biographischer Texte. In: Berliner Geschichtswerkstatt e.V. (Hg.) (1995): *Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte: zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte*. Münster: Westfälisches Dampfboot Verlag. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-59251> [Zugriff: 11.04.2017].
- Rosenthal, Gabriele (1995): *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Sabisch, Andrea (2009): *Aufzeichnung und ästhetische Erfahrung. (Kunstpädagogische Position 20)*. Hamburg: University Press.
- Sartre, Jean-Paul (1993): *Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie*. Hamburg: Rohwolt Verlag.
- Schilder, Paul (1923): *Das Körperschema. Ein Beitrag zur Lehre von Bewusstsein des eigenen Körpers*. Berlin/Heidelberg: Springer Verlag.
- Schmicking, Daniel (2003): *Hören und Klang. Empirische phänomenologische Untersuchungen*. Würzburg: Königshausen & Neumann Verlag.
- Schmincke, Imke (2011): *Gestaltete Jugendkörper*. In: Niekrenz, Yvonne/Witte, Matthias (Hg.): *Jugend und Körper: leibliche Erfahrungswelten*. München: Juventa Verlag.
- Schmitt, Caroline/Witte, Matthias D. (2017): Otheringerleben und Widerständigkeit in Haarbiografien Schwarzer Frauen. Haargestaltungspraktiken sollten zum Ansatzpunkt antirassistischer Arbeit werden. In: *sozialmagazin. Die Zeitschrift für Soziale Arbeit*, 42, 1–2, 2334. Weinheim: Beltz Juventa Verlag, S. 90–97.
- Schmitt, Caroline (2017): „Kiffer“, „Terrorist“, „It-Girl“ Haut und Haar zwischen Inszenierung und Zuschreibung. In: *sozialmagazin. Die Zeitschrift für Soziale Arbeit*, 42, 1–2, 2334. Weinheim: Beltz Juventa Verlag, S. 14–20.
- Schmitz, Hermann (2003): *Was ist Neue Phänomenologie?* Rostock: Koch Verlag.
- Schneewind, Klaus A. (2008): *Sozialisation und Erziehung im Kontext der Familie*. In: Oerter, Rolf/Montada, Leo (Hg.) (2008): *Entwicklungspsychologie* (6., voll. überarb. Aufl.). Weinheim/Basel: Beltz Verlag, S. 117–145.

- Schratz, Michael/Schwarz, Johanna F./Westfall-Greiter, Tanja (2012): Lernen als bildende Erfahrung. Vignetten in der Praxisforschung. Mit einem Vorwort von Käte Meyer-Drawe und Beiträgen von Horst Rumpf, Carol Ann Tomlinson, Mike Rose u. a. Innsbruck: Studien Verlag.
- Schroer, Markus (2005): Zur Soziologie des Körpers, in: Schroer, Markus (Hg.) (2005): Soziologie des Körpers. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 7–47.
- Schuegraf, Marina (2008): Medienkonvergenz und Subjektbildung. Mediale Interaktionen am Beispiel von Musikfernsehen und Internet. Wiesbaden: Springer Verlag.
- Schütz, Alfred (1974): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Schütz, Alfred/Parsons, Talcott/Sprondel, Walter M. (1977): Zur Theorie sozialen Handelns. Ein Briefwechsel. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narrative Interviews. In: Neue Praxis. Kritische Zeitschrift für Sozialarbeit und Sozialpädagogik 13, S. 283–293.
- Sigot, Marion (2017): Junge Frauen mit Lernschwierigkeiten zwischen Selbst- und Fremdbestimmung. Erlebnisse aus einem partizipativen Forschungsprozess. (Schriftenreihe der ÖFEB-Sektion Sozialpädagogik) Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich Verlag.
- Silkenbeumer, Mirja/Wernet, Andreas (2010): „Die Mühen des Aufstiegs“: Fallrekonstruktionen zur familialen und bildungsbiografischen Dynamik „erwartungswidriger“ Schulkarrieren. Antrag an die Deutsche Forschungsgemeinschaft. <http://www.iew.phil.uni-hannover.de/dmda.html> [Zugriff: 10.10.2017].
- Simms, Eva-Maria/Stawarska, Beata (2013): Introduction: Concepts and Methods in Interdisciplinary Feminist Phenomenology. In: Feminist Phenomenology, Janus Head 13, S. 6–16.
- Simon, Fritz B. (1993): Unterschiede, die Unterschiede machen: klinische Epistemologie: Grundlage einer systemischen Psychiatrie und Psychosomatik. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Sonnenmoser, Marion (2010): Muskeldysmorphie: Die geheimen Leiden starker Männer. In: Deutsches Ärzteblatt. PP 9. Heft 3. (3), S. 130–133.
- Stangl, Werner (2017): Performanz. Online Lexikon für Psychologie und Pädagogik. <http://lexikon.stangl.eu/7034/performanz/> [Zugriff: 23.10.2017].
- Stauber, Barbara/Pohl, Axel/Walther, Andreas (Hg.) (2007): Subjektorientierte Übergangsforschung. Rekonstruktion und Unterstützung biografischer Übergänge junger Erwachsener Weinheim/München: Juventa Verlag.

- Stein, Edith (2008): Zum Problem der Einfühlung. (Gesamtausgabe 5. Frühe Phänomenologie 1) Freiburg/Basel/Wien: Herder Verlag.
- Stiehler, Steve/ Werner, Jillian (2008): „Dresdner Bewältigungsvignetten“ zur Erfassung der Hilfesuch- und Bewältigungsstrategien von Kindern. In: Nestmann, Frank/ Günther, Julia, Stiehler, Steve/ Wehner, Karin/ Werner, Jillian (Hg.): Kindernetzwerke. Soziale Beziehungen und soziale Unterstützung in Familie, Pflegefamilie und Heim. (Fortschritte der Gemeindepsychologie und Gesundheitsförderung, Bd. 17) Tübingen: Dgvtv-Verlag, S. 185–207.
- Stirn, Aglaja (2002): Körpermagie, Körpernarzissmus und der Wunsch, Zeichen zu setzen: Eine Psychologie von Tattoos und Piercing. In: Hirsch, M. (Hg.): Der eigene Körper als Symbol? Der Körper in der Psychoanalyse von heute. Giessen: Psychosozial Verlag, S. 223–236.
- Stirn, Aglaja (2003): Körperkunst und Körpermodifikation: Interkulturelle Zusammenhänge eines weltweiten Phänomens. Psychosozial, 26 (94), S. 7–11.
- Stoller, Silvia/Vetter, Helmuth (Hg.) (1997): Phänomenologie und Geschlechterdifferenz. Wien: WUV-Universitätsverlag.
- Stoller, Silvia (2013): Das Geschlecht, das keines ist. Einige wagemutige Überlegungen zum Geschlechterbegriff bei Beauvoir, Irigaray und Butler. In: Hacker, Hanna/Hochreiter, Susanne (Hg.) (2013): Was wir: Beiträge für Ursula Kubes-Hofmann. Wien: Praesens-Verlag.
- Strübing, Jörg (2003): Qualitative Sozialforschung. Eine komprimierte Einführung für Studierende. München: Oldenburg Wissenschaftsverlag.
- Swanson, Sonja A, et al. (2011): Prevalence and correlates of eating disorders in adolescents. Results from the national comorbidity survey replication adolescent supplement. In: Arch Gen Psychiatry, 68, 7, S. 714–723.
- Tambiah, Stanley J. (1998): Eine performative Theorie der Rituale. In: Belliger, Andréa/Krieger, J. David (Hg.) (1998): Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden: Springer Verlag, S. 227–250.
- Taschen, Angelika (2005): Schönheit und Schönheitschirurgie. Köln: Taschen Verlag.
- Terre des Femmes e. V. (2005): Studie zu weiblicher Genitalverstümmelung (FGM = Female Genital Mutilation). Erstellt von: Franziska Gruber, Referentin Genitalverstümmelung, TDF Katrin Kulik, Referat Genitalverstümmelung, TDF Ute Binder, Archiv, TDF. <https://www.frauenrechte.de/online/images/downloads/fgm/EU-Studie-FGM.pdf> [Zugriff: 09.05.2017].
- Thiel, Sophia (2017): Sophia Thiel. Meine Verwandlung. <https://www.sophia-thiel.com/de/> [Zugriff: 24.08.2017].

- Thomas, Morgen L. (2012): *Sick/Beautiful/Freak: Nonmainstream Body Modification and the Social Construction of Deviance*. London: SAGE Publication Ltd.
- Tiedemann, Jens (2014): Schamgefühle und -konflikte in der Psychotherapie. <http://www.berliner-krisendienst.de/wp-content/uploads/2014/09/52-schamgefuehle-und-konflikte-in-der-psychotherapie.pdf> [Zugriff: 24.03.2017].
- Tischler, Stefan (1998): *Methoden der Textanalyse: Leitfaden und Überblick*. Wiesbaden: Opladen Verlag.
- TransGender Österreich (1997): *Informationsverzeichnis. Geschlechtsneutrale Vornamen*. <http://transgender.at/infos/recht/vornamen.html> [Zugriff: 11.04.2017].
- Trallori, Lisbeth N. (2015): *Der Körper als Ware. Feministische Interventionen. (kritik & utopie)* Wien: Mandelbaum Verlag.
- Utz-Billing, Isabell/Kentenich, Heribert (2014): *Weibliche Genitalverstümmelung*. In: Borkenhagen, Ada/Stirn, Aglaja/Brähler, Elmar (Hg.): *Body Modification. Manual für Ärzte, Psychologen und Berater*. Berlin: Medizinisch Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft, S. 195–208.
- Vale, V./Juno, Andrea (1989): *Re/Search #12: Modern Primitives. An Investigation of Contemporary Adornment and Ritual*. San Francisco: Re/Search Publications.
- Villa, Paula-Irene (2006). *Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Villa, Paula-Irene (2008): „Endlich normal!“. *Soziologische Überlegungen zur medialen Inszenierung der plastischen Chirurgie*. In: Wischermann, Ulla/Thomas, Tanja (Hg.): *Medien – Diversität – Ungleichheit. Zur medialen Konstruktion sozialer Differenz*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 87–104.
- Villa, Paula-Irene (2008b): *Habe den Mut, Dich Deines Körpers zu bedienen! Thesen zur Körperarbeit in der Gegenwart zwischen Selbstermächtigung und Selbstunterwerfung*. In: dies. (Hg.): *schön normal. Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst*. Bielefeld: transcript Verlag, S. 245–272.
- Villa, Paula-Irene (2017): „Haut und Haar als Visitenkarte“. *Der Körper als eine Baustelle. Ein Interview mit Paula-Irene Villa*. In: *sozialmagazin. Die Zeitschrift für Soziale Arbeit. Haut und Haare*. 42 Jg. Heft 1–2, 2334. Weinheim: Beltz Juventa Verlag, S. 6–14.
- Wagner, Elke (2014): *Schönheitschirurgie-Patientinnen als „ugly dopes“? Zur Medialität der Entscheidungsfindung für plastisch-chirurgische Eingriffe*. In: *Berliner Journal für Soziologie* 24, 1, S. 29–110.
- Waldenfels, Bernhard (1980): *Spielraum des Verhaltens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

- Waldenfels, Bernhard (1987): *Ordnung im Zwielficht*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Waldenfels, Bernhard (1994): *Antwortregister*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Waldenfels, Bernhard (1997): *Topographie Des Fremden. Studien Zur Phänomenologie des Fremden I*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Waldenfels, Bernhard (1998): *Der Stachel des Fremden*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Waldenfels, Bernhard (1999): *Sinnesschwellen. Studien zur Phänomenologie des Fremden*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Waldenfels, Bernhard (2000): *Das leibliche Selbst*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Waldenfels, Bernhard (2002): *Bruchlinien der Erfahrung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Waldenfels, Bernhard (2004): *Phänomenologie der Aufmerksamkeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Waldenfels, Bernhard (2006): *Grundmotive einer Phänomenologie des Fremden*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Waldenfels, Bernhard (2010): *Bewährungsproben der Phänomenologie*. In: *Philosophische Rundschau* 57, 2, S. 154–178.
- Waldenfels, Bernhard (2015): *Sinne und Künste im Wechselspiel. Modi ästhetischer Erfahrung*. (2. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Waldenfels, Bernhard (2016): *Das leibliche Selbst. Vorlesungen zur Phänomenologie des Leibes*. (6. Aufl.) Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Waldhoff, Hans-Peter (2017): *Eros und Thanatos als Triebkräfte des Denkens. Psychoanalytische und erkenntniskritische Perspektive*. Weilerswist-Metternich: Velbrueck Verlag.
- Weber, Max (2016): *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. Die protestantischen Sekten und der Geist des Kapitalismus. Schriften 1904–1920 (Gesamtausgabe Max Weber, Abteilung 1. Schriften und Reden, Band 18)*. Tübingen: J. C. B Mohr Verlag.
- Wehrle, Maren (2016): *Normale und normalisierende Erfahrung. Das Ineinander von Diskurs und Erfahrung*. In: Landweer, Helge/Marcinski, Isabella (Hg.) (2016): *Dem Erleben auf der Spur. Feminismus und die Philosophie des Leibes*. (Edition Moderne Postmoderne) Bielefeld: transcript Verlag, S. 235–256.
- Wernet, Andreas (2009): *Einführung in die Interpretationstechnik der Objektiven Hermeneutik*. (3. Aufl.) Wiesbaden: VS Verlag.
- Westphal, Kristin (2015): *Kulturelle Bildung als Antwortgeschehen. Zum Stellenwert der Phänomenologie für die kulturelle und ästhetische Bildung* In:

- Brinkmann, Malte/Kubac, Richard Rödel, Severin Sales (Hg.) (2015): Pädagogische Erfahrung. Theoretische und empirische Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag, S. 89–106.
- Willmann, Helmut/ Pleisteiner, Heike/ Krüger, Helga: Langenscheidt. Taschenwörterbuch Englisch (2002): Berlin, München: Langenscheidt Verlag.
- Winge, Thérèse M. (2012): *Body Style* (Subcultural Style Series). London/New York: Berg Verlag.
- Worboys, Michael (2013): Joseph Lister and the performance of antiseptic surgery. In: *Notes Recors of the Royal Society* 67, 3, S. 199–209.
- Wulf, Christoph (2015): Rituale als performative Handlungen und die mimetische Erzeugung des Sozialen. In: Gugutzer, Robert/Staack, Michael (2015): *Körper und Ritual. Sozial- und kulturwissenschaftliche Zugänge und Analysen*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 23–40.
- Zirfas, Jörg/Jörissen, Benjamin (2007): *Phänomenologien der Identität. Human-, sozial und kulturwissenschaftliche Analysen*. Wiesbaden: VS Verlag.



## VIII. Anhang

### 1 Transkriptionsverzeichnis

TiQ: Talk in Qualitative Social Research in Anlehnung an Przyborski und Wohlrab-Sahr<sup>1</sup> mit eigener Erweiterung.

(.)	Kurze Pause bis zu einer Sekunde
Nein	Betonung
Nein	Laut in Relation zur üblichen Lautstärke des/der Sprecher*in
Nein	Stockend
°Nein°	Sehr leise (in Relation zur üblichen Lautstärke des/der Sprecher*in)
aber-ja-doch	Schnell (in Relation zur üblichen Sprechgeschwindigkeit des/der Sprecher*in)
.	Stark sinkende Intonation
?	Stark steigende Intonation
Viellei-	Abbruch eines Wortes
aber./	Abbruch eines Satzes
Oh=nee	Zwei oder mehrere Worte, die wie eines gesprochen werden
Nei::n	Dehnung von Lauten (die Häufigkeit der Doppelpunkte entspricht der Länge der Dehnungen)
()	Unverständliche Äußerung
((lacht))	Kommentare bzw. Anmerkungen zu parasprachlichen oder nonverbalen Äuße-
((schnauft))	ren bzw. Lauten

Für die Auffindbarkeit von zitierten Stellen in Transkriptionsquellen habe ich eine durchgehende Zeilennummerierung angewandt. Die Interviewpassagen sind in der gesprochenen Sprache wortwörtlich übernommen, die *Übersetzung* ins Schriftdeutsch ist bei erstmaliger Erwähnung in der Fußnote zu finden.

1 Vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009, S.166f.

## 2 Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Arten von Body-Modification nach Erich Kasten....	48
Tabelle 2: 12 Hauptkategorien für das praktizieren von Körpermodifikationen moderner Primitiver laut dem Institute for Cultural Research in London.....	54
Tabelle 3: Ergebnisse aus der Interpretation des Datenmaterials.....	155
Tabelle 4: Klangvariationen, die sich aus den 6 Klangmuster fallübergreifend ergeben haben.....	290



Claire Horst

## **Alle Geschichten (er)zählen – Aktivierendes kreatives Schreiben gegen Diskriminierung**

2017 • 175 Seiten • Kart • 19,90 € (D) • 20,50 € (A)

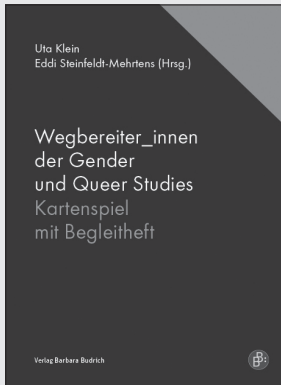
ISBN 978-3-8474-2110-8 • eISBN 978-3-8474-1093-5



### **Welche kreativen Methoden gibt es für die diskriminierungssensible Bildungsarbeit?**

Die Autorin stellt konkrete Übungen detailliert vor, mit denen verschiedene Formen von Diskriminierung bearbeitet werden können, etwa Rassismus, Homophobie und Klassismus. Dabei werden mögliche Einsatzfelder diskriminierungssensiblen kreativen Schreibens für Trainer\_innen und Dozent\_innen aufgezeigt sowie die wissenschaftlichen Grundlagen dieses Ansatzes vorgestellt.

[www.budrich.de](http://www.budrich.de)



Uta Klein  
Eddi Steinfeldt-Mehrtens  
(Hrsg.)

## Wegbereiter\_innen der Gender und Queer Studies

Kartenspiel mit Begleitheft

2018 • 172 Seiten • Kart. • 19,90 € (D) • 20,50 € (A)

ISBN 978-3-8474-2200-6

**Einsetzbar für Lehre und Selbststudium: das erste und bisher  
einziges Kartenspiel zu Gender und Queer Studies!**

Auf 39 Wissenskarten werden Schlagwörter, zentrale Werke und Autor\_innen, die das Selbstverständnis der Geschlechter- und Queerforschung maßgeblich begründet und beeinflusst haben, zusammengetragen. Alle Themen sind in einem Begleitheft aufbereitet und kontextualisiert.



[www.shop.budrich.de](http://www.shop.budrich.de)